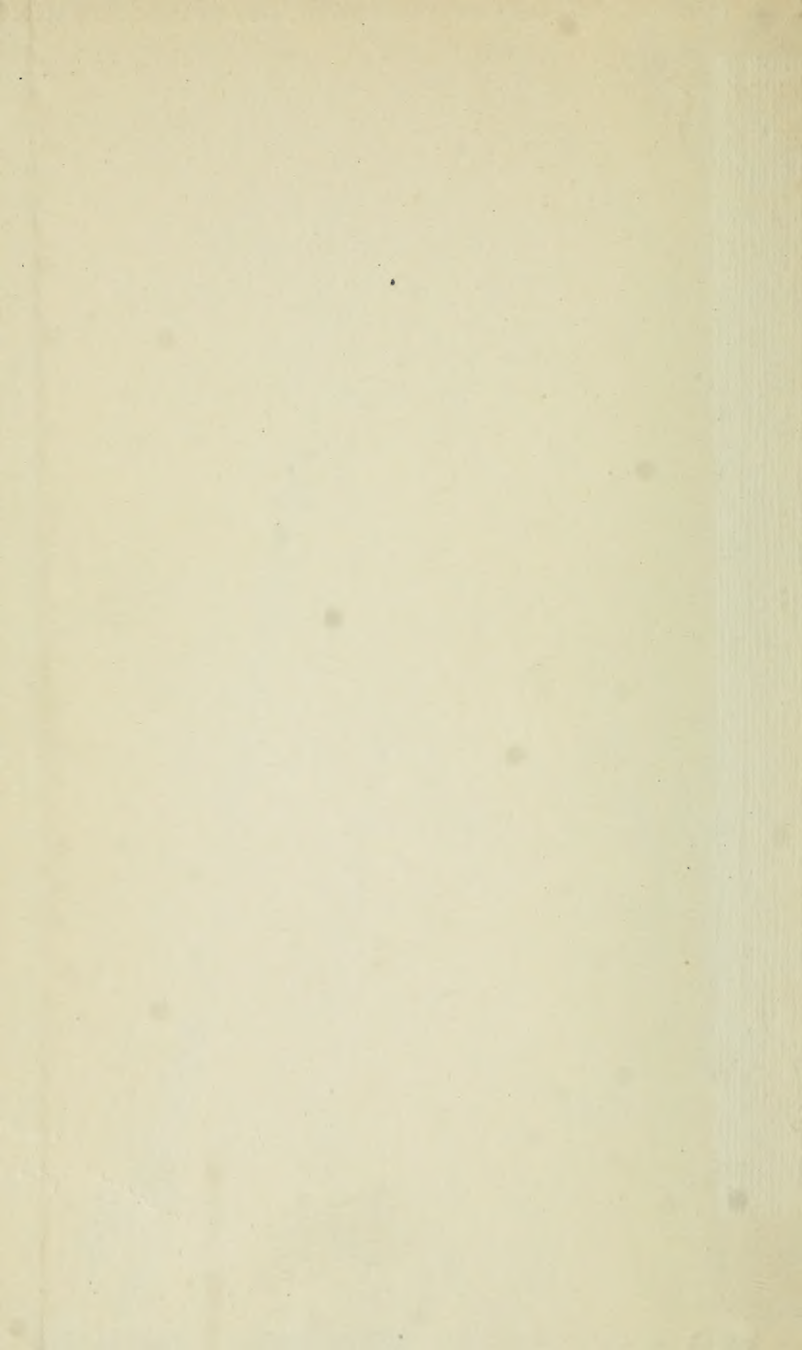
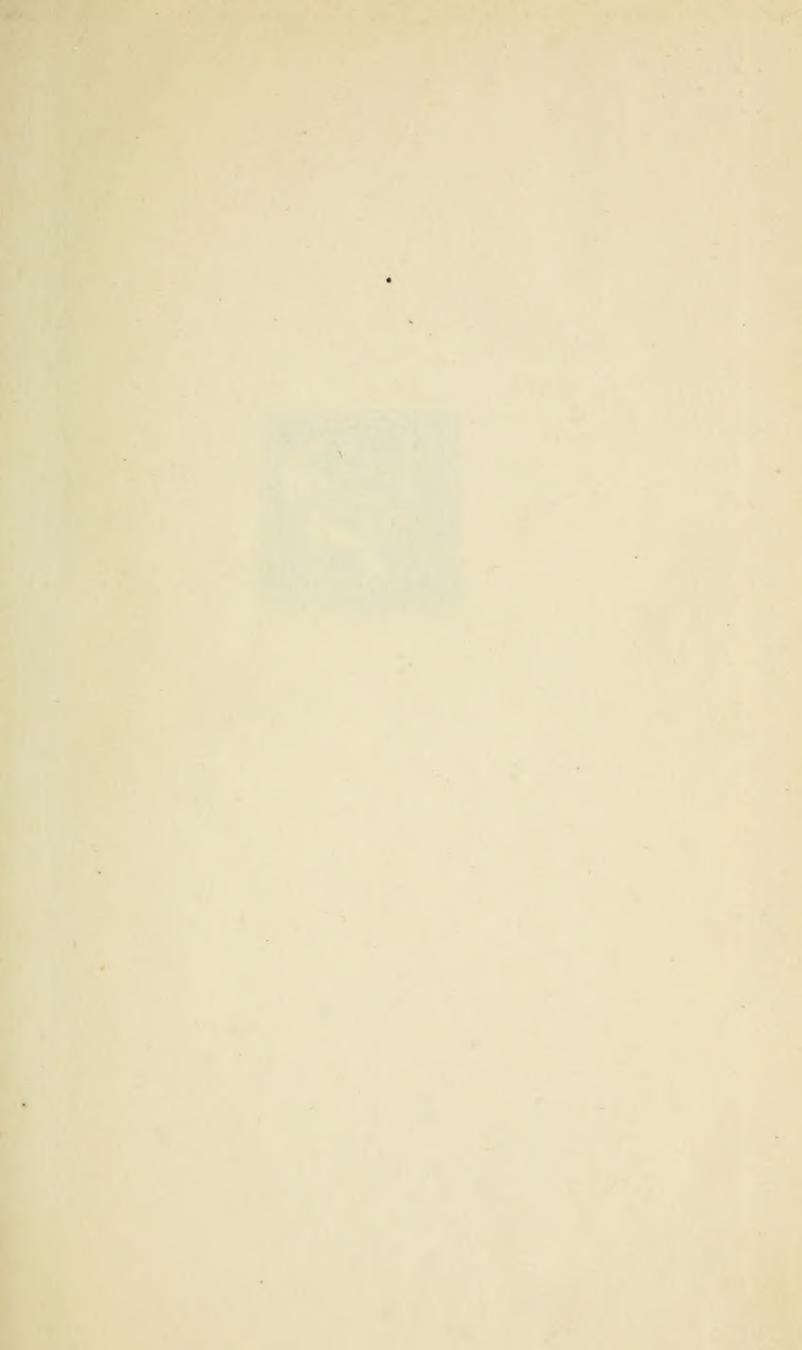
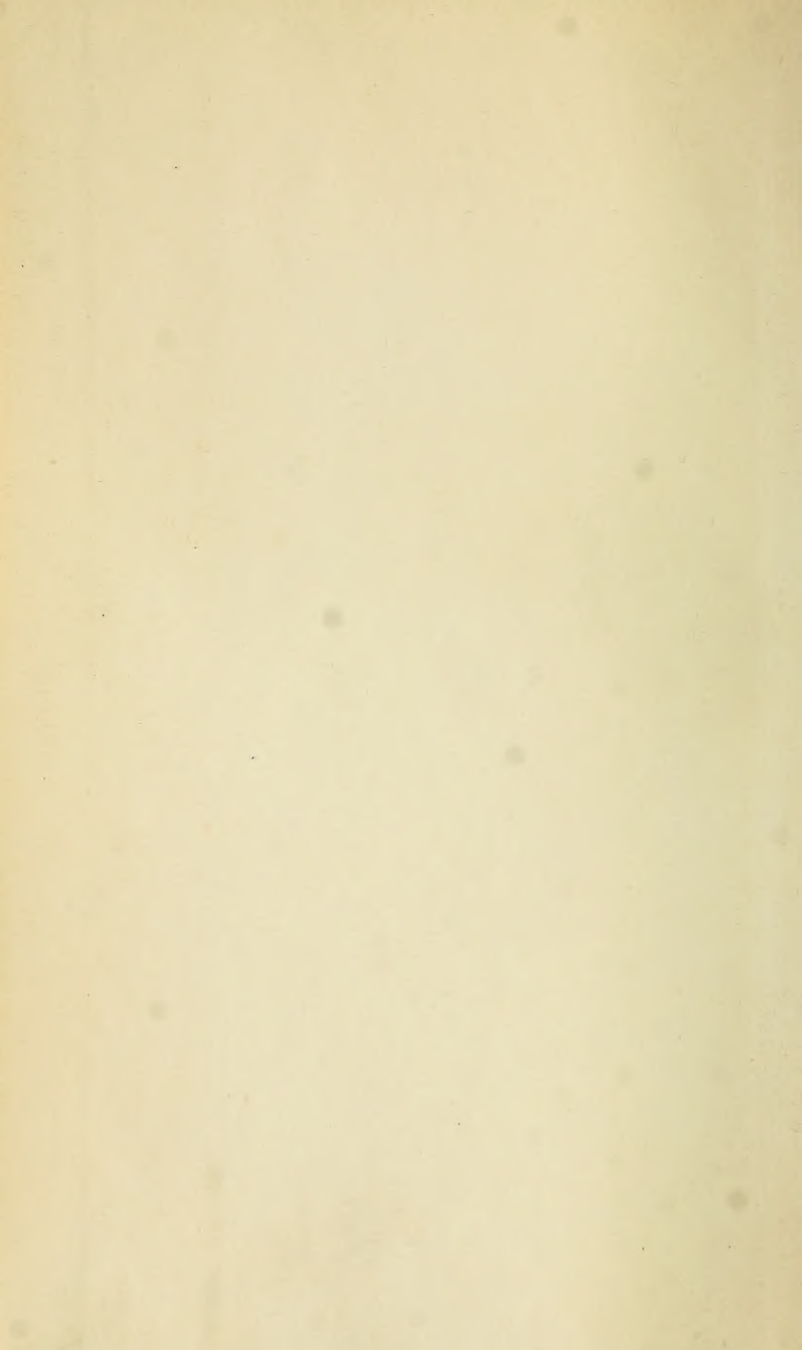


TER ALTENBERG

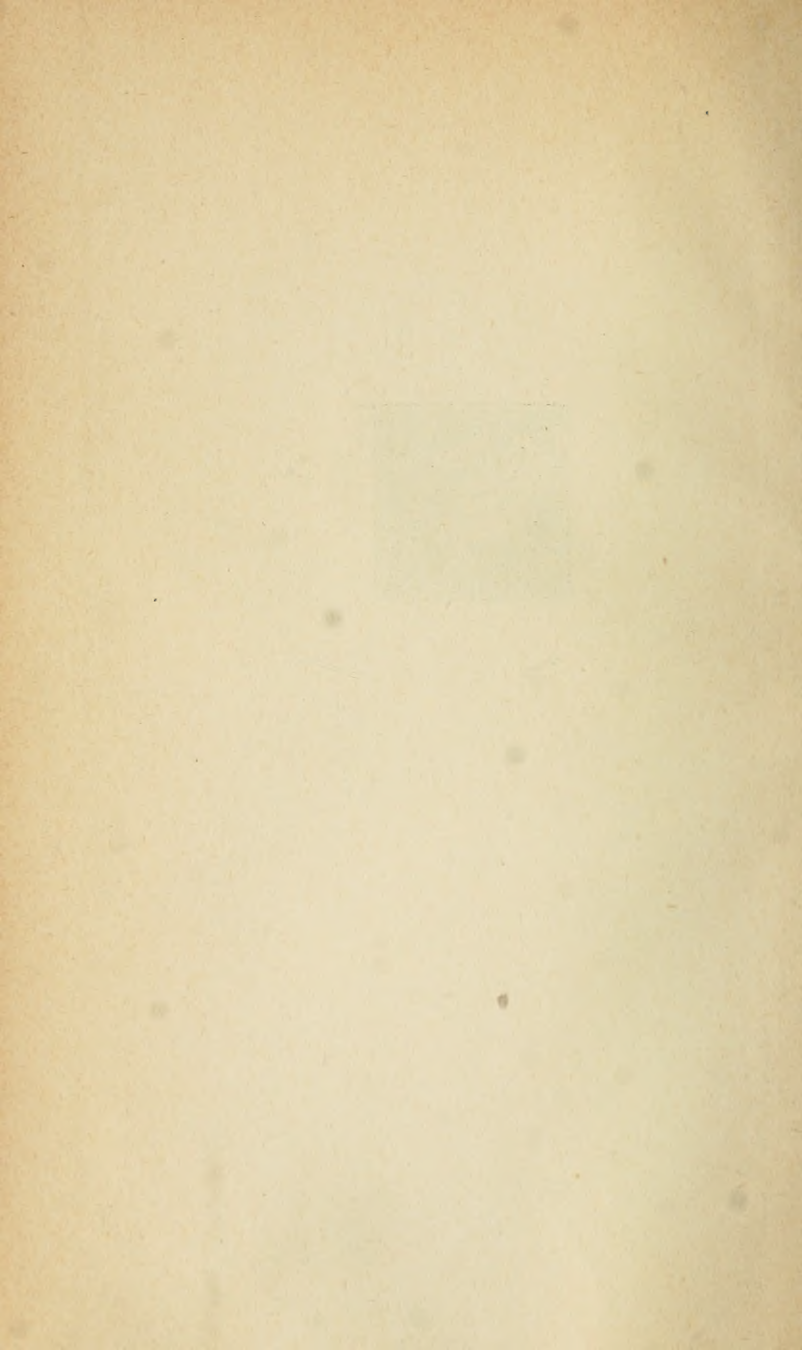
AS DER TAG MIR ZUTRÄGT

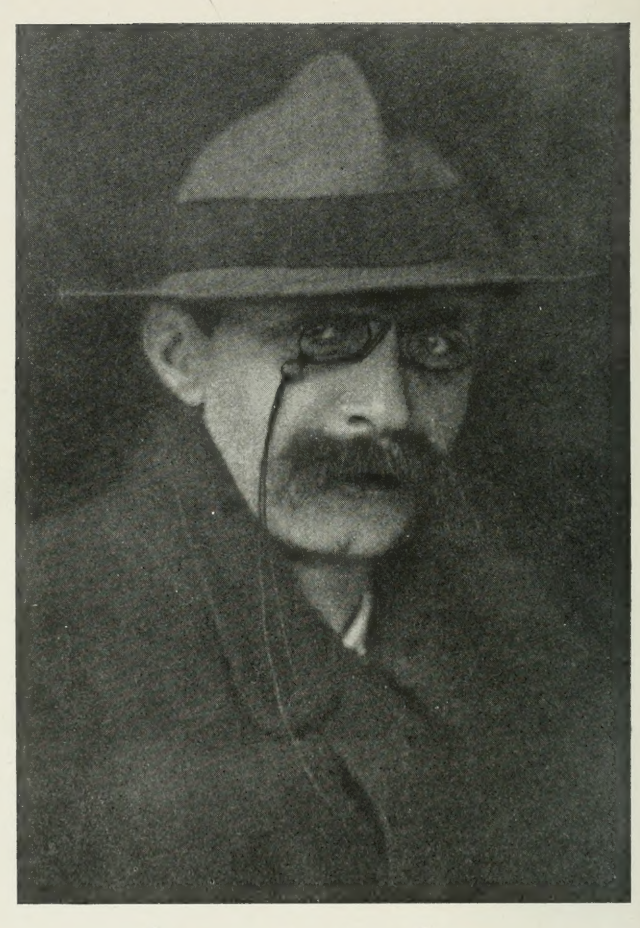







S F
V





Peter Altenberg

WAS DER TAG MIR ZUTRÄGT

FÜNFUNDSECHZIG NEUE STUDIEN

VON

PETER ALTENBERG



1921
S. FISCHER / VERLAG / BERLIN

Neunte bis elfte Auflage



WAS DER TAG MIR ZUTRÄGT



MOTTO

Nicht Dir und Einem gieb das Gute, das Du gefunden auf
Deinen schweren Wegen — — — gieb es Allen!
Auf dass an Deinem armseligen Erden-Wallen
Der Eine oder der And're Klärung finde!
Gieb auf die feige Vorsicht, gleichgesinnten Herzen Dich zu
eröffnen — — —
sei stark, wirf's in die Welt!
Und wenn in Fernen eine zarte Seele
erbebt beim Wort, das Du in's All verkündet,
so wird der Schauer dieser Milden, Sanften,
hindringen durch die Welten bis zu Dir!
Nicht Dir und Einem gieb das Gute, das Du gefunden auf
Deinen schweren Wegen — — — gieb es Allen!
Auf dass an Deinem armseligen Erden-Wallen
der Eine und der And're Klärung finde!
Künstler? Dichter? Wahn der Grösse!
Was du Merk-Würdiges erlebt, bring' es den Fremden, dass
sie's mit-erleben!
So wirkt das heilige Gesetz organischer Solidaritäten.
Lass' sie Theil-nehmen!
Doch Harpagons des eig'nen Daseins sind die Andern,
Die in perfiden Diskretionen ihre Wege wandern!
Die können sich nicht mit-theilen.
Sie brauchen sich für sich und sind verschwiegen!
Indiskret sein! Mit-Theilung, Er-Oeffnung und Ent-Hüllung!
Ein Spiegel sein der Dinge um sich her!
Dazu jedoch gehören Kraft und Liebe.
Kraft, um im Tag-Gedränge ruhig zu erfassen
und Liebe, um, dem eignen Sein entrückt,
das Fremde in sich einströmen zu lassen!
Ein Spiegel sein der Dinge um sich her!
Was mir das Leben zuträgt, geb' ich zurück den Lebendigen,
um so den Geistes-Kreislauf zu beendigen!

P. A.



Ich widme dieses Buch meinem Bruder GEORG.

Mitten im schweren bedrängenden Leben stehend, arbeitend, ringend, hat er dennoch das tiefste, zarteste Verständnis gehabt für einen, der die Perfidie hatte, träumend, denkend, betrachtend, dem Gesetze des harten Tages sich zu entziehen!



WARUM SIE DIESES DICHTERS WERKE SO SEHR LIEBT.

PETER ALTENBERG gewidmet.

Von — — —.

„Du, wir werden Dir Deine Seele aus dem Leibe reissen müssen, Kind. Denn das ist einmal nichts für dieses Leben, verstehst Du?! Und ein anderes steht uns nicht zu Gebote. Weine nicht."

So sprachen die Menschen, welche es ihr gut meinten und begannen an dieser Seele zu zerren und zu verschieben, obzwar es ihnen eigentlich leid that, denn es war eine wunderschöne zarte Seele, wenn auch nicht hierherpassend in dieses Thal der Arbeit — — —.

„Ich darf keine Seele haben?! Warum aber einen Magen, eine Leber, andere Organe?!"

„Wir wollen nicht philosophieren, Kind. Das sind Verstrickungen. Eine Seele?! Das gehört für Kaiserinnen oder Bettlerinnen. Ist es für Durchschnitts-Menschen?! Nun also. Bitte, bist Du vielleicht die Kaiserin Elisabeth oder die Duse?!"

Da löste das junge Mädchen die Seele aus sich heraus und gab dieselbe freiwillig dahin, denn sie

spürte, dass sie nicht die Kaiserin Elisabeth sei oder die Duse und es auch nimmer werden würde. In ihrer Nichtigkeit gab sie die Seele hin — — —!

Dann stand sie da, arm, arm, arm, frierend, hungernd, bebend, verkommend.

„Ich war nichts und ich bin nichts," fühlte sie.

Und dennoch empfand sie zugleich, dass sie nicht leben könne ohne ihre Seele und sie ging, dieselbe wieder zu suchen.

Sie kam zum Walde und sagte: „Wald, hast Du meine Seele?!"

„Nein — —" rauschte der Wald, „ich habe nur meine eigene, die Waldes-Seele!"

Zu vielen Dingen und Menschen kam sie fragend. Doch alle besassen nur ihre eigene Seele — — —.

Sie kam zu einem Dichter, welcher abseits wohnte.

„Dichter, hast Du vielleicht meine Seele, welche ich weggegeben habe?!"

Der Dichter erwiderte sanft: „Ich besitze in mir alle Seelen, die im Sein des schweren Alltages so oder so verloren gehen, sich nicht ausleben, vor der Zeit ersterben. Siehe! Denn ich bin nichts anderes als Gottes Aufbewahrungsort für alle verkümmerten und zerstörten Frauenseelen. In mir leben sie alle weiter, das träumende Bürgermädchen, die traurige Gefallene, die Verstossene, die Verkaufte, die Alternde, die Bucklige, die Verrathene, die Hysterische, die Allzuschöne und die Allzuhässliche! Kein Atom einer Frauenseele geht verloren im Welten-Raume!! Denn was das

Leben welken macht, legt Gott sogleich in eines Dichters Herz, dass es erblühe zu seiner letzten Pracht! Zu seiner Endentfaltung! So geht nichts verloren. Hier ist Deine eigene Seele, Mädchen! Erkenne sie! Hier ruht sie in Frieden in mir, erwächst und blüht in Pracht! Wie die Seele der Kaiserin Elisabeth und der Duse ist sie schon fast —."

Aber das junge Mädchen erkannte ihre eigene Seele kaum wieder, so schön und reich war sie. Wirklich wie die Seele der Kaiserin Elisabeth und der Duse — — —!

„Nimm sie Dir," sagte der Dichter sanft, „ich schenke Dir Deine Seele."

„Nein," sagte das junge Mädchen, „ich lasse sie bei Dir. Hier blüht sie besser. In Deiner Welten-Seele ruhe die meine! Du träumst und leidest und weinst statt meiner und für mich! Ich kann dann ergeben dem harten Tage dienen, den Nothwendigkeiten! Und in den Ferial-Stunden dieser Schule „Leben" komm' ich zu deiner, nein, zu meiner Seele und werde wieder, was ich war — — ich selbst!"

„So komme in den Ferial-Stunden des Lebens!" sagte der Dichter sanft.

Und sie kam zu ihm und seinen Werken, in den Ferial-Stunden des Lebens. Zu ihrer eigenen Seele kam sie da, die sie im Leben weggegeben hatte, zu ihren Träumen kam sie, zu ihren Leiden, zu ihren Thränen, zu sich selbst!

Und sie fühlte: „Ihr thörichten Verwandten, falsche Freundliche! Ich gab meine Seele weg, die

kleine schwächliche, Euch zu Liebe. Doch riesengross und stark erwächst sie, Euch bedräuend, in dem Dichter! Und was Ihr mir genommen und geraubt, bewahrt er mir nun in erhöhten Prächten!

Ihr Dummen, Falschen, Böswilligen! Wie ein abgeschlagener Kopf der Hydra hundert wachsen machte, so erblühen unsere zerstörten Herzen hundertfach wieder in den Dichter-Herzen! So hütet Gott die Seelen-Welt-Atome durch den Dichter! So rächt der Dichter seine ihm verwandten Seelen an Mördern und Verräthern — — —

Rächer! Hüter! Wir ehren Dich!!"

Inhalt

Seite

Selbstanzeige 1
Selbstbiographie 5
Aus dem Tagebuche der edlen Miss Madrilene 13
Gift 23
Tragödie 27
Theater-Abend 34
In einem Gedenkbuche 37
Die Post-Novize 43
Eine schweigende Runde 46
Vorfrühling 54
Flirt 60
Tulpen 64
Die Liebe 68
Der Freund 72
De libertate 76
Götzendämmerung 83
Der Massenmörder 87
Wie einst im Mai 89
Das Volk fühlt nicht immer sozialdemokratisch 91
Diese ist sein 92
Neu-Romantik 97
Ischler Sommer 99
Die Tante 105
Hochzeit 108
Zwei junge Paare 110
Sauce Cumberland 111
Die dumme Lise 113
Marionetten-Theater 123
Theobrôma 130

	Seite
Der „Fliegende Holländer“	137
Tristan und Isolde	140
Hausball	150
Locale Chronik	159
Paulina	166
Man braucht mehrere	193
Emotion	202
Cyclus: Gedichte an Ljuba	205
Fjaestad oder: Weg des Weibes	213
La Zarina	216
Katharine und der Hund	219
Café Chantant	221
Des Dichters Freundin	225
Melusine	229
Walküre	235
Nach Paris, nach Paris	242
Sonntag-Vormittag	247
Der Abendspaziergang	251
Angenehme Reise-Eindrücke	253
Newsky Roussotine-Truppe	257
Ganz kleine Sachen	263
Knut Hamsun-Aufruf	283
Wolfgang-See	288
Ein „Wiener“	290
Gedicht	297
Drei junge Damen vom Hof-Opern-Ballet	298
Café de L’Opéra (im Prater)	303
In München	305
Ansichtskarten	310
Gerichtsverhandlung	316
Luci-fer, Licht-Bringer	319
Aphorismen einer Primitiven	323
Für die, denen es geschah	325

SELBSTANZEIGE.

An die Mädchen und an die Frauen!

Es ist ein neues Buch von mir erschienen, „Was der Tag mir zuträgt“, neue Studien, Verlag S. Fischer, Berlin.

Ich schrieb einmal einer jungen wunderschönen Dame in ihr Stammbuch:

„Der Dichter.

Wer mich versteht, versteht sich selbst!

Denn siehe, ich bin nur Euer tönend gewordenes stummes Herz selber!“

Das tönend gewordene stumme Herz! Ja, das ist es. Siehe, Jemand stehe Abends vor dem Sumpfschilfe. In stummer süsser melancholischer Bedrückung geht er weg, befangen gleichsam in undeutlichen Träumnissen, möchte sich erlösen durch ein Wort und kann es nicht. Da singt Lenau seine Schilflieder, süss und traurig tönend. Und alle Stummen sind nun erlöst, singen in seinen Liedern mit, ihre eigenen Bedrückungen! So steht die Frauenseele in stummer Bedrückung vor dem mysteriösen und verworrenen Dasein, möchte klagen, sich ins Wort erlösen, und kann es nicht. Da muss ein Liebevoller, ein Liebe—voller kommen, tönend verkünden, was ihr fehle! Ihr sagen, wer sie sei!

Die Frau, siehe, ist die unerbittliche Idealistin, gleichsam vom Schicksal in die Welt gesetzt, um den Mann, diesen perfiden Pactirer mit dem Leben, zu zwingen, seine eigenen Entwicklungsmöglichkeiten zu erreichen! In ihrer tiefsten Seele wünscht sie es, dass er die Beweglichkeit und Elasticität eines Idealakrobaten besitze, die edle Würde und Sanftmuth eines „über den Dingen Thronenden", die ruhige, in sich gekehrte Weisheit, die Alles milde durchleuchtet und durchdringt, den Takt und das Mass eines englischen Lords, die Geberde eines edlen Schauspielers und die sanfte Zurückhaltung eines vornehmen Diplomaten! Statt dessen aber erlebt sie nur Rudimentäre, gleichsam mühselig Dahinschleichende, die in Folge einseitiger Entwicklung gewisser unbeträchtlicher Fähigkeiten, Enttäuschungen und Traurigkeit hervorrufen. Einen körperlichen, seelischen und geistigen Gentleman ersehnt sich die Frau, der sie milde betreue, wie eine Mama ihr süsses Baby. Ein Wort, eine Geberde können da beglücken oder bereits zu Thränen bringen. Wie auf einer edlen Violine ein Künstler spielte, so spiele, Mann, auf diesem zarten Instrumente „Frauenseele!" Alles Gute, Sanfte, Tiefe ist in ihr eingesargt vom Schicksal. Du musst es zu tönendem Dasein erwecken durch die edle Macht Deiner weltumfassenden Persönlichkeit!

Deine Vollkommenheit ist ihre Erlösung!

Bewege Dich wie ein Schlängelein, wie eine Gazelle — und sie wird erlöst lächeln. Erbebe bei

„Tristan und Isolde“ — und sie wird erlöst lächeln. Benimm Dich mit der Noblesse eines englischen Prinzen — und sie wird erlöst lächeln. Beherrsche die deutsche Sprache wie Joseph Kainz — und sie wird erlöst lächeln. Sage das Tiefste — und sie wird erlöst lächeln. Ihre Traurigkeit ist Deine Unvollkommenheit! Gott hat sie geschaffen mit ihren mysteriösen Reizen, dass Du ihr zu Liebe ein „Göttlicher“ werdest! Wehe der genügsamen Frau, wehe! Die tiefsten Pläne der Natur vereitelt sie!

Und das Alles sollte der Inhalt dieser kleinen unscheinbaren aphoristischen und hingewischten Studien sein des P. A.?!? Ja, es sollte! Denn von nichts Anderem bin ich erfüllt, keine andere Mission lebt in mir. Ich bin kein Dichter, kein Künstler. Ich habe nur die heilige Mission in meinem Herzen mitbekommen, dem Manne die Frauenseele nicht von seinem Bedürfnisse aus, sondern von dem ihrigen aus zu zeigen, auf dass er erkenne, was die Natur wollte in ihren idealen Plänen!

Siehe! Der Knabe wünscht fanatisch, den Schmetterling im Netz zu haben, auf der Nadel. Aber dieser wünscht hingegen, in Licht und Luft gebadet, auf Blüthendolden frei zu schweben!

Die Frauenseele möchte sich ergeben dem Weltenmanne, sich für nichts verschenken dem Vollkommenen, sich auflösen in ihm, der Alles birgt, und alle ihre heiligen Kräfte spenden für sein Weltenleben! Aber den Unvollkommenen, in sich

selbst Eingekerkerten, den Sclaven seiner eigenen Beschränktheiten, hasst sie, ohne selbst es zu wissen, gegen sich selber gleichsam, ist seine unversöhnliche und erbitterte Todfeindin und, indem sie ihm die Gnadengeschenke ihrer süssen sanften Persönlichkeit spendet, weint sie zugleich im Innern bitterlich um ihre verrathene Mission!

Deshalb schrieb ich einer jungen Dame in ihr Stammbuch:

Misstrauen.

„Oh, mein Freund, wann endlich wirst Du an meine Liebe glauben?!?"

„Bis ich so schön wie Apollo, so gütig wie Jesus Christus, so weise wie Bismarck und so reich wie Vanderbilt sein werde!"

Ja, Mann, stumm ergiebt sich die schöne adelige Frau Deinen düsteren Bedürfnissen im Alltag, um in ihrer geheimnisvollen Seele eine Traurigkeit und eine Enttäuschung anzusammeln, die den unbeschreiblichen Melancholieen erhabener Dichterherzen gleichen!

Möge man in meinen kleinen Studien einen Hauch dieser Traurigkeiten, dieser Sehnsuchten verspüren!

SELBSTBIOGRAPHIE.

Ich bin geboren 1862, in Wien. Mein Vater ist Kaufmann. Er hat eine Eigenheit: Er liest nur französische Bücher. Seit 40 Jahren. Über seinem Bette hängt ein wunderbares Bildnis seines Gottes „Victor Hugo". Er sitzt abends in einem dunkelrothen Lehnstuhle, liest die „Revue des deux Mondes" und hat einen blauen Rock an mit breitem Sammetkragen à la Victor Hugo. Nein, einen solchen Idealisten giebt es nicht mehr auf dieser Welt. Man fragte ihn einmal: „Sind Sie nicht stolz auf ihren Sohn?!"

Er erwiderte: „Ich war nicht sehr gekränkt, dass er 30 Jahre lang ein Thunichtgut gewesen ist. So bin ich nicht sehr geehrt, wenn er jetzt ein Dichter ist! Ich gab ihm Freiheit. Ich wusste, dass es ein Va-banque-Spiel sei. Ich rechnete auf seine Seele!"

Jawohl, edelster merkwürdigster aller Väter, lange habe ich Dein göttliches Geschenk der Freiheit missbraucht, habe edle und ganz unedle Damen heiss geliebt, bin in Wäldern herumgelungert, war Jurist, ohne Jus zu studieren, Mediciner ohne Medicin zu studieren, Buchhändler ohne Bücher zu verkaufen, Liebhaber ohne je zu heiraten, und zuletzt Dichter

ohne Dichtungen hervorzubringen! Denn sind meine kleinen Sachen Dichtungen?! Keineswegs. Es sind Extracte! Extracte des Lebens. Das Leben der Seele und des zufälligen Tages, in 2—3 Seiten eingedampft, vom Überflüssigen befreit wie das Rind im Liebig-Tiegel! Dem Leser bleibe es überlassen, diese Extracte aus eigenen Kräften wieder aufzulösen, in geniessbare Bouillon zu verwandeln, aufkochen zu lassen im eigenen Geiste, mit einem Worte sie dünnflüssig und verdaulich zu machen. Aber es giebt „geistige Mägen“, welche Extracte nicht vertragen können. Alles bleibt schwer und ätzend liegen. Sie bedürfen 90 Procent Brühe, Wässerigkeiten. Womit sollten sie die Extracte auflösen?! „Mit eigenen Kräften“ vielleicht?!

So habe ich viele Gegner, „Dyspeptiker der Seele“ ganz einfach! Schwer Verdauende! „Fertig werden“ ist für den Künstler alles. Sogar mit sich selbst fertig werden! Und dann, ich halte dafür: Was man „weise verschweigt“ ist künstlerischer, als was man „geschwätzig ausspricht“ Nicht?! Ja, ich liebe das „abgekürzte Verfahren“, den Telegramm-Stil der Seele!

Ich möchte einen Menschen in einem Satze schildern, ein Erlebnis der Seele auf einer Seite, eine Landschaft in einem Worte! Lege an, Künstler, ziele, triff ins Schwarze! Basta. Und vor allem: Horche auf Dich selbst! Gieb Deinen eigenen Stimmen in Dir Gehör! Habe kein Schamgefühl vor Dir selbst! Lasse

Dich nicht abschrecken durch ungewohnte Laute! Wenn es nur die Deinigen sind! Muth zu Deinen Nacktheiten!!

Ich war nichts, ich bin nichts, ich werde nichts sein. Aber ich lebe mich aus in Freiheit und lasse edle und nachsichtsreiche Menschen an den Erlebnissen dieses freien Inneren theilnehmen, indem ich dieselben in gedrängtester Form zu Papier bringe.

Ich bin arm, aber ich selbst! Ganz und gar ich selbst! Der Mann ohne Concessionen!

Wohin bringt man es damit?! Zu 100 Gulden monatlich und einigen warmen Verehrern.

Nun, die habe ich!

Mein Leben war der unerhörten Begeisterung für Gottes Kunstwerk „Frauenleib" gewidmet! Mein armseliges Zimmerchen ist fast austapeziert mit Akt-Studien von vollendeter Form. Alle befinden sich in eichenen Rahmen, mit Unterschriften. Über einer Fünfzehnjährigen steht geschrieben: „Beauté est vertue". Schönheit ist Tugend. Unter einer anderen: „Es giebt nur eine Unanständigkeit des Nackten — — — das Nackte unanständig zu finden!"

Unter einer Anderen steht geschrieben: „So erträumten dich Gott und die Dichter! Aber die schwächlichen Menschlein erfanden das Schamgefühl und verhüllten dich, sargten dich ein!"

Wenn P. A. erwacht, fällt sein Blick auf die heilige Pracht und er nimmt die Noth und die Bedrängnis des Daseins ergeben hin, da er zwei

Augen mitbekommen hat, die heiligste Schönheit der Welt in sich hineinzutrinken!

Auge, Auge, Rothschild-Besitz des Menschen!

Aber diese Anderen starren, glotzen das Leben an wie die Kröte die Wasserrose!

Ich möchte auf meinem Grabsteine die Worte haben: „Er liebte und sah!"

Ja, in inneren Extasen leben, sich selbst heiss heitzen, sich kochend machen, sich selbst in Brand setzen an den Schönheiten der Welt, war für Vater und Sohn Alles, Alles!

Aber während der Alte noch ziemlich in Beziehungen stand mit dem Leben des Tages oder in Kollision gerieth, begab sich der Junge ohne Bedenken und sofort aus diesem Pflichtenkerker heraus.

Ja, ich bin arm, arm, aber mein edler Vater gab mir den Reichthum, den wenige Väter in milder Weisheit ihren Söhnen gewähren: „Zeit zur Entwicklung und Freiheit!" So konnte meine Seele, unbetrogen um die unerhörten Schätze, die jeden Tag und jede Stunde das Leben uns wie Perlen an öden Strand auswirft, so konnte meine Seele den tragischen oder zärtlichen Ereignissen sich liebevoll hingeben und wachsen, wachsen — — —.

Meine Mama war ehemals eine ganz zarte wunderschöne Dame mit edlen Händen und Füssen und schmalen Gelenken. Wie eine Gazelle. Einmal brachte mein Vater aus England ein wunderbares Mädchen mit. Er sagte zu Mama: „Dies,

meine Liebe, ist Maud-Victoria. Es ist das schönste Mädchen Englands." Meine Mama sah, dass es wirklich das schönste Mädchen Englands sei und sagte ganz traurig: „Wird sie nun bei uns bleiben müssen?!" In Folge dessen war mein Vater so gerührt, dass er das „schönste Mädchen Englands" wieder in die Heimath zurückschickte.

Als mein Vater die Aschantee-Mädchen, meine geliebten Freundinnen, häufig besuchte und ihnen seidene Tücher schenkte, sagte Jemand: „Der alte Mann ist von seinem Sohne erblich belastet."

Als Knabe hatte ich eine unbeschreibliche Liebe zu den Berg-Wiesen. Die Berg-Wiese, in Sonnengluth heissen Duft verdampfend, aushauchend, mit Käfern und Schmetterlingen besät, berauschte mich direkt. Ebenso Wald-Lichtungen. An sumpfigen besonnten Stellen sitzen Schmetterlinge, blau-seidene kleine und schwarz-rothe Admirale und man sieht den Huf-Abdruck der Hirsche. Berg-Wiesen aber liebte ich einfach fanatisch, ja, hatte Sehnsucht nach ihnen. Unter den weissen heissen Steinen vermuthete ich überall Kreuzottern und dieses Thier war überhaupt das Märchen-Mysterium meiner Knabenjahre. Es ersetzte mir den Menschenfresser, den Riesen und die Hexe. Alle Bisse und deren Folgen, deren entsetzliche langsame Folterqualen, deren mysteriöse schleichende Wirkung, deren perfide geheimnisvolle Art, kannte ich auswendig, die Wund-Behandlung und so weiter. Der wunderbare zarte grau-schwarze Leib der Kreuzotter kam mir als das

Schönste, Vornehmste vor und als ich ein kleines Mädchen liebte, dachte ich mir immer und immer nur eines aus: „eine Kreuzotter bisse sie in den Fuss während einer Bergparthie und ich söge ihr die Wunde aus, um sie zu retten!“

Ich kannte genau das Terrain, auf dem mit unbedingter Sicherheit Kreuzottern hausen müssten, betrat es, lauerte; aber in meinem ganzen Leben habe ich keine lebendige Kreuzotter erschaut, obzwar die Gegend des Schneeberges davon wimmelt. Es blieb für mich nur ein böser, aber süss beunruhigender Traum.

Immer dachte ich es mir aus: die Geliebte wird gebissen, oberhalb des Fussknöchels. Alles steht rathlos und verzweifelt. Da hole ich aus der nächsten Sennhütte Enzianschnaps, erzeuge den Alkoholrausch, das einzige Heilmittel. Dann sagt sie: „O, wieso wussten Sie es?“ Und ich sage einfach: „Ich habe es im Brehm gelesen — — —“

Immer, überall wartete ich auf Kreuzottern. Niemals kamen sie.

Mit 23 Jahren liebte ich ein wunderbares 13jähriges Mädchen abgöttisch, durchweinte meine Nächte, verlobte mich mit ihr, wurde Buchhändler in Stuttgart, um rasch Geld zu verdienen und für sie sorgen zu können später. Aber es wurde nichts aus alledem. Nie wurde Etwas aus meinen Träumen.

Ich habe nie irgend etwas Anderes im Leben für werthvoll gehalten als die Frauenschönheit, die Damen-Grazie, dieses süsse, kindliche! Und ich

betrachte Jedermann als einen schmählich um das Leben Betrogenen, der einer anderen Sache hienieden irgend einen Werth beiläge!

Opfere dem unerbittlichen Tage und der harten Stunde, aber wisse es und fühle es, dass Deine heiligen und wahrhaften Augenblicke nur jene sind, da Dein gerührtes und erstauntes Auge die schöne sanfte Frau erblickt! Wisse es, Verführter des Lebens, dass Du ein Taglöhner, ein Kärrner, ein Gefangener, ein Rekrut bist, ein Selbst-Betrüger und Betrogener des Lebens und dass nur durch die „heilige schöne Frau“ Du ein Adeliger und ein Kaiserlicher werden könnest!

Meinen kleinen Sachen, die ich schreibe, lege ich nur den Werth bei, den Mann, welchen seine tausend Pflichten erschöpfen und aushöhlen, ein bischen aufzuklären über dieses liebliche, zarte und mysteriöse Geschöpf an seiner Seite. Hineingefressen in die Pflichten des unerbittlichen Tages, darf er es sich nicht erlauben, die Frau als ein seltsames und unerforschliches Wesen an und für sich zu betrachten, sondern als einfache Genossin in seinen Schwierigkeiten! Ihre Welt in ihr ist ihm theuer und verständlich, insofern er Segnungen davon empfängt. Das andere bleibe den Dichtern überlassen! So nehmen denn diese dem Leben ein wenig Entrückten immer und immer wieder ihre Leier und verherrlichen weinend jene Adeligsten, von welchen die Anderen die brutaleren Vortheile ziehen! Ich selbst habe nur Leid erfahren an diesen

Herrlichen, für welche ich mein verlorenes und unnöthiges Dasein hingebracht habe. Dennoch glaube ich ein wenig mitgewirkt zu haben, dass ein Hauch von griechischem Schönheits-Kultus in die vom Leben bedrängten Jünglinge komme! Aber auch das mag nur eine Utopie sein.

Arm und verlassen lebe ich nun dahin, den Blick noch immer gerichtet auf eine edle Frauenhand, einen adeligen Schritt, ein mildes weltentrücktes Antlitz. Amen — — —.

AUS DEM TAGEBUCHE DER EDLEN MISS MADRILENE:

Ein Dezember-Abend.

Der Winter ist draussen, in der Landschaft, in der Ebene, auf den Hügeln.

Der Schnee schreit, ächzt, quietscht unter dem Tritte, wie neues unschmiegsames Leder, und wunderbare weisse Wellen sind überall.

Die Lunge freut sich über das Eis, welches sie in sich hineinsaugt, aber die Hände und die Ohren trauern.

Der Winter ist draussen, in der Ebene und die Stadtbrunnen haben Holz-Verkleidung.

Aber in meinem Zimmer ist es Sommer, Sommer!

Ein Petroleum-Öfchen aus Messing mit einem eisernen Reservoire für heisses summendes Wasser ist vorhanden.

Dann ein Gewand aus seidenweichem weissem Flanelle und weisse Woll-Stutzelchen für die armen Handgelenke.

Immer muss heisses, sanft murmelndes Wasser vorhanden sein, um sogleich lichten Thee zu bereiten; und Citronen und Orangen sammt Holz-Pressen für heisse Limonade.

Es ist angenehm und freundlich, sich Sommerhitze zu verschaffen von aussen und innen, während der Winter in der Landschaft wüthet und die Ebene bedrängt.

Gehe hinaus aus Deinem süssen Sommer-Raume wie in ein ersehntes Schwimmbad, tauche in die Eises-Lüfte, lasse den Wind wie kalte Brause wirken, die den Athem verschlüge!

Aber geniesse es wie ein Sommer-Bad, herein, heraus, ehe Du bebst und plärren möchtest!

Und rasch zurück in Deinen Zimmer-Sommer.

Schon duftet der liebliche Thee und das Öfchen brennt lautlos und meine blonde Freundin sitzt nachdenklich, wie Menschen auf Garten-Bänken an lauen Sommer-Abenden.

Ich, Madrilene, sitze bei ihr.

Dann sage ich: „Maria, was ist eigentlich Ihre Meinung über diese Menschen in dem kleinen Künstler-Café?!?“

„Ich vermuthe, es wären ziemlich unentwirrbare Menschen, nicht?! Wie man ein Insekt schwer erkennen und bestimmen könnte, wenn es sich um sich selbst herumwirbelte?!?“

„Ja, Maria. Das vermuthe ich gleichfalls. Finden Sie nicht, dass die Meisten gespannte Züge besitzen?! Aber man müsste ganz glatte Züge haben wie ruhig Schlummernde oder wie schlendernde Spaziergänger! Gespannte Züge in dem Antlitz sind wie Elastik-Bänder vor dem Zerreissen, Dampfkessel vor dem Bersten, nicht?! Jedesfalls erblickt man innere

Constitutionen des Stoffes, welche Geheimnis bleiben müssten! Oder: Eine Uhr, welche ihren Mechanismus plötzlich bloslegte, bliebe von selbst stehen!"

Meine Freundin sagte: „Das verstehe ich nicht. Oder doch. Jedesfalls complicieren sich diese Menschen Alles. Mehr verstehe ich nicht davon. Aber sie complicieren es sich."

„Ja, Maria. Alles überhaupt complicieren sie sich, verstehen nichts zu durchschauen, zu entwirren, verstricken sich in sich selbst, fangen sich in ihrem eigenen Netze, verlieren die guten einfachen Möglichkeiten."

„Man muss es sich vereinfachen" erwiderte Maria, „sonst könnte man schwer durchkommen —."

Stille.

Dann sagte meine Freundin: „Und der Dichter, unser gütiger Freund?! Was wäre es mit Diesem?!"

„Dieser?!? Wer ihn ernst nimmt, geht irre. Wer ihn nicht ernst nimmt, geht irre. So ist es!"

„Wie meinen Sie es?!?"

„Man könnte es sich vorstellen, dass alle, alle Dinge bedrängt und verkümmert, direktement verkrüppelt wären durch andere unentrinnbare Dinge, welche doch einmal sind und wirken! Wie würde eine Pflanze, ein Thier sich entfalten, wenn sie nicht von der perfiden Schwerkraft bedrängt wären zu jeder Stunde, gleichsam niedergezogen und verschrumpft, der Mensch von seinen beschwerlichen Verdauungsthätigkeiten und anderen Dingen?!? Der Dichter nun, Maria, scheint irgend etwas in sich zu

haben, was der allgemeinen Schwerkraft nicht unterläge und dem fatalen Gesetze. Ich glaube, es sind die Extasen seiner Seele, die ihn hinüberbringen über das Schwere. Und indem er selbst unbedrängt dahinlebt, spürt er desto deutlicher die Bedrängnisse der Anderen. Wie wenn einem Akrobaten, welcher frei wäre von Muskel-Schwere, plötzlich die armselige Haltung der Menschen auffiele, ihre Pappendeckel-Kniee und die unbeugsamen renitenten Rückenwirbelchen! Allen möchte er es natürlich beibringen, in der Hüfte den Oberkörper zu wiegen, so wie Binsen auf dem Teiche stehen, gleichsam schwankend vor Beweglichkeiten!

Viele Dinge, Maria, sind in uns, welche noch der Entwicklung harren. Vielleicht gäbe es Frauen, welche ihre Mission erfüllten, wenn sie splitternackt auf hohen Sesseln sässen und von Lebens-Pilgern sich die rosigen Füsse berühren liessen mit den müden Lippen. Und Andere, welche nur stumm, stumm blickten und Alle würden sanft und weise um sie herum und kämen zu sich selbst und ihrem Frieden! Kommende Reiche kündet der Dichter!

Wir aber, Maria, gedeihen in milder mässiger Wärme und die Hitze der Extase könnte uns wenig nützen, vielleicht uns schädigen. Wir müssen uns bescheiden. Keine exotischen Blüthen sind wir. Wir müssen uns bescheiden, Maria. Denn wir wollen leben im Leben, welches ist!

Wir brauchen Träumerische nicht, allzu Befreite. Doch wenn sie uns nahen, die leichten Künstler,

mögen wir milde sein und ihnen lauschen! Von Dingen, meine Freundin, träumen sie vielleicht, die sind und doch nicht sind, von Dingen, die werden möchten in tausend Jahren — — —!"

Maria legte zärtlich ihre Hand auf mein Knie, sah mich fragend an. Dann sagte sie: „Du nimmst ihn ernst!"

„Ich nehm' ihn ernst und nicht! Ich sage: „Ich, ich schreite — — — fliege Du! Ich will Dir nachschau'n, bis Du mir entschwunden — — — und weiterschreiten!"

Maria legte ihren Kopf in meinen Schooss.

Dann sagte ich: Maria, wir könnten unsere geliebte Beethoven-Todtenmaske bekränzen. Geben Sie mir die gelben Narzissen, welche der Dichter uns gespendet hat!"

Und wir machen ein Kränzelein aus den gelben Narzissen und legen es um das Haupt der edlen Maske. Dann trinken wir Thee, sprechen gar nichts, rauchen den zarten „golden Cupid", welcher einen Duft verbreitet wie Feuerschwamm und dampfender Honig. Durch das Fenster hindurch sehen wir nichts Rechtes, blicken lieber vor uns hin. Maria sitzt ganz nachdenklich, wie Menschen auf Gartenbänken an lauen Sommer-Abenden. Ich aber mache mir zu schaffen, ordne ein wenig, finde meinen neuen Cowboy-Hut ganz praktisch, hoffe, dass er die Form behalte. Dann lese ich, drehe das Petroleum-Öfchen ein wenig ein, welches bereits Extasen hat, August-Hitze copieren möchte. So vergeht der Abend,

während der Winter in der Landschaft wüthet und die Ebene hart bedrängt.

Ich sage zu meiner Freundin: „Maria, was halten Sie denn von Ehrgeiz?!?“

Sie erwiderte: „Ich weiss es nicht. Aber es kommt mir vor, als ob man einen Hemmschuh für ein Beförderungsmittel hielte!“

Und ich: „Wenn man ein Bild malt und man wollte durchaus zu einem ganz bestimmten Ziele kommen, dann wird es nichts, sicherlich nichts. Zu einem bestimmten, allzu bestimmten Ziele könnte man niemals vordringen. In gar nichts. Man müsste hingegen geradezu erstaunt sein, was es geworden ist. Dann wäre es das Richtige. Man müsste direkt erstaunen können, paff, verblüfft sein, dass etwas sich ereignet hätte gleichsam gegen uns selbst! Ein echter Harzer Edel-Roller bricht immer plötzlich gerade in seinem wunderbarsten Geschmetter ab, stellt das Köpfchen schief und lauscht sich selbst verwundert nach. Ganz erstaunt ist er über sein eigenes Geschmetter, lauscht, wie fremden Tönen von ferneher! Ja, man müsste erstaunen können über sich selbst, über fremde Töne von ferneher!“

Wir sassen ganz nahe dem Petroleum-Öfchen, wie englische Familien-Mitglieder um den Kamin herum, dachten wirklich an gar nichts mehr und waren dennoch nachdenklich, aber zugleich zufrieden.

Dann sagte ich: „Maria, erinnern Sie sich noch unserer Festes-Woche?!?“

„Oh — — —“ sagte Maria.

Die Ternina an 3 Abenden und 2 Abende Joachim-Quartett! Schon des Morgens Montag zogen wir wunderbare weisse seidene Kleider an und schmückten uns mit Veilchen. Wir thaten sonst nichts den ganzen Tag lang, warteten einfach auf den Abend. Die Ternina trat zum erstenmale wieder auf, nach einer längeren Abwesenheit auf Gastspielen.

Sie betritt die leere Halle. Sie stand stille und begrüsste sie. Ernst und milde, königlich und sanftmüthig zugleich erschien sie uns und wir passten dazu in unseren Festeskleidern und mit unseren Herzen, welche seit Morgens darauf gewartet hatten, dass Ternina-Elisabeth erschiene in der Halle, in ihrer königlichen milden Art!“

Und meine Freundin sagte: „Oh, ich erinnere mich — — —. Erzähle, erzähle!“

Ich aber schwieg.

Dann nahm ich das Bildnis der Ternina hervor, legte es auf meine Kniee und wir betrachteten es.

Ternina — — — — — —!

Dann drehte ich das Petroleum-Öfchen wieder stärker auf und das Wasser in dem eisernen Reservoire begann sogleich zu rauschen, zu summen. Es kam süsse Wärme auf uns zu. Wir waren schon ziemlich müde. So sassen wir nun ganz, ganz schweigsam in dem warmen Zimmer, während der Winter in der Landschaft wüthete und die Ebene hart bedrängte — — —.

Da kam der Dichter.

Er sah elend aus, verkommen und es fror ihn

so sehr, dass er ganz beschäftigt war mit sich selbst und im Zimmer auf- und ab trappte.

„Kommen Sie an unsere Eisen-Sonne,“ sagte ich.

Er sah die bekränzte Beethoven-Maske und das Bildnis der Ternina. Er blickte auf meine blonde Maria und auf mich und verstand Alles. Als ob er bei uns gewesen wäre, in uns, mit uns, so war er und wir brauchten nichts zu sagen und schwiegen nun alle Drei wie nach langen erschöpfenden Gesprächen. So sassen wir nun zu Dritt bei dem gütigen Öfchen. Dieses that sein Möglichstes und war wirklich eine kleine ausstrahlende Sonne.

Maria bereitete dann heisse Limonade, eigentlich schon fast Limonade-Extract, aus dünnschaligen Orangen, Citronen und Mandarinen. Der Dichter betrachtete ihre Hantirungen liebevoll.

„Das Weibchen — — —,“ fühlte er, „welches Gutes schafft und sich nicht überanstrengt dabei!“

Der Raum begann nach Mandarinen-Schalen zu duften.

Der Dichter nahm die Schalen in seinen Mund, sagte: „Der ideale Athem — — —!“

Wir kauten Alle nun Mandarinen-Schalen und spürten den Duft unseres Athems.

„Hauchen Sie mich an,“ sagte er zu uns und wir thaten es lächelnd.

Jeder trank den Athem des Anderen ohne zu küssen!

Plötzlich nahm er meine zerkauten Mandarinen-

Schalen, welche ich weggegeben hatte, in seinen Mund — — —.

Es entstand eine kleine Verlegenheit und Maria erröthete.

Er aber sagte einfach: „Siehe! Dein Speichel ist Dein Leib, Dein Geist und Deine Seele! So trinke ich sie in mich hinein, vermäle mich!“

Sogleich war die Spannung durch das tönende Wort aufgehoben und wir lächelten, obzwar wir ziemlich preoccupirt waren, wirklich wie bei einer heiligen Handlung. Aber man musste es durch Lächeln mit dem Alltag-Leben in Verbindung bringen, flach machen, unbedeutend und erträglich. Dennoch spürten wir das Heilige, Besondere.

Dann sagte er zu uns: „Möget Ihr wissen! Eine ungeheure Liebe ist in Euch beiden Mädchen aufgestapelt und Ihr seid angefüllt mit Dichtungen und Hymnen an Den und Jenen! Auf Bergen sitzet Ihr gleichsam, schlaget zur Harfe, singet zum Preise der unvergleichlichen Ternina, des Winter-Abends und der Zufluchts-Orte! In goldene Harfen greifet Ihr, singet Euch selber hinein in Extasen, während Ihr glaubet still und träge zu sitzen!

Bei uns aber, siehe, ist Alles in lauer Wärme, denn das heisse Wort nimmt uns're tiefste Hitze weg aus uns! Ihr aber, Mädchen, glühet in Schweigen!!“

So sprach er.

Keine von uns wusste darauf eine passende Antwort zu geben und wir spürten es, dass er ziemlich daneben greife und überhaupt.

Nur Maria sagte: „Worte scheinen Ventile zu sein für ungeheuere Kraft-Maschinen von Seelen. Bei uns ist selten eine solche Spannung vorhanden, dass es zum Worte kommen müsste — — — —!“

Wir tranken die wunderbare Limonade und der Dichter legte seine Hand auf meine Hand.

Ich aber fühlte dennoch: „Zauberer, geleite mich nicht an Deiner milden Hand! Ich schreite — — — fliege Du! Ich will Dir nachschau'n, bis Du mir entschwunden — — — — — — und weiterschreiten! Und lauschen will ich Dir, mein Freund, denn Du erzählst vielleicht von Dingen, die sind und doch nicht sind und kommen möchten in tausend Jahren!“

Der Dichter hielt meine Hand in seiner Hand. Maria aber sass nachdenklich da, wie Menschen an lauen Sommer-Abenden auf Garten-Bänken — — —.

Draussen, im Finsteren aber, wüthete der Winter in der Landschaft und bedrängte hart die Ebene — — — — — — — — — —.

GIFT.

„Warum trennst Du Dir diesen neuen kleinen Stehkragen von der Blouse, Dodo?!“

Sie gab keinerlei Antwort.

„Ist er vielleicht bereits unbrauchbar?!“

Keinerlei Antwort.

Dieses Schweigen erregt das Nervensystem eines Fragenden wie ein Gift, reizt das ganze Gehirn, macht es momentan empfindlich wie Kratzen oder Fieber die Haut.

„Du, hörst Du?!“

Das junge Mädchen legte in Ruhe ein Blättchen Papier hin. Die Mama las diese Notiz aus einer englischen Zeitung:

„Frauenhals. Ihr geht jahrelang unklug um mit Eurem kostbaren Besitze, dem Halse, Damen! Lasset sofort alle steifen Umhüllungen weg. Nur in äussersten Freiheiten kann jedes Organ gedeihen und alles überhaupt und zu seinen Schönheiten gelangen; jeder Zwang ermordet irgend etwas. Das Mieder die Brüste, der Kragen den Hals, die heutige Ordnung die Seele. Alles wird schlaff durch Einengung, elastisch jedoch durch Frei-sein! Verbannet alle Leinenkragen, trennet die steifen Dinge von

Euren Blousen fort, nehmet weiche seidene oder gehet bloss! Vertädderlt Euren Hals nicht, lasset ihn sich tapfer wehren gegen Kälte und Sturm. Jeder Luftzug, jeder Sonnenstrahl bringt Deinem Halse Schönheitskräfte, Mädchen! Turnet! Turnen modelliert Deinen Hals. Er sei schön in Ruhe, noch schöner sei er in Bewegung! Ein Blähhals ist fast ein moralisches Verbrechen.“

Ein Bouleversement entstand in der Dame, wie wenn ein Dienstbote ein Service zerschlagen hätte oder um eine Stunde zu spät nach Hause gekommen wäre oder Abzugbier gebracht hätte statt Lager. Man möchte am liebsten kreischen, die Zähne fletschen, kurz wie der Gorilla auf den Feind losgehen mit gesträubtem Haupthaare und herunterhängender bebender Unterlippe.

Die Dame sagte: „Man müsste direct die Zeitungen vor Dir verstecken. Woher hast Du dieses?“

Wie wenn man sagte: „Wo fandest Du das Fläschchen Laugenessenz?!“

„Es lag in der Welt, wie alle Wahrheiten. Daher nahm ich es.“

„Du bist blödsinnig. Du, Dodo, bitte, trenne den Kragen nicht ab, ja?!“

Keinerlei Antwort.

„Du, Dodo, trenne den Kragen nicht ab. Ich dulde es nicht. Ich dulde es nicht, Dodo. Ich dulde es einfach nicht.“

Wie wenn die Schweizer Lanziere stünden,

eine Erz-Mauer, todesbereit, war des Mädchens Sinn.

Plötzlich lächelte sie über die Nichtigkeit des Anlasses.

„Weshalb lachst Du?!“

Das junge Mädchen trennte den Kragen los, schnitt ihn entzwei, liess ihn fallen.

Der Gorilla stöhnte innerlich, das Haupthaar sank.

Die Dame sagte sanft: „Dummes Mädel — —“.

Das Mädchen nahm die Hand der Mama, küsste sie und sagte:

„Du Mama, das verstehst Du nicht. Ihr waret einstens von selbst vollkommen, Nichts zerstörte Euch, rüttelte an Euch. In Euren Stuben sasset Ihr, gedankenleicht und seelenleicht, mit Euren leichten Mousselinekleidern und Euren komischen Frisuren und Einer kam und nahm Euch wegen nichts. Wir aber — — —“

„Also ich bin eine ganz Bornierte?! Eine Unvollkommene?!“

Das junge Mädchen, sanft: „Wir aber müssen uns von uns aus vervollkommnen!“

„Das verstehe ich nicht.“

„Heute kaufe ich mir kleine Hanteln von ¹/₄ Kilo Gewicht.“

„Du bist verrückt, Dodo. Hast Du nicht drei Jahre lang bei Chimani geturnt?!“

„Man muss ewig turnen, Mama, nicht nur drei Jahre lang bei Chimani.“

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Dame sagte beim Souper: „Dodo trägt keine steifen Krägen mehr seit heute.“

Der Vater dachte: „Diesen Tric mit den elektrischen Kabeln hätte niemand anderer für meinen Clienten herausgetüftelt als ich, als ich!“

Dann sagte er: „Wie meinst Du, Mama?!“

„Nichts — — —“ sagte die Dame und strich die Salzfässer glatt und drückte kleine herzige Monde hinein mit der Messerspitze.

— — — — — — — — — — — — — — —

Das Fräulein Dodo trug dennoch nicht lange Zeit weiche seidene Umlegekrägen oder sogar den Hals ganz bloss.

Tante Z. hatte nämlich zu Mama gesagt: „Weisst Du, was es ist?! Ein Scandal ist es, meine Liebe.“

Aber abends, manchmal, wenn das junge Mädchen im Bette lag, nahm sie den alten Zeitungsausschnitt und las wie in einer Bibel die Forderungen der verehrten und geliebten unbekannten englischen Dame und dachte: „Mein Töchterchen wird freien Hals tragen und schön und stark sein, dass sie nackend durch die Strassen schreiten könnte in Wind und Wetter! Mein Töchterchen!“

TRAGÖDIE.

Sie war 12 Jahre alt, hiess Piróska.

Er geleitete sie bis zu dem Garten-Gitter.

Da sagte das Kind: „Schreiben Sie mir morgen einen schönen langen Brief! Aber nicht so einen für Kinder. Einen, Sie wissen schon — — —."

Brief:

Piróska, meine Liebe, Sie werden natürlich das durchaus nicht verstehen, was ich hiermit zu Ihnen sage und vielleicht wird es Ihnen auch niemals erklärlich werden. Denn Sie beginnen den Weg, welchen ich bereits zu Ende gegangen zu sein das Vergnügen habe.

Jawohl, das Vergnügen!

Denn ich habe das Vergnügen, meine Seele, meinen Geist, auf ziemlich beschwerlichen und unwegsamen Pfaden bereits dorthin gebracht zu haben, wo dieselben ziemlich endgiltig ausruhen dürfen von den Strapazen und einen gewissen Überblick haben über das Land, das Land der Träume, der Realitäten und der überflüssigen Emotionen!

Ich wiederhole Ihnen, Piróska, meine Liebe, dass

Sie diese Dinge auch späterhin nicht erklärlich finden könnten, niemals. Denn die Wege des Mädchens und der Frau pflegen dort gerade abzubrechen, wo eben die Pfade unserer Weisheiten erst beginnen!

Nun, Piri, mein Liebling, das möchte ich Dir auf jeden Fall mittheilen, dass alles Jugendliche, welches ich antraf auf meinen Lebens-Wegen, mir alt vorkam, greisenhaft, gebrechlich, leicht zu erschüttern, aus dem Geleise zu bringen und zu schwächen vor lauter mühseligen Hoffnungen und Tages-Träumen und sehnsüchtigen Emotionen und Unentschiedenheiten in Dem und in Jenem. Die jungen Mädchen, welche ich sah, besassen bereits die Falten und gereizten Züge unruhiger Lebens-Sehnsuchten in ihrem milden Antlitz, ja sogar in ihren Augen. Die Jünglinge wieder waren blass oder puterroth vor todtem, gleichsam gestocktem, durch Generationen aufgehäuftem und mitgeschlepptem Ehrgeiz, welcher wie Blei in ihrem Nervensystem lag und die Lebensfülle bedrängte! Selbst die Natur, diese friedevolle, schien unruhevoll zu sein und sich zu sehnen, der Sommer nach dem Herbste, das baumelnde Blatt nach Fallen, Ruhen, Modern, das Wasser nach Verdunsten, die Wolke nach Concentration in Tropfen. Alles, alles war alt vor inneren Unruhen, vor überflüssigen Bewegungen, welche den Organismus schwächen uud gleichsam die edelsten chemischen Verbindungen, Organisirungen auseinanderschütteln und verhindern. Gebt Ruhe!

Siehe! Bismarck's und Goethe's Geist waren von Anbeginn voll Ruhe. In unerschütterlichen Sicherheiten waren sie, Tag und Nacht, zu jeder Stunde, niemals bedrängt von sich selbst, so wenig wie die Lunge von ihrem Athmen, das Herz von seinem Klopfen bedrängt würde!

Sie wirkten, ruhevollst!

Aus diesem Frieden wuchs die Kraft, die Grösse!

Nie störten sie durch voreilige Träumereien die „heiligen Mischungen“, welche in diesen Natur-Retorten sich ereigneten!

So sei Dein Herz, oh Mensch; so wachse, Frauenseele!

Alles also, wie gesagt, Piróska, Piri, mein schöner Liebling, war alt und kam mir alt vor, vor lauter Jugendlichkeiten, weil es an sich selbst rüttelte, Thore vorzeitig aufzusprengen suchte und zu Erlösungen stürmisch zu kommen trachtete!

Da erblickte ich Dich, Kind — — —.

Da erblickte ich Dich und der heilige Friede der Unbedenklichkeiten, der inneren Harmonieen, mit einem Worte der von ihren Irr-Gängen gleichsam erlösten Welt, offenbarte sich mir in Deinen Kindlichkeiten!

Piróska, Piri — — —!?

In Deiner zarten Gestalt lag es, in Deinen sanften Beweglichkeiten lag es, auf Deiner schönen Stirne lag es und überall. Willenlos, vom Wollen erlöst, wunschlos, vom Wünschen los, ohne Anfang, ohne Ende, ein in sich gesichertes Sein, lebst Du,

Piróska, wie der Stern auf seiner ihm selbst mysteriösen Bahn, wie das Genie, welches sich verlässt auf einen Gott in ihm!

Da sitzest Du, Piri, meine Liebliche, in ewiger Jugend, nimmst meinen freundschaftlichen Blick an in Gemessenheiten, meinen wärmeren Händedruck, meine sanfteste Berührung Deiner seidenen Haare —.

In Ruhe lächelst Du.

Eine Blume giebst Du mir hin, welche ich natürlich küsse. Du wirst nicht roth, nicht blass dabei. Wie der See weder erröthet noch erbleicht, wenn der Dichter ihn besänge oder sogar sich vor ihm verneigte im Abendfrieden!

Piri, bleibe jung! Bleibe jung, Piri, indem Du niemals *jugendlich* wirst und einherstürmest innerlich. Bleibe jung, *indem Du selber unbeweglich bleibest und die Schönheiten und Bitterkeiten dieser Welt in Dich einströmen lassest*, und, gleich der Seelen-Constitution edler Griechinnen, Dir Wunden gerade so tief nur schlagen lassest vom Leben, dass sie noch leicht und schön vernarben könnten und eine neue Zierde Deiner unzerstörbaren Seele würden! Wie Schrammen von Helden, welche von Siegen kämen!

Bleibe ruhig! Dem unbeweglichen Fischer kommt der Lachs an die Angel!

Bleibe ruhig, Piróska, lasse Dich nicht erschüttern von Dir selbst, von Träumen und Vergeblichkeiten!

Bleibe ruhig! Dann wird diese herrliche bewegte strömende Welt in Dich sich ergiessen, weil sie

selbst, diese Rastloseste, ja einen Hafen der Ruhe sucht! In Deine ruhevolle Seele wird sie sich ergiessen, Piróska, und wird Dich ausfüllen und reich machen.

Glücklich?!? Nein, reich!!

Piróska, meine Liebliche, ich vermuthe, Du wirst diese Dinge niemals ganz erklärlich finden. Weshalb?! Weil Eure Wege, Frauen, dort abzubrechen pflegen, wo die Pfade unserer Weisheit erst beginnen — — —!

Dein

Giwril.

„Sehr geehrter Herr!

Piróska's Mama dankt hiemit sehr für die wunderbaren Worte, welche Sie an ihr Töchterchen gerichtet haben.

Möge Piri einst — — —. Auch Piróska's Papa bittet mich, seine Grüsse beizuschliessen.

Ergebenst

Mehrere Schreiben hin und her zwischen Giwril und Piri.

Eines derselben beginnt: „Lieber, lieber, lieber, lieber — — —."

Einmal schreibt er: „Wie behandeln Sie die Damen im Institute?! Gewiss mit Gerechtigkeit. Nun gut. Wie gerne möchte ich Ihr Lehrer sein, Piróska. Sie müssten in einem wunderbar bequemen englischen Sessel ruhen und ich würde über Friedrich

von Schiller sprechen: Den Extract aus Millionen wässerigen verdünnten Herzen repräsentirt das Herz des Dichters. Den puren Extrakt, verstehen Sie mich?! Und schrecklich ereifern würde ich mich."

Ein anderes Schreiben schliesst: „Mögen die Damen im Institute Sie gut behandeln. Eigentlich sollte es heissen: „Erwerben Sie sich die Achtung der Damen im Institute, Piróska." Nun gleichviel, lebe in Frieden!"

„Sehr geehrter Herr!

Mein Mann und ich bitten Sie sehr, im Interesse der Erziehung unseres Kindes, Ihren für uns so ehrenden Briefwechsel einzustellen. Indem wir Ihnen für Ihre Freundschaft zu unserem Kinde danken, ja, voll Dankbarkeit sind, zeichnen wir achtungsvollst"

Piróska an den Herren:
„Was ist?! Was giebt es?!?
Verstummt?!?
Was gibt es?!? Oh, was giebt es?!

Piróska."

Piróska's Mama sendet Blumen, welche jedoch nicht acceptirt werden.

Eines Abends fängt Piróska plötzlich schrecklich zu weinen an.

Da nimmt Mama sie auf den Schooss, hält sie

zärtlich, zärtlich an sich gedrückt, während Papa verlegen in der Zeitung blättert — — —.

Nachts aber nahm die Dame jenen ersten sorgsam verwahrten Brief an Piri hervor und las: „— — — bleibe jung, indem Du selber unbeweglich bleibest und die Schönheiten und die Bitterkeiten dieser Welt in Dich einströmen lassest, und, gleich der Seelen-Constitution edler Griechinnen, Dir Wunden gerade so tief nur schlagen lassest vom Leben, dass sie noch leicht und schön vernarben könnten und eine neue Zierde Deiner unzerstörbaren Seele würden! Wie Schrammen von Helden, welche von Siegen kämen!"

Die Dame träumte: „Möge Piri einst — — —".

THEATER-ABEND.

Sie konnte den Pudel nicht mit in das Theater nehmen. So blieb der Pudel bei mir im Café und wir erwarteten die Herrin.

Er setzte sich so, dass er die Eingangsthüre im Auge behalten konnte und ich hielt es für sehr zweckmässig, wenn auch ein wenig übertrieben, denn, bitte, es war ½ 8 Uhr und wir hatten bis ¼ 12 Uhr zu warten.

Wir sassen da und warteten.

Jeder vorüberrauschende Wagen erweckte in ihm Hoffnungen und ich sagte jedesmal zu ihm: „Es ist nicht möglich, sie kann es noch nicht sein, bedenke doch, es ist nicht möglich!"

Manchesmal sagte ich zu ihm: „Unsere schöne gute Herrin — — —!"

Er war direct krank vor Sehnsucht, wandte den Kopf nach mir um:

„Kommt sie oder kommt sie nicht?!"

„Sie kommt, sie kommt — — —" erwiderte ich.

Einmal gab er den Posten auf, kam zu mir heran, legte seine Pfoten auf meine Kniee und ich küsste ihn.

Wie wenn er zu mir sagte: „Sage mir doch die Wahrheit, ich kann alles hören!"

Um 10 Uhr begann er zu jammern.

Da sagte ich zu ihm: „Ja, glaubst du, mein Lieber, dass mir nicht bange ist?! Man muss sich beherrschen!"

Er hielt aber nichts auf Beherrschung und jammerte.

Dann begann er leise zu weinen.

„Kommt sie oder kommt sie nicht?!"

„Sie kommt, sie kommt — — —."

Er legte sich nun ganz platt auf den Boden hin und ich sass ziemlich zusammengebückt auf meinem Sessel.

Er jammerte nicht mehr, blickte zur Eingangsthüre, während ich vor mich hinsah.

Es war $^1/_4$12.

Da kam sie. Mit ihren süssen sanften gleitenden Schritten kam sie, ganz ruhig und gelassen, begrüsste uns in ihrer milden Art.

Der Pudel jauchzte, sang und sprang.

Ich aber nahm ihr den seidenen Mantel ab und hängte ihn an den Haken.

Dann setzten wir uns.

„War Euch bange?!" sagte sie.

Wie wenn man sagte: „Wie befinden Sie sich, mein Bester?!" Oder: „Ihr ergebener N. N.!"

Dann sagte sie: „O, im Theater war es wunderbar — — —!"

Ich aber fühlte: Sehnsucht, Sehnsucht, die du aus den Herzen der Menschen und der Thiere

strömst und strömst und strömst, wohin begiebst du dich denn?! Verflüchtigst dich vielleicht ins Weltall wie Wasser in Wolken?! Wie die Luft von Wasserdunst erfüllt ist, muss die Welt von Sehnsuchten erfüllt und schwer sein, die kamen und keine Seele fanden, die sie aufnahm! Was geschieht mit dir, Bestes, Zartestes im Leben, Sehnsucht, wenn du nicht auf Seelen triffst, die dich in sich einsaugen, gierig, dich verwerten zu eigener Kraft?!?

Sehnsucht, Sehnsucht, die du von Mensch und Thier ausströmst in die Welt, ausströmst, ausströmst, wohin begiebst du dich denn?!?

IN EINEM GEDENKBUCHE.

Dem „Kaiserlichen Rathe" S gewidmet.

Peter Altenberg, was wirst Du einschreiben in das Gedenkbuch der Sommer-Villa?! Wieder eine Deiner schrecklichen Sachen, mit Perspectiven, man weiss nicht wohin?!

Nein, er wird eine einfache geradlinige Sache schreiben in das Gedenkbuch des Herren Kaiserlichen Rathes:

„Der Herr Kaiserliche Rath"!

In wunderbar elastischen Ausdrücken wie Kautschuk hat man ihn bisher dargestellt: „Ein hochachtbarer Character", „ein merkantiles Genie". So sind die „Essays" der bürgerlichen Gesellschaft.

„Er hat seine Eigenheiten" und „glaubst Du, dass er bequem zu behandeln ist?!" und „oh, der — —!"

Aus einer vollblütigen, sicher und aus aufgestapelten Kräften von Jahrhunderten heraus funktionirenden Zeit ragt er einfach herüber in die complicirten und beschwerlichen Entwicklungs-Perioden eines neuen und noch ziemlich unbestimmbaren Daseins. Das macht ihn ein bischen unruhig, schüchtert ihn gleichsam ein, erzeugt Conflicte.

Siehe! Alle seine Organe functioniren wie selbstverständlich aus Gewohnheiten von Jahrtausenden in sicherem heilsamem harmonischem Tempo, während er die Desorganisation der neuen Seelen wehmütig und ein wenig erstaunt miterlebt. „Was geht in Euch vor?! Habt Ihr Nahrungs-Sorgen?!“

Bald functionirt bei diesen Menschen alles in rasendem Tempo, sich ungeheuer überstürzend, bald wie ersterbend, hinfällig.

Das kränkt ihn.

„Warum alles verwickeln?!“ denkt er, „Arbeitet!“

Ein ganz natürlicher Mensch ist er überhaupt, hat den Faden nicht verloren. Aus dieser nicht besonderen Eigenschaft entspringt jedoch ein Gegensatz, ein Missverständnis und unenthüllte Bosheiten mit allen Menschen, mit welchen man verkehrt.

„Könnt ihr nicht natürlich sein?! Es ist das Natürlichste von der Welt!“ Anders versteht er es nicht, lässt sich nicht ein. Aber alle schreit er gleichsam an: „Könnt Ihr nicht natürlich sein?!“ Nein, sie können es nicht, möchten sich selbst übersteigen, wären nicht zufrieden mit ihren eigenen Natürlichkeiten.

Einmal sagte er zu einer jungen Dame: „Kleines Fräulein, Ihr Lachen kommt nicht von dorther, woher es kommen sollte. Es sitzt zu hoch oben. Glauben Sie es mir. Überhaupt, schrecklich.“

Ziemliche Verlegenheiten entstehen durch solche Dinge. Man möchte solche Sätze ausradiren, mit Tusche überziehen oder in Trommelwirbel ertränken.

Vollkommen bedürfnislos ist er, sieht mit Staunen die unerhörten Ansprüche der anderen an das Leben.

„Ansprüche an das L e b e n ?! Mein Gott, ich glaubte, e s habe Ansprüche an u n s !“

Einmal äussert er: „Alle unsere Kräfte haben wir aufgewendet, um diesem feindseligen Dasein beizukommen! Sind wir unverbrauchtes Kapital?! Womit sollten wir jetzt „Mond-Nächte“ geniessen, für „neue kommende Welten“ eintreten?! Gebt Ruhe! Aus unseren V e r l u s t e n erblühen erst die „schwärmerischen Menschen“ und i h r e Ü b e r - s c h ü s s e ! Wer waren wir?! B i s m a r c k e unserer eigenen Lebensthätigkeiten! Umsichtige, Rück-sichtige, Vorsichtige waren wir, Kraftvolle, Erbauer, Vereiniger, Zusammenhalter, Grundsteinleger des Gebäudes!! Setzt man vielleicht solchen Monumente?! Vergesst uns!“

Siehe! Damals lebte man und kämpfte! Ein Einiger war man wirklich seiner eigenen Reiche, kein Zersplitterer! Jeder führte sich selbst zur Kaiser-Krönung, hatte Achtung vor seiner eigenen Dynastie in ihm!

Dennoch lauscht der Herr milde, ein wenig betroffen, den Verkündigungen neuer Gesetze der zarteren Generationen. Ein bischen aus seiner Ruhe kommt er, lässt sich ein in Debatten, welchen er nicht gewachsen ist, kann nicht leichthin zugeben, dass diese alte wohlgeordnete gesicherte Basis des Lebens umgestossen und missachtet werde durch

stürmische Empfindungen von obenauf, durch schreckliche Phrasen von „anbrechenden Morgenröthen“!

Und dennoch! Wie weit wagt er sich manchmal vor, mit Euch, Ihr Jungen, die neuen Wege! Die, die den Tritt des weisen Wanderers fordern! Einmal sagt er beim Souper: „Jawohl, die Schönheit einer Frauen-Hand ist eigentlich beglückender als die Schönheit einer Frauen-Seele! Alles war starr und ziemlich entrüstet über dieses brutale Paradoxon. Er aber blickte die Piquirten an, schlug die Augen nieder wie verlegen, versank in nachdenkliches Schweigen.

Überhaupt, wie in anderen Räumen befindet er sich oft, wie über Unbegreiflichkeiten des Lebens grübelnd, wie auf den Kopf geprackt von Unerwartetem, zusammengepfercht mit Gegensätzlichem, lebens-unfroh. Wenn er aufbegehrt, sich emotionirt, ist es wie ein Tyrann, der machtlos geworden ist, roth wird auf seinem goldenen Throne und in leere Krönungssäle schreit.

Wie ein störendes prasselndes irritirendes Unwetter entladet sich manchesmal dieses neue ungeschickte, mit überflüssigen Emotionen angefüllte Leben der neuen Generationen, der „anbrechenden Morgenröthen“ über ihn, Geschosssalven der neuesten Patente aus gedeckten Stellungen und er sucht Schutz bei den alten Göttern: Pflicht, Treue, Gehorsam!

Sein kristallreiner Verstand sieht wie Kassandra kommende Débacles, erhebt warnende Rufe, die

verhallen im Gedränge neuer Zeiten! Dann verstummt er, sitzt in einem Lehnstuhle auf der Terrasse, raucht, geht ins kalte Bad, erwärmt sich wieder durch Spaziergänge, kehrt zurück, sitzt auf der Terrasse, versinkt — — —.

Die „Essays“ der bürgerlichen Gesellschaft lauten: „Er hat seine Eigenheiten“ und „Glaubst Du, dass er bequem zu behandeln ist??“ und „oh, der — —!?“

In seinem Lehnstuhle auf der Terrasse sitzt der Bismarck seiner eigenen Lebensthätigkeiten, verdrängt von den jungen stürmischen Königen, späht vergeblich aus nach den „anbrechenden Morgenröthen“!

— — — — — — — — — — — — — —

Das stand im Gedenkbuche der Sommer-Villa.

Zwei Tage nachher war das Blatt herausgerissen, entfernt, verschwunden — — —.

Da standen nun wieder nur mehr endlose freundliche Verse freundlicher Gäste der Sommer-Villa in dem grossen schönen Gedenkbuche, Seite um Seite. Zum Beispiel: „Wer bei Euch Friedevollen weilte — —.“

Der Vater sass auf der Terrasse.

„Was liest Du da?!“ sagte er zu seiner bleichen Tochter.

„Rahel Varnhagen von Ense, meine Freundin, meine Heilige, mein Leitstern!“ In einer krankhaften Emphase sagte sie das. Dann versank sie in Nachdenken über sich selbst. „No, no, rege Dich nur nicht auf, man lässt sie Dir ja, deine Varnhagen oder wie sie heisst — — —!“ sagte der

Vater. Dann kam der junge Uhlane, küsste den Papa auf die Stirne. „Und ich werde meine Tonietta dennoch zu mir erheben“ sagte er. „Zu mir erheben — — —“ wiederholte er, wie wenn er damit die „anbrechenden Morgenröthen“ ankündigte!

„Jawohl,“ erwiderte der Vater resignirt und händigte ihm eine grössere Note ein für die Dame, die er zu sich erheben würde.

DIE POST-NOVIZE.

„Es ist ein etwas frostiger Beruf — —“ sagte die alte Postbeamtin zu der blutjungen Novize und zeigte ihr, wie man die Gummirolle, System „L. u. C. Hardtmuth,“ behandeln müsse. „Nein, romantisch ist es nicht bei uns, Gott sei Dank. Weit entfernt von Waldesdüften — —.“

Und alle lachten oder lächelten wenigstens und markierten es ziemlich.

„Wenn man denkt,“ sagte die blutjunge Novize, „dass man in früheren Jahren alle diese Rekommandier-Coupons selbst feucht machen musste!? Gibt es denn überhaupt soviel Speichel?!“

Das ganze Bureau lachte. Jawohl, eine Zeit des Fortschrittes!

„Nun,“ dachte die Novize, „ein frostiger Beruf?! Alle sind so liebenswürdig mit mir. Wie wenn ich eine Rekonvalescentin wäre. Niemand möchte mich verletzen. Aber bin ich denn aus Zucker?! Hier sind alle so fein mit mir. Wie wenn man sagte: „Auch du musst in das Joch?!“ Wie wenn ich sie alle betröge, komme ich mir vor. Dieses andere Leben aus Langweile und Liebeleien!? Nein, ich weiss nun, wofür ich wenigstens vorhanden bin.

Eine geordnete geregelte Lebensweise! Keine ungesunden Träume mehr. Romantisch, war es bei der Frau Tante vielleicht romantisch?! Freilich der Herr Onkel. Nein, da ziehe ich den „Ernst des Lebens“ vor. Ich danke.“

Stunden und Stunden und Stunden lang schrieb sie wie im Galopp Rezepisse, gummierte gelbe Streifen, stempelte, tum tum tum tum-pum! Bankverein: an — in Triest, an — in Konstantinopel, an — in Belgrad, an — in, an — in, an — in, tum tum tum tum-pum! Um 5 Uhr kam ein Brief an sie vom Herrn Onkel. Sie wurde ganz rot und zerriss ihn gleich. Eine Unverschämtheit!

Sie galoppierte weiter über die Rezepisse, hop hop hop hop höööh — — aufhalten: „Liebes Fräulein, sehen Sie, wenn Sie sich es so einrichten, geht es viel bequemer.“ „Danke sehr.“

Viele Rezepisseempfänger versuchten es, ihre Fingerspitzen zu berühren. Manche berührten wie streichelnd ihre feine weisse Hand. Nur die Bankdiener blieben steinern. Protzen!

Endlich wurde sie müde, ging in einen leichten Trab über, begann ihre Unterschrift zu kalligraphieren.

Um sieben abends, vor Schluss, gab ein Herr in einem weiten Mantel einen Brief ab zum rekommandieren.

„Oh — —“ sagte die Blutjunge, „Sie haben viel zu viele Marken aufgeklebt. Westafrika befindet sich noch im Weltpostverbande.“

Ganz rosig wurde sie über dieses prachtvolle

Wort „Weltpostverband“. Wie wenn sie in gewisser Beziehung ein Angehöriger wäre dieser Weltenfamilie.

„Das macht nichts,“ erwiderte der Herr, „desto sicherer kommt der Brief an.“

„Unpraktischer — —“ dachte die Novize.

„Wie heisst die Dame?!“ sagte sie, da sie das Rezepisse ausfertigen wollte.

„Miss Nāh-Badûh.“

„In zwei Worten geschrieben?!“

„Natürlich.“

„Eine Negerin wahrscheinlich?!“

„Ja, Fräulein.“

„Und in Westafrika, Christiansborg?!“

„Ja.“

Sie gab das Rezepisse mit ihrer kalligraphischen Unterschrift.

Der Herr blickte sie an, blickte auf ihre feinen weissen Hände herab, und ging. Sie fühlte: „Ein frostiger Beruf?! Keineswegs. Wie ein Ritt ins romantische Land — — —.“

Aber die alte Postbeamtin sagte: „Was brauchen Sie so einen gottverfluchten Narren aufmerksam zu machen, dass er zuviel Marken geklebt hat?! Wenn der Staat an solchen nichts verdiente?! Wozu nützen sie ihm sonst?!“

EINE SCHWEIGENDE RUNDE.

Dem Andenken an Friedrich Mitterwurzer als „König Philipp" geweiht.

Ein kleines Fräulein sprang auf den Künstler zu und sagte: „Oh Herr! Ich möchte — — —. Oh Herr, ich möchte mit Ihnen eine schweigende Runde machen durch die Säle, durch die lärmenden ungestümen Tanz-Säle, durch die wihernden Säle vor Festesfreude, durch die Säle-Meere mit den Heringszügen, die hin und her schiessen und glitzern wie im Ost-Meere, — — — schweigend, schweigend, eine schweigende Runde, oh bitte — — —!"

Der Künstler wurde roth, verlegen, wie ein Schulmädchen; er zögerte, verlor gleichsam seine Grazie, wünschte eine kluge exzeptionelle Rolle zu spielen, zugleich jedoch sich der Natur hinzugeben, den Forderungen des Momentes.

„Eine einzige Runde, oh Herr — — —. Schweigend. Oh bitte. Wie Feuer-Wächter um Eins — — —!"

„Kommen Sie, kleines Fräulein — — —!"

Sie gingen schweigend durch die jauchzenden Säle vor Festesfreude. Eine einzige Runde!: Durch den „französischen" Saal, durch den „deutschen" Saal, den „Almboden", wo man „Tirol" kopirte,

durch die Speisesäle, die kleinen Gänge, die kühlen leeren asphaltirten Vorräume, durch die niederen warmen Buschenschänken, durch die verlorenen Rumpelkammern, diese stillen Friedhöfe verstorbener Festlichkeiten — — — — —.

„Ist es Ihnen zuwider, Herr?!"

„Psssst — — —!"

Er verbeugte sich, am Ausgangspunkte angelangt, ging.

Er hatte keine Idee, ob er eine kluge Rolle durchgeführt oder der Natur sich hingegeben habe, den Forderungen des Momentes?!

Sie aber, mit dem Herzen voll von „Lederstrumpf's Erzählungen", „Maria Stuart", „Les malheurs de Sophie", fühlte: „Ich habe mit meinem Gotte eine schweigende Runde gemacht! Heilige Nacht vom 21. zum 22. Februar — — —! So, jetzt ist Alles gut — — — nein, jetzt ist aber Alles vorüber — — —."

Frau L. sagte zu dem Künstler: „Sie, was hat dieses Kind von Ihnen wollen?!"

„Sie bat mich, mit ihr eine schweigende Runde zu machen durch die Säle."

„Oh — — —. So wird es nicht weitergehen. Ich selbst habe an solchen Dingen Schiffbruch erlitten. Es ist schrecklich. Wie Gespenster meiner eigenen Jugend. Ihr Vampyre der Seele! Schweigende Runden?! Wo befinden wir uns, bitte?! Mit dem Leben stellt sie sich, wie das Kaninchen, welches die Anaconda beschnuppert. Schweigende Runden

zu machen!? Absinth der Seele!! Gebt Ruhe. Sind wir im Garten der goldenen Äpfel?! Sie hätten es ihr verweigern sollen!"

„Warum?! In der Art wie ich neben ihr herging, lag eine tiefere Enttäuschung, eine heilsamere Lektion für das kleine Fräulein, eine unerbittlichere Schulung des Lebens, als in einer romantischen „Versagung". Versagen?! Das heisst, einem Herzen Gelegenheit geben, die Dinge innerlich und ideal durchzuleben — — —. Aber gewähren?!? Das sind die Versagungen!!"

„Thaten Sie es wirklich deshalb, Herr?!"

„Ja, deshalb. Und dann — — — Neigung zu uns?! Sympathieen?! Freundschaft?! Redliche Gefühle?! Existiren wir?! Kann man uns fassen?! Wo weilen unsere Seelen, unsere Wünsche?! Ihr seid Ihr! Jawohl. Ewige träge unzulängliche Darsteller Eurer einzigen armseligen Lebens-Rolle! An Euch selbst geschmiedet lebt Ihr hin! Euch kann man fassen! Ihr bleibt Euch treu und habt Character. Armseligkeiten habt Ihr!! Wir aber sind die Welt und ihre Wandlung, von Urzeit, die da war, in Zeit, die kommen wird. Wehe uns, wenn wir zu fassen und zu halten wären! Geliebt?? Gehasst?? Wir sind die Wandlungen der Welt! Liebe doch Sonnen-Systeme oder hasse sie — — gleichviel, sie kreisen, sie bringen Leben und Zerstörungen! Voilà! Ihr aber seid Ihr selbst! In Ewigkeiten. Hat man Euch, so hat man Euch! Euch kann man fassen, halten, lieben! Wir aber

sind das Un-Haltbare! Hasset uns!! Lasst uns allein!! Lasst uns in Frieden, bitte — — —!"

Der Künstler sass da, bleich, nervös. Wie ein Hellseher seiner selbst! Die Dame legte ihre Hand auf die seine, mitleidsvoll.

Er zog sie zurück und sagte hart:

„Und überhaupt — — — was will man von mir?! Ah, sich verkriechen! Ausweichen den „Sterblichen"! Was will man aus mir herausschlagen?! Welches seelische Geschäft entriren?! Hören Sie — — — ich bin die Gestalten, die ich schaffe!! Sonst nichts, nichts, nichts. Hören Sie?!? Wie Gott die Welt ist, die Er schuf und in ihr ist und sonst unsichtbar! So bin ich meine Werke, meine Schöpfungen. Sonst nichts, nichts. Verstehen Sie mich?! Aber wie könnt Ihr das verstehen?! Ihr, die Ihr immer Etwas seid, Euer eigenes Leben!? Brrrrr! Ich aber bin ein Leichnam, ein Leichnam. Was kann ein Leichnam schaden?! Welche Bedeutung hätte er?! Dort aber, in meinen Welten, die ich mir erschaffe, ist mein Lebendigsein!! Dort! Verstehen Sie das?! Dort ist meine perfide Macht! Zittert für Seelen, wenn wir lebendig werden in unseren Welten! Wie wenn ein missgestalteter Zwerg ein riesenhafter Zauberer würde! In Euren Welten aber sind wir todt. Verirrte Wanderer! In Eurem Eintag-Leben verrathen und verleugnen wir uns selbst, wie Judas Christum. Wie Albatrosse watscheln wir am Strande. Jedoch in Lüften?!"

Die Dame senkte das Haupt. An ihre junge Nichte dachte sie, welche das Leben beschnupperte wie das Kaninchen die Anaconda. Ziemlich belanglos, fade, adaptirt waren diese „psychologischen Complicationen" des Künstlers. Nicht?! „Er verstrickt sich in sich selbst" dachte sie, „was bleibt für uns übrig?!"

Traurig sass sie da.

Dann sagte sie: „Ein Künstler! Versteht Ihr denn das?! Ihr Künstler?!

Wie wenn man im Affenreiche sagte: „Ein Mensch!" An dieses Wort klammert sich die Frauenseele an. Wie ein im Ozeane Schwimmender mit seinen Augen sich klammerte an die Kristall-Leuchten des fernen Thurmes!

Ein Künstler — — —! Rettung, Rettung, Rettung!! Einer, den nach Anderem dürstete als seinen Durst an uns zu stillen!?!

Siehe! Wer sind wir?! Existiren wir?! Zuwider, unappetitlich sogar sind wir uns selber, körperlich, seelisch, geistig! Unangenehme Hüllen in rosa, angefüllt mit mysteriösen dunklen Dingen und unsere Brüste sind fette gelbe Zellengänge für Milch-Bereitung! Wir ersehnen deshalb eine Kraft im Leben, die uns umschaffte zu schaumgebor'nen Aphroditen, uns verzauberte zu mächtigen und milden Königinnen! Wie wenn Einer zu einer zarten Pflanze sagte: „Du miserables Konglomerat feucht-schleimiger Zellen — — —!"

Direkt verwelken würde sie, vertrocknen!

Ein Anderer aber resümirte, schüfe Synthesen: „Holde Blume — — —!“

Gleich würde sie da zu duften beginnen, beginnen, lächelnd zu sein! So ersehnen wir den Künstler und seine Phantasie, damit wir seien! In seiner Seele werden wir zur Frau geboren!

Denn uns selber und den Anderen sind wir fade werthlose Gebilde, zweckmässig wie ein Tisch, daran man sitzt! Wehe, wenn der Künstler uns im Stiche liesse und uns nicht erst im eigenen Herzen zu unserem wahren Sein erschüfe!! Wie Albatrosse watscheln wir am Strande — — — jedoch in Lüften?! Wenn Er uns mitnimmt?! Und Die uns später retten aus dem „Ozean des Leben,“ sind wie die Haie, welche die Matrosen vom Ertrinken retten, indem sie sie in Splitter reissen!!“

Die Dame sass da, bleich, nervös.

„Sie verstrickt sich in sich selbst — — —“ dachte der Künstler.

Später sagte die Dame zu dem jungen Mädchen: „Nun, Isabella?! — — — — — — Wie bleich Du bist!?“

Das Mädchen erwiderte: „Geliebte Tante — — — jetzt versteh' ich Alles — — —! Dich, mich und Ihn und Alles, Alles! Siehe! Nur was ein Künstler schafft, das ist er! Nichts Anderes. Nicht was er in der armseligen Stunde ist, am lauten Tage, in der stillen Nacht, im Jahr, im Leben, ist er. Sondern was er ist, wenn er nicht ist, wenn er fortgeflogen ist von seinem Strande

und nicht mehr vorhanden ist — — — dann ist Er!!! In ewigem Schweigen müsste man mit diesem edlen Todten leben, der seinen Leichnam bei uns am Strand zurückliess, um in seine Welten zu fliegen und dort zu sein!

Siehe, geliebte Tante, was Dieser mir mitzutheilen hatte in der Welt, hat er mir an dem einen Abende gesagt von 7 bis 11, als er gestorben war und auferstand als König Philipp, Vater des Don Carlos, in namenloser Herrlichkeit und Majestät!!"

Frau L. betrachtete das junge Mädchen: „Süsse! Tapfere! Ah — — — wir glauben immer, die eine Generation müsse so stupide sein wie die andere, so „marlittisch", süsslich, schwächlich, unbehülflich. Dennoch giebt es Fortschritte! Ja, Mädchen — — — ungestraft darfst Du selbst mit einem Künstler wandeln — — — schweigende Runden!!"

Das Mädchen nahm die Hand der geliebten Tante und legte sie an ihre bleiche Stirne.

Die Tante fühlte: „Siehe! Sendet ein Schifflein auf die See, verdirbt es — — — — — haltet es am Strand, verfault es! Hélas — — —."

Das junge Mädchen sagte: „Tante — — — was hast Du?!"

„Nichts — — —."

Beide sassen schweigend — — —.

Das junge Mädchen dachte: „Ich werde mich auf die englische Lehrerinnen-Prüfung vorbereiten — — —. Man muss Programm machen — — —.

Von 9—2 Englisch. Dann Diner. Dann eine Stunde Ruhepause zur Verdauung — — —. Aber nicht vor sich hinträumen — — —! Dann Englisch bis 6. Dann Spaziergang. Dann Souper. Dann „Macauley, biographical Essays“ — — —. Dann zu Bette. Dann — — — eine Rede des König Philipp an Marquis Posa! Nein, keine Rede des König Philipp — — —. Übrigens, ich kann es ja in's Englische übersetzen — — —. Eine gute Übung dürfte es sein — — —. Man muss arbeiten.“

— — — — — — — — — — — — — —

„Isabella — — —“ sagte die Tante sanft.

„Isabella — — —“ sagte die Tante noch sanfter.

„Isabella — — —“ wiederholte die Tante zum drittenmale und nahm das weinende Kind in ihre Arme.

VOR-FRÜHLING.

Der Himmel war weissblau und in Frühlings-Dunst gebadet. Die Kuppeln von Kupferplatten schimmerten lila. Der Fries mit den griechischen nackten Göttern hob sich von goldenem Grunde ab und war wie ein schönes Dreieck auf blauer Schiefertafel. Die schwarzen Quadrigen rasten gleichsam von ihren schmalen Postamenten in den Frühlingshimmel hinein. Die braungrauen Aeste waren wie Kricksel-Kracksel von Schülern in den blauen Himmel gezeichnet und die Pappeln gravitirten nach oben wie natürliche aber zu dünne und zerfaserte Kirchenthürme. Es war der Vor-Frühling. Unerhört durcheinander verschlungene und verdrehte Zweige trugen helle gelbe Klümpchen und die Amseln zerrten an alten Strohgebinden herum und besassen Jugendübermuth für zehn. Wie wenn sie Katzen entfliehen müssten, benahmen sie sich; wie „schreckliches Flüchten“ zum Spasse. Auf halbleeren Beeten standen gelbe Stiefmütterchen, nur so probeweise ausgestreut, und irgendwo dunkelblaue Hyacinthen, welche sterben dürfen, unbeweint vom Gärtner. Die Teiche waren abgelassen, gereinigt, weiss wie verlassene Wildbäche und aus ihnen erhoben sich

alte Holzgestelle mit Birkenreis umwunden, auf welchen später in der Hitze der Natur Schilf und Rohr wachsen würden und Wasserlilien. Kinder von mittelmässiger Rasse, wenig Grazie und guter Pflege thaten sich zusammen und versuchten es sich zu amüsiren und Verlegenheiten erster Bekanntschaft zu überwinden durch Sprünge und Geschrei.

„Fräulein, darf ich meinen Hut ablegen?!“

„Non, ma petite, le soleil printannier — — —.“

„Aoh, spring-sun is good for all, for soul and body“, sagte eine elegante englische Gouvernante eines entzückenden Bübchens mit einem unwahrscheinlichen Namen wie „Seïthère“.

„Eh bien, donnez votre chapeau — —.“

„Merci, vous êtes bonne comme Jeanne d'Arc.“

„C'est sa maman qui lui parle littérature — — —.“

„Mais elle est avancée tout de même, cette petite — — —.“

„Trop. Elle est le génie de la famille. Vous savez, chacune en a un.“

Der Herr in langem geschlossenem grauem Rocke sass da, betrachtete die Contouren der Dächer am blauen Himmel, die verfizten Aeste, die gelben Klümpchen an den Büschen, die Gouvernanten, welche milde und ergeben für Welten lebten, die ihnen nichts bedeuten konnten und die den Frühlingsschnupfen fürchteten für ihre Schützlinge oder Diarrhöen oder Uebermüdung. Den ganzen Winter, bitte, in den überheizten teppichdichten Räumen und dann in der Natur, wo Winde wehen?!

„La petite a toussé cette nuit — —“

„Madame, c'est le printemps — —.“

„Mais, mademoiselle, c'est à vous de corriger les inconvéniens du printemps.“

„Il faisait si beau, si chaud — —.“

„Le printemps — — mais il n'est pas fait pour vous, mademoiselle, il est une institution d'hygiène, j'espère.“

Der Herr im langen geschlossenen Rocke betrachtete diese Damen wie verwelkte Julias und resignirte Leonoren! Er empfand die Bürde des Lebens. An solchen Tagen dichtete Buddha vielleicht seine Lehre, zog sich der heilige Augustinus zurück, gleichsam in sich selbst zusammen, kapselte sich ein. An solchen Tagen gehen arme Mädchen in die Donau, lächeln echte Dichter über ihre eigene Dichtung. An solchen Tagen wird Heiliges seines Scheins entschleiert, zerbröckelt und wird Erde!

Da riefen die kleinen Mädchen: „Oh, Rosamunde, Rosamunde, Du störst die Kreise, siehst Du nicht?!“

Der Herr blickte auf, sah Rosamunde, den überirdischen Engel mit braunen Locken, welcher Kreise störte.

Sie stand da, verlegen, in ihrem braunen Velvet-Jäckchen mit den riesigen weissen Perlmutterknöpfen.

„Rosamunde, so geh' doch — —“

Langsam zog sie sich zurück aus den Ball-Schule-Kreisen.

Der Herr fühlte: „Süsseste, Lieblichste, Herzigste — — —“

Er dachte: „Wie blass Du bist und zart, Rosamunde — — —!“

Vorfrühling in Deinen milden Prächten! O Gott, was bist Du für ein Shakespeare! Zerstörte und Werdende vereinigst Du auf einer Frühlingsbank und wirfst die Seelen durcheinander! Der Herr dachte:

„Rosamunde — — warum bist Du so blass und zart?! Durchleuchtet bereits Deine Seele den Leib, wie eine innere Sonne, welche Alles bleichte?! Rosamunde, vielleicht schläfst Du nicht lang genug?! Oder ist Dein Polsterchen zu hart oder zu weich, zu hoch, zu niedrig?! Bei offenen Fenstern müsstest Du schlummern, dass Deine kleine Lunge frische Luft bekäme mit jedem Athemzuge. Deine Athemzüge — — — Nächtelang möchte ich sie belauschen, sie zählen, zählen, von 8 Uhr Abends bis 8 Uhr Früh, meine zärtliche Hand auf Deinen zarten Locken. Und dann würde ich mich leise wegschleichen von Deinem Bettchen und Hafer-Cacao für Dich bereiten und dreimal aufkochen lassen und mit der Tasse an Dein Bettchen treten und warten, bis Du erwachst, und sagen: „Prinzessin, Heil Eurem Tage! Votre Jeunesse est servie!“ Ja, Rosamunde, wie eine fixe Idee, süss und quälend, würde Deine Gesundheit für mich. Und für Rosen auf Deinen Wangen würde ich mit Freuden sterben wollen. Auf meinem Rücken würde ich Dich durch die blühenden Gelände tragen, huckepack, in schattigen Wald-Lichtungen mit Dir ruhen und Dir

vorlesen: „Gribouille“, „l'âne savant“, „les vacances“, „le prince Shi-Shi“. Und in Deine überirdisch schönen Augen würde ich Lebensströme von Liebe aus meinen Augen sich ergiessen lassen und in holdem Tausche Deine Welten-Schönheit trinken, die gleichsam als kindliche Quelle in Deinen Augen ihren Ursprung hat!“

So sass er da in seinem langen geschlossenen winterlichen Rocke und träumte „Vorfrühling“ und war wie die kahlen Büsche mit ungeheuer verschlungenen und verworrenen Zweigen, die Triebkraft spüren für die Gottesblüthen.

Weggeschwemmt, gefegt von lauen Lüften, war das Lügengewebe mit Erwachsenen, den Wünsche-Hegern!

Welche Bedeutung nimmt der Frühlingstag!?!

Auf einem kleinen Kieshaufen stampfst Du herum, Rosamunde.

Zweimal nimmt der Wind den Hut.

Du ordnest Deine Locken.

Mit einem Schirme zeichnest Du Figuren.

Ein Bübchen stösst Dich, erstaunt blickst Du es an.

Du fängst den Ball auf — — nein, Du lässt ihn fallen.

Und Deine Gouvernante küssest Du.

Ermüdet ruhest Du.

Kühl wird's im Garten. Alles geht nach Hause.

„Rosamunde! Rosamunde — — —!“

Der Herr stand auf, ging langsam aus dem Garten, in die dunkelnde Stadt — — —.

Er kam nach Hause. Der Tisch war bereits zum Abend-Essen gedeckt und es duftete gleichsam nach fader Gemüthlichkeit und Ordnung. Das Kind seiner Schwester lief ihm entgegen, begrüsste ihn.

Sie war fest und rosig wie eine Knorpelkirsche. Sie strotzte von guten gesicherten Kräften; die Freude der Grosseltern und überhaupt.

Er aber setzte sich stumm an den Tisch, unbekümmert um die Knorpelkirsche.

Die Grossmama sagte: „Geh', sei doch nicht so! Komm', Mauserl, lass' den schlimmen Onkel!"

Er sass da, ausruhend vom Frühlingstage, drehte die Lampe ein wenig ein, während die Grossmutter der Kleinen Handschuhe verkehrt anzog, zum Spasse.

„Dotmama, Onkel 'limm!" sagte die Kleine.

Die Grossmama gab keine Antwort — — —.

FLIRT.

„Ich sitze zum erstenmale mit einem Dichter," sagte sie und erschauerte gleichsam innerlich.

Er sagte: „Wunderbare Hände haben Sie, Fräulein — — —."

Sie fühlte: „Ein wirklicher Dichter — — —!"

Dann sagte er: „Sie sind bleich; wie ermüdet. Sie dürfen sich morgens nie, nie, nie aus dem Schlafe wecken lassen. Wer weckt Sie denn?!"

„Die Mama."

„Der Schlaf ist das wirkliche, vielleicht das einzige Gnadengeschenk der sonst harten und unerbittlichen Natur!"

Sie fühlte: „Wie er sich ausdrückt! Ein wirklicher Dichter!"

Dann sagte er: „Ich möchte, wie Jesus Christus für die allgemeinen Dinge, wie der Herr von Egydi, Liebknecht und Tolstoi für Anderes, ein Prediger sein nur für die Heiligkeit des Schlafes! Der exaltirte Verkündiger des heiligen Rechtes der menschlichen Organisation auf ausgiebigen, von selbst endenden Schlaf! Wehe Dir, Verbrecher, Mörder, Vernichter, der Du einen schlafenden Menschen, einen, den die Natur zu heilen, zu erlösen

sich anschickt, weckest und dieselbe so in ihren heiligen Plänen störest, contrecarrirst!

Eine Mutter, die ihre Tochter aus dem Schlafe weckt, ist keine Mutter!

Eines soll Euch heilig sein, die Natur an ihrer geheimnisvollen Arbeit, dem erschöpften Organismus das wieder zu spenden, was die unerbittliche Tages-Schlacht ihm entrissen! Amen."

Die junge Dame fühlte: „Ein Prophet, ein Fanatiker — — — schade!"

Später sagte er: „Frau!? Wer verdiente denn diesen Ehrentitel?!? Wenn ich ein Mädchen fragte, welche Sorte Reis die edelste wäre, sie verstummte, wüsste es nicht zu sagen! Eine Dame sagte zu mir einmal: „Sie, mein lieber Herr, wir haben immer den feinsten Reis, nicht, Karl?! No, das wäre nicht übel, was glauben Sie denn eigentlich?!?" Aber sie hatte keine Ahnung, worin sich der „feinste Reis" unterschiede!"

Die junge Dame fühlte: „Ein Koch — — schade!"

Dann sagte sie: „Nun, worin unterscheidet er sich?!?"

Er: „Jedes Reis-Korn muss vollkommen durchscheinend sein, wie edler Alabaster, ohne matte Stellen oder trübe. Es muss beim Kochen ganz weich und dennoch in voller Form bleiben, als wäre es noch hart und ungekocht! Fest und zart zugleich. Wie edle Menschen."

Sie sagte ganz traurig: „Muss denn wirklich eine „Frau" nur Reis verstehen können?!?"

„Nein“, sagte er. „Aber Reis, eines der edelsten, zartesten, leichtverdaulichsten Nahrungsmittel, Wärme-Quelle für Lebens-Kälte, repräsentirt gleichsam die heilige Welt der Ersatz-Mittel für die verlorenen Kräfte! Dem Manne zu seiner Kraft, zu seiner Grösse, zu seinen Gluthen, zu seinem Höchst-Funktioniren verhelfen, verhelfen wollen, verhelfen können, heisst „Frau“ sein! Eine wirkliche Frau!“

Die junge Dame fühlte: „Das verstehe ich gar nicht. Ein Narr — — — schade!“

Dann sprachen sie noch über die Citronen-Presse aus Glas, das „Ei des Columbus“ wie er es nannte. Das heisst, er sprach und sie gähnte innerlich, verständnisvoll und theilnehmend. „Wenn man bedenke, in früheren Zeiten, schrecklich. Den Daumen-Krampf konnte man bekommen und der halbe Saft blieb in der Citrone sitzen und die unnöthigen Kerne waren im Glase. Jetzt aber, mit der gläsernen Citronen-Presse für 50 Heller, der Saft rinnt Dir wie ein klares Bächlein in die untere Rinne, während die unnöthigen Kerne in der oberen Rinne liegen. Die Schale selbst aber ist innen trocken wie die Wüste Gobi. Jetzt erst könnte ein Wucherer und eine Cocotte sagen: „Ich habe ihn ausgepresst wie eine Citrone!““

Die Freundinnen beneideten das junge Mädchen schrecklich, dass der Dichter sich mit ihr so lange und so eindringlich abseits unterhielte.

Die Eine sagte: „Worüber könnten sie sprechen?! Ich habe keine Ahnung.“

Die Andere: „Nun, über Maeterlinck oder höchstens noch über Ibsen."

Die Dritte sagte: „Über die Liebe!"

Die Vierte: „Über den Ehebruch natürlich."

Die Jüngste aber dachte: „Ist es nicht einerlei, worüber man mit einem Dichter spräche — — — man spricht mit einem Dichter!"

TULPEN.

Cäcilia sagte zu ihm: „Sie, Sie sind wirklich ein zuwiderer Kerl. Erstens nie elegant. Schauen Sie den Beamten an. Zweitens dieser Schnurrbart, so slowakisch. Und dann überhaupt — — — was glauben Sie eigentlich?! Ich kann fliegen auf wen ich will. Und just!"

Als sie sah, dass sie ihn gekränkt hatte, bekam jedoch ihr Antlitz einen Zug von unerhörter Milde.

„Wie Katzen sind wir wirklich," fühlte sie, „schade, allein wir sind es!"

Er sass da, am Marterpfahl der Seele, wünschte hinweggeschwemmt zu werden in einem Bach von Thränen. Nicht mehr sein, nicht mehr sein! Jedoch man ist, man bleibt!

Er schlief natürlich die ganze Nacht nicht.

Morgens ging er in den grossen Park, welcher eben Mai-Toilette angelegt hatte.

Ein riesiges Blumenbeet leuchtete wie Gluth und Brand, wie Schnee und übertriebene Schminke.

Tulpen! Auf ganz kurzen festen Stengeln, kerzengerade, standen sie da, ziemlich gedrängt, Blumen-Regimenter, unerhört rothe, unerhört weisse im Morgensonnenlichte und ganz oben, als Gipfel des

Farbenberges, geflammte, wie Blumen gewordene Fackeln. Sie dufteten gleichsam von Farbe, Farben-Vanille, Farben-Jasmin, erzeugten Migräne durch die Augen. Farbe gewordene Düfte!

Er setzte sich dem Tulpenbeete gegenüber, welches unerhörte Pracht ausströmte, Extrakt von Prächten und welches man, obzwar es einem nicht gehörte, ganz und leidenschaftlich geniessen durfte.

Um das Tulpenbeet herum standen Greise in schwarzen langen Röcken, junge Damen in weissen Kleidern, Kinder und Militär, eine Theater-Elevin und Studenten mit kleinen Heften.

Alle begatteten sich gleichsam mit den Tulpen, genossen sie ohne Rest, sogen sie ein in sich, berauschten sich, vergassen an die Pflichten und versanken — — —.

Eine Bonne sagte: „Des tulipes, mes enfants —.“ Damit war alles gesagt.

Die Theater-Elevin jedoch machte ein verklärtes Gesicht. Denn es gehörte zu ihrem Berufe.

Er aber sass da, ausgepumpt, genussunfähig, direktement greisenhaft, hatte Kopfschmerzen, fühlte: „Die Hand ausstrecken — — — eins! Deinen Hals fassen — — — zwei! Zupressen — — — drei!“ Dann dachte er: „Verlegt Ihr uns vielleicht nicht die Athemwege?! Nun also! Tulpen darf man lieben. Krepire! Tulpen darf man lieben. Darf?! Tulpen muss man lieben! Sie sind! Roth, weiss, flambant — — und fertig. Nicht nur von meines Herzens Gnaden sind sie! Sondern roth, weiss,

flambant für alle Menschen. Jedoch Cäcilia ist von meines Herzens Gnade! Nein, keine dichterischen Worte, bitte, sie sind zu dünn, vermögen nicht zu heilen. Aber Worte giebt es wie Steinwürfe und geschleuderte Biergläser, die entlasten, blos wenn man sie denkt und so gewaltsam ausspricht: „Dich massakriren, massakriren, masss — sssa — krrri — rrren!!“ Wie komme ich zu dieser Unruhe, die mich treibt?! Wie ein Morphinist, dem man sein Spritzchen entzogen hätte! Aller Dinge wäre er fähig. Gleichsam „ausser“ sich! Weib, Ihr seid „innere Mörder!“ Darf das Gesetz des Staates psychologisch sein?! Ich aber darf es sein! Ich richte! Ich! Mein eigener Staat!! Carmen — — — Cäcilia!“

Er sass da, sah das Tulpenbeet im Morgensonnenlichte, unerhört weiss, unerhört roth, unerhört flambant. Und an die glücklichen dicken Holländer dachte er von annodazumal, welche ihre gesammte Liebe und Freundschaft, Zärtlichkeit und Sorge den Tulpenzwiebeln geben konnten!

Heilige Ventile überschüssiger Seelen-Dampfkraft: Tulpenzwiebeln, Möpse, Kanarienvögel, Politik, Literatur, Briefmarken, Münzen, Bicycle, Ansichtskarten, Bienenzucht und Poker!

Nur nicht das Einzige, das Wirkliche — — das Weib! Das Wirkliche vernichtet!! Hier giebt es keinen Selbstbetrug! Es ist, es wirkt! Die anderen Empfindungen jedoch sind unseres Wahnsinns Knechte. Nur Weibesliebe ist unseres Wahnsinns Herrin! Hier erstirbt unser Lächeln über uns

selbst und unsere Heiligthümer und wir steh'n geblendet vor der ernsten Wahrheit unserer Sehnsuchten! Hier gibt es keinen Selbstbetrug! Es ist! Es wirkt!

Diese verschiedenen Gedankelchen brachten ihm Erleichterung, zertheilten diese compacte feindliche Masse „Cäcilia", bohrten philosophische Sprenglöcher aus, krach!

Dann ging er in ein Blumengeschäft, sandte an die Dame einen Strauss von Tulpen, welche Schönheit gaben ohne Complications.

Abends sagte sie zu ihm: „Tulpen?! Schon wieder ein Blödsinn, eine Ungeschicklichkeit. Was ist an Tulpen?!"

„An Tulpen ist," sagte er, „dass man ihnen den Hals umdrehen kann, ohne in's Kriminal zu kommen!"

DIE LIEBE.

Am Altar der Dorfkirche knietest Du einst, Anna, und betetest um meine Liebe — — —!

Nun, da Gott Dich erhörte, betest und kniest Du nicht mehr!?!"

„Um was sollt' ich nun knieen und beten, Du Thörichter, Liebster?!?"

„Ich weifs es nicht, Anna. Heilige Zeiten waren es, da Du noch mit Gott eindringlich über mich sprachst — — —!"

„Was thätest Du, Marie, wenn ich Dich stehen liesse?!?"

„Ich?!? Ich würde weinen — — —."

„Weinen, Marie?!? Ich dachte, Du würdest sterben!?!"

Weinen ist mehr als Sterben — — —."

Der Lebens-Mensch:

„Was Dein Antlitz mir schenkt, raubt Deine Seele mir wieder!"

Der Künstler-Mensch:

Was Deine Seele mir raubt, schenkt mir Dein Antlitz!"

„Oh, mein Freund, wann wirst Du endlich an meine Liebe glauben?!?“

„Bis ich so schön wie Apollo, so gütig wie Jesus Christus, so weise wie Bismarck und so reich wie Vanderbildt sein werde!“

„Die Rücken-Linie ist Alles,“ sagte er und blickte liebevoll auf seine politirten Holzkeulen, während sie traurig das Antlitz zu Boden senkte — — —.

Plötzlich sagte sie: „Es ist eine Unverschämtheit!“

„Ja,“ sagte er, „vorstehende Schulterblätter zu haben!“

Briefleserin.

In Deinen zärtlichen Händen hältst Du sein Herz, seinen Geist, liebliche Leserin — — —

und das geschriebene Wort wird Dir zu Nahrung und Trank!

„Schreibe, dass Du mich liebst, Geliebtester, schreib' es, wenn es auch Lüge — — —!“

Von dem Worte allein lebt ein liebendes Herz!

De libertate.

Nicht um die Geliebte weine, die Du verloren —
um Die weine, die Dir geblieben sind!

Durst.

Dürstender, wie thöricht bist Du, der Du mit dem

unheiligen Trunke Dir Deines Dürstens heiliges Feuer selber verlöschest!?!

Wahrheit.

Grospapa und Enkelin — — — einzig unverlogene wahrhaftige Beziehung zwischen zwei Menschenseelen!

Was könnte ein Grospapa von seiner Enkelin gebrauchen?!?

Nichts.

Nun also!

Wie der Tiroler seine Berge liebte! Wegen nichts! Menschen-Heimweh, das wäre es! Heimweh nach Menschen!

Aber diese „versteckten Geschäfte" der Anderen!?

Selbst Elternliebe lauert auf Revanche.

Liebe? Ha ha ha ha — — — Chinin für Rückenmark-Fieber, Morphium für Seelen-Leere-Leiden, Pölzungen für schwankendes Selbstbewusstsein, geschickte Bilanz-Fälschungen von Seelen-Bankrottirern, fixe Idee der Seele und Irrsinn des Rückenmarkes!

Aber Liebe? Liebe?

Ein Grospapa liebt seine Enkelin!

Ein Bildnis.

Roma.

Basilica Vaticana.

Melozzo da Forli:

Un Angelo che suona il Violino.

Ein Engel mit seiner Violine — — — ein wirkliches Liebespaar!

Was der Eine fühlt, tönt der Andere!

Lebens-Führung.

Die werthvollsten Frauenseelen erschimmern nicht in Alltag-Reinheit, sondern wechselnd und flimmernd wie die Licht-Mysterien im Opale!

Mögen wir ernst und würdevoll der Schönheit dieses bewegten Spieles die Ruhe unserer Seele zum Opfer bringen!

Ritterlichkeit.

Bauernbursche, ein entzückendes Mäderl vom Tanze zu ihrem Platze geleitend:

„Sie, Fräulein, Ihnen thät' i's!“

DER FREUND.

Alles ereignete sich für Jolanthe in milden guten Ordnungen.

Nirgends hatte sie Gelegenheit, innerlich aufzubegehren.

Wie ein Reicher, welcher niemals denken könnte: „Die armen Frierenden!“

Wie ein Magenkranker, der immer weichen Reis erhielte, gequirlte Dotter, Spinat, Rebhühnerbrüste.

Wie empfindlich du auch immer organisiert sein magst, bist du nicht gleich dem Widerstandsfähigsten, wenn man dir bietet, was dich nicht belastet?!

Alles erhielt Jolanthe.

He, ein Harzer, ein Edelroller, Lichtschlager, bedarf für seinen Edelsang der Morgensonne und des Sommerrübs! Schatten und Hanfsame verderben ihn.

Einmal im Monate, an jedem 15., erschien aus England für Jolanthe das Heft „The Studio, an illustrated Magazine of fine and applied Art.“

An diesem Abende sass Jolanthe immer nach dem Souper in einem niederen Fauteuil in der Ecke

bei der milden englischen Stehlampe, welcher sie den Namen „Edith“ gegeben hatte und welche sie mit Zärtlichkeit und Dankbarkeit behandelte wegen ihres angenehmen Lichtes.

Auf ihren zarten Knieen lag das Heft „The Studio“ und langsam wendete sie Seite um Seite, oft zurückblätternd und wieder Halt machend.

Manchesmal machte sie sehr lange Halt.

Dann sagte der Gatte: „Jolanthe“ — — —.

Und sie blätterte weiter.

Nie rief sie ihn, nie sagte sie: „Du, schau' —.“

Er blieb an dem grossen Tische sitzen, rauchte ruhig, ruhte aus vom Tage.

Sie sass in dem niederen Stuhle, blätterte.

Sie sah die weltentrückten Damen des Burne Jones, welche gleichsam bereits auf der Erde bloss mit den Zehenspitzen standen, ferner wunderbare ganz schlanke nackte Leiber in Marmor, verschiedene Dinge in Elfenbein und getriebenem Kupfer, Reliefs in Stahl und Gold, unendliche satte Wiesen mit vereinzelten Baumriesen, Wasser und Erde an Regentagen, die Sonne durch schwarze Baumkronen hindurch Adieu sagend, Teiche mit kerzengeraden Schwertlilien, Jungfrauen splitternackt auf Pferden, Blumen aus Japan. Ein Bild hiess: „Dame, sorgenlos auf einer Bodentenne.“ Eines hiess: „Ich gab — — —.“ Ein kleines zwölfjähriges wundervolles ganz nacktes Mädchen und eine fertige, aus dem Leim gegangene Frau mit einem Säugling an den welken Brüsten. Sie hatte gegeben, der Zwölfjährigen die

Schönheit, dem Säuglinge die Kraft. „Sie gab —“, behielt wirklich nichts zurück.

Dann das Lieblingsbild: „Lady Godiwa.“ Der Herr über Lady Godiwa sagte: „Ich will deine Armen in der Stadt vor Hungertod retten, wenn du nackt durch die Strassen der Stadt rittest!“. Lady Godiwa ritt splitternackt durch die Strassen der Stadt. Aber die englischen Bürger hatten sämmtliche Fenster und Thore geschlossen und verhängt und kein englischer Bürger erblickte die heilige Pracht ihres Leibes! Am häufigsten waren in diesen Heften friedevolle Parklandschaften abgebildet. Endlich irgend einmal das Porträt von Burne Jones selbst. Dieses schnitt Jolanthe heraus, verwahrte es irgendwo.

Manchesmal trat der Gatte an die Stehlampe, corrigierte das Licht, rückte den weiten grünseidenen Schirm, zog sich zurück.

Wie ein Feiertag wurde dieser 15. des Monats. Jedesfalls wie ein anderer veränderter Tag.

„Ich bin in England,“ fühlte sie, „in England!“

Einmal fragte jemand an einem solchen Tage den Gatten: „Wo ist Jolanthe?!“

„Sie ist in England,“ erwiderte er einfach.

Nie berührte er Jolanthe nach einem solchen Abende, in einer solchen Nacht. Einmal costümierte sie sich als Burne Jones-Dame: Ein leichter weisser seidener Mantel in tausend Plissés, über den nackten Leib, und tief gescheitelte Haare. In der Hand

einen langen Blumenstengel. Aber niemand erblickte diese Costümierung.

Eines Abends sass der Gatte allein und erwartete Jolanthe, welche einen Spaziergang gemacht hatte.

Er nahm das Heft „The Studio“, betrachtete mit Interesse die schönen Bilder.

Lautlos trat Jolanthe ein.

Der Gatte schloss rasch das Buch, schob es von sich, erröthete, wurde ganz verlegen.

Da legte Jolanthe ihre Wange an seine Schläfe, gab ihm mit ihren zarten Armen und Händen ihre ganze Zärtlichkeit.

An diesem Abende sagte sie beim Blättern in dem Hefte einmal zu ihm: „Du, schau — — —.“

Er aber blieb ruhig sitzen an dem grossen Tische, rauchte, ruhte aus vom Tage, umfing die süsse Gestalt der Leserin mit dem liebevollsten väterlichsten Blicke.

Und Jolanthe betrachtete wieder für sich die weltentrückten Damen und die Parklandschaften der englischen Herrensitze.

So lebten diese Drei in Frieden miteinander, Jolanthe, Jolanthe's Gatte und „Studio“, das schöne Heft aus England!

DE LIBERTATE.

Der Prinzessin von C . . . . . geweiht.

Der Fürst sass tief in seinem Lehnstuhl. Den Arm in einer breiten schwarzen Binde, vom Stich des Grafen — — —.

„Lass' ihn eintreten — —“ sagte er zu dem Kammerdiener.

Der Dichter trat ein.

„Es gehen Sagen über Sie, mein Herr, dass Sie „à rebours“ leben, in Spelunken hausen, so die Nacht zum Tage machen, Dirnen erhöhen und Vorgänge des Daseins in unerhörter Weise deuten, die Welt verdrehen, bouleversieren wollen und alles Hergebrachte mit Ihrem Hass verfolgen, bloss weil es von gestern und nicht von morgen oder übermorgen!? Ein Robespierre der Seele — — —. Ich selber hasse das. Allein das Leben meiner Nächsten um mich herum geht à rebours. So verordnete ich heute meinem allzu kranken und geschwächten Herzen als letztes Mittel Sie und Ihren Geist, ein Gift, das mir vielleicht die Gifte vergiftete, die mich vergiften — — —. Sprechen Sie!! Können Sie mir die Welt-Ordnung verdrehen?! Vergehen in Tugenden umwandeln und Gesetz!? Auf dass ich

milder gegen jene werde, die sich nach unserem Maassstabe vergangen?!"

„Fürst! Wir alle sind Gefangene, Kerkersträflinge des Lebens, Recruten mit gebundener Marsch-Route, Galeeren-Menschen unser selbst. Wie in einer schrecklichen dicken rothen Ziegelkaserne verbringen Alle diese kurzen Fristen, die ihnen verliehen sind, lassen das süsse Schicksal, geboren worden zu sein, ungenützt. Nun gut. Wer wollte aufbegehren?! So ist es! Schweige, Recrut des Lebens!

Aber wie?! Besitzen wir nicht die heiligen Begabungen, das Leben, welches uns entrinnt, in unseren Phantasieen, in Träumen und Erdichtung festzuhalten?! So sind wir Künstler unser selbst, Farçeure unserer Seele! Und wie, wenn Gott selber nun ein solcher Künstler würde und einige sparsame Exemplare dieser Knechtes-Gattung „Mensch" schaffte als Wesen, die frei sind von dem allem, was uns zwängt?! Gottes Phantasie-Geschöpfe! Gottes Dichtungen und Träume selber?!?

Ja, Gott, der Künstler über alle Künstler, schafft hie und da, um uns, den Müden, das Leben frei von Knechtschaften und Banden vorzuführen, Menschen-Exemplare unter hundert Millionen Sklaven, welche, losgelöst von dem Gesetz der Lebensschwere und seinen Drängen, den Anderen die Freiheit zeigen, nicht als Ideal und nicht als Schreckgebilde, die Freiheit an und für sich, die Freiheit, die gelöst im Welten-Raume liegt, gebunden nun in einem Organismus, zu einem Organismus umgeschaffen,

einem freien Menschen! In einem Bettler, einem Könige vielleicht, in einer Dirne, in einer Prinzessin — — —!

Bald findest Du, mühseliger Rampant, diese durch Gottes Künstlerlaune „Organismus gewordene“ Welten-Freiheit als einen armen Dichter, wie Paul Verlaine, der excedierte und verkam, bald als eine Schauspielerin mit braunrothen Haaren und grauen Augen und wunderbaren Armen, bald als einen Kaufmann, der sich plötzlich auf Bergalmen zurückzieht, wie ein Holzknecht lebt, Schwarz-Föhren mit greisenhaftem Moose liebt und nach dem Sonnen-Sterben Klopf-Vögeln lauscht, dem Ur-Tamtam des Waldes! Oder bald als ein junges Mädchen aus gutem Hause, welches unbekümmert in freiem Leichtsinn ihren Leib verschenkt, bald als einen König, der unerhörte Bauten aufführt, bald als eine Metze, die zügellos dem Abgrunde entgegengaloppiert und darauf pfeift, bald als eine Prinzessin, die Grenzen überschreitet und im Unbegrenzten hinfliegt und sich schaukelt wie der Condor in allzu dünnen Höhen-Lüften, dem Irdischen fern und ausserhalb der Schwerkraft — — —! Im Paradies des Unerlaubten.

Merkwürdig seid Ihr, vor Gefangenschaften schon Stupide! Wie einer seid Ihr, den böse Verwandte eingeschlossen hielten in einen Stall-Raum und die Commission zeigte ihm nun plötzlich seine Freiheiten!?

Ganz zusammenknacksen möchte er, umkippen, ganz teppert würde er. Und so die Menschen!

Sehen sie die Freiheit von ihrem Stallraum aus, von Gott in einem Exemplare ihrer armseligen Gattung, wenn auch ein wenig übertrieben, mit starken Farben aufgetragen, exemplificiert, so werden sie ganz teppert und verzagt. Wie ein Bauern-Rüpel, der zum erstenmale ein grosses Ding in Lüften frei und ruhig, gleichsam erlöst und lächelnd, schweben sähe. Gleich stürzte er hin, ergriffe die Leine, die am Boden schleift und massacrierte das Schwebe-Ding, weil es ein Schwebendes, ein Fliegendes, das sich hinwegsetzt — — —.

Wie wenn diese Damen, in miserablen Panzern des Mieders vegetierend, Eine beschimpften, welche frei die kaiserliche Pracht der Brüste trüge!

Ich kenne einen schlichten Kaufmann. Doch über seinem Bette hängen zwei wundervolle Stiche. Darunter steht geschrieben: „Als ich 18 war, war Kossuth mein Gott. Nun, da ich 70, ist es Victor Hugo! Ich blieb, in Freiheit — — —!“

Viele sagen: „Ist es ein Kaufmann, bitte, einer, der da handelt?!“

Nein, es ist ein heiliges Paradigma, welches Gott in die Welt stellte, um Seelen-Freiheit nachzuweisen auch im Gebundensten! Im Gegentheil, just herrscht sie erst! Denn Gluten unter der Asche haben mehr Expansions-Kräfte als Flammen, die sich schwächen, indem sie sind!

So giebt es „Fürstinnen des Lebens“, welche die „Frau in Freiheit“ darstellen, ein lichtes Schau-Objekt für unsere trüben Augen, auf dass wir einmal sähen

die Freiheit, die zersplittert liegt im Weltenraume, gedrängt in einem Punkt nun, den man fassen kann! Fürstinnen des Daseins, ungezwängt vom Mieder des Lebens, die Frau an und für sich, die „Mensch gewordene“ Schönheit dieser Welt, die Frau ohne ihre Annexe, ohne die faden Attribute edler Weiblichkeiten, ohne die Krone der Tugend, ohne das Scepter der Treue, ohne den Mantel der Demuth, ohne den Reichsapfel der Liebe, die Frau ohne Dankbarkeit und ohne Friedens-Sehnen, ohne Ruhe-Lust und ohne Güte, die Frau ohne ihr Handwerkszeug der Seele, frei, ganz frei, frei wie ein Gegenstand, dem Gott in seiner Künstler-Laune die Schwerkraft nähme und es schwebte frei, da alles andere fiele und zu einem Ruhe-Centrum gravitierte!! Eine Freie, die im Sonnen-Aether des Seins hinschwebte! Oder ein Wesen, ausgesetzt den Welten-Stürmen, selber Welten-Sturm! Oder ein wunderbares Ungeheuer, hausend im eigenen Labyrinthe seiner Seele, mit jedem Hauche Seligkeiten spendend und mit jedem Prankenschlage einen Mann zermalmend!

Ausgeburten aus dem Künstler-Hirne von Gott-E. T. A. Hoffmann, der es manchmal satt hat, 100 Millionen „Wäschezettel-Controlleusen“ und „Schaben-Verhinderinnen“ zu erschaffen und einmal in Einer eine Orgie feierte seiner eingedämmten Schöpferkräfte! Blicket ihr nach, Ihr, aus euren Cachots, aus euren Höhlen, aus euren Kasernen, euren Ställen, aus euren dunstigen Schlafgemächern, euren Zellen,

euren Kerkermauern, blickt ihr nach! Und statt dass Ihr, stupide Sklavenbrut, wie einst die Primitiven vor hehren Wundererscheinungen und Unfassbarem, in die Kniee sänket und bewundernd stauntet vor Unbegreiflichem, zerstört Ihr heute, in frechem Eigendünkel, jene seltenen herrlichen Gebilde, die Gott als höchster Künstler in einzelnen Exemplaren von „Sich Auslebenden" in eure dunkle Knechtschaft sendet, auf dass Ihr wisset, dass es Freiheit gibt und Licht! Gebilde, in Orgien ihrer selbst freilich hintaumelnd, sich selbst beunruhigend und das träge All, doch immer Freiheit athmend, frei vom Zwange!! Wie ein Mensch gewordenes Shrapnel, das explodierte und seiner Kräfte maasslosen Zwang verlöre, indem es birst, und nun, erlöst, die Kräfte rückgibt an den Weltenraum! Und wenn ich eine sehe, die hingeht und stumm den Leib versenkt in Donaufluten, so werde ich nicht philosophieren, sondern mich innerlich verneigen vor einer Seele, die in Freiheit ging und sich nicht knechten liess vom Herrscher „Leben" und sagte: „Ich passe nicht hierher, adieu, ich gehe lieber — — —."

O, sagt mir nichts — — —. Ich weiss, was Allen ziemt, wovor sie sich zu hüten, die in Gemeinschaft leben! O, ich weiss es. Jedoch wenn wir von unseren erhabenen Niedrigkeiten aus einmal in Jahren eine lichtere Prinzessin erschauen in dem Erdenthale, die in die Welt fliegt, frei von Erden-

Schwere und irdischem Gesetz, dann haben wir nur eine Seelen-Pflicht, dieser tief traurig nachzublicken in Regionen, die uns versagt sind, zu unserem Heile, uns, den correcten und normalen Erdenbürgern der irdischen Gemeinsamkeit!!

Ha ha ha ha — — — gebt mir Champagner, Herr! Ich trinke ex auf die Prinzessin! Sie lebte lügelos!

Ich trinke auf die „Prinzessinnen des Lebens", die sich um ihre Lebensfülle nicht betrügen lassen!

Leicht ist's, sich einzuengen, wenn man eng! Ich trinke ex auf die Prinzessinnen!

Und schmettere mein Glas nach rückwärts an die Wand!

Ah — — — — —

Nun komm', Bertha oder Grethe oder Anna, man ist wieder bereit zur Pflicht des Tages, zur Robot! Zu den Gemeinsamkeiten!!"

Der Dichter schwieg.

Ganz versunken aber in seinen Lehnstuhl lag der Fürst und sann — — — — —.

GÖTZENDÄMMERUNG.

Schön war sie, schön wie Kytheréa, die Meer-Entstiegene, die mit ihren weissen Fingern sanft den tropfenden Ozean aus ihrer blonden Haarfluth ausdrückte. Sie hiess Anita.

Mit 14 Jahren wirkte sie Wunder bereits und wie der grausigherrliche blinkende Magnetberg zog sie die Lebens-Schiffchen an mit ihren Schiffern und sie zerschellten.

Siehe! Alle Knaben des Gymnasiums wurden zu Männern bei ihrem Anblicke und alle Männer zu Gymnasialknaben! Und einer der Knaben steckte ihr einen Zettel zu, auf welchem geschrieben stand: „Ich sehne mich zum Sterben nach Ihnen, Anita —."

Da fühlte sie: „Von so einem Satze kann man leben, leben!"

So erhielt sie die süsse wunderbare Erkenntniss, dass eine ungeheuere göttliche Macht in ihr wohne, ausströmend wie in goldenen Strahlen auf kalte schattige Menschen, Licht und Wärme bringend aus den Mysterien eigenen Sonnensystemes darbenden Erden! Und sie erkannte, dass diese Macht ausströme wie Weltelektrizitäten von ihrer blonden Haarfluth, ausströme von ihren blaugrauen Augen,

ausströme von ihren beiden prangenden Brüsten, von ihren weissen Händen, von ihren schimmernden seidenen Gewändern! Das erkannte sie.

So lebte sie, als sie zu leben anfing, wie die grossen Göttinnen — — vom Geliebt werden! Vom Gesange betender Menschen lebte sie, von den Klagelauten feuchter Augen, von den Psalmen berauschter Herzen, von Weiherauch und vom Bekränzen, von Flammen, von Gebeten lebte sie, von Liebesworten und Zerstörungen. Was man ihr brachte, nahm sie dankbar an und gab ein Lächeln. So wuchs sie, gebend, Licht und Wärme gebend, aus den Mysterien eigenen Sonnen-Systemes milde Frühlingsstrahlen spendend und heftige Sommerhitze und wieder sich zurückziehend zur Wintersonne!

Einmal sagte sie lächelnd von den Herren: „Meine Erden!“

Einmal sagte sie: „Einen einzigen glücklichen Menschen kenne ich, meine alte Badefrau. Sie darf mich schauen in meinen Prächten!“

Ein anderesmal, in einer Schwimmschule, rief sie lachend aus der Kabine: „Meine Damen, wer mich schauen will, zahlt blos eine Krone. Das Geld gehört der armen Marie.“

Und viele Mädchen gingen und bezahlten eine Krone.

Nur eine kam nicht.

Und Kytheréa sagte zu dieser: „Stephanie, warum kamst Du nicht, meine Pracht zu schauen?“

„Die Anderen“, erwiderte Stephanie, „kamen

nicht, um Deine Pracht zu schauen, Anita, sondern um einen Fehl an Dir zu entdecken. Ich aber weiss, dass Du fehlerlos bist. Denn nur, wer ohne Fehl ist, verliert das Schamgefühl, erhält den Frohsinn griechischer Nacktheit, Anita!"

Einmal kam ein Gott — ein lyrischer Dichter, schlug die Harfe, sang: „Kytheréa, Meer-Entstiegene — —." Weiter kam er nicht.

Und sie sagte: „Was sind Sie, was stellen Sie vor?!"

„Ich?! Der Götter Sohn bin ich, ein Dichter."

Da hielt sie den jungen Mann für ihresgleichen, gab ihm ihr bestes Lächeln. Aber er wünschte mehr, mehr. Da berührte sie ihn an der Schulter und sagte zu ihm: „Sie haben mich betrogen. Kein Götter-Sohn sind Sie!"

„Wieso wissen Sie es?"

„Sie können nicht leben von Nektar und Ambrosia. Sie müssen fressen wie der Stier auf der Wiese. Gehen Sie weg!"

Und er dachte: „Nun, eine neue Impression habe ich bekommen."

Und noch später kam ein wirklicher Götter-Sohn.

„Ah, Du bist auch so Einer," dachte sie und gab ihm ihr flüchtigstes Lächeln. Aber er lebte von diesem Lächeln! Da spürte sie, dass es ein wirklicher Götter-Sohn sei, der von Nektar und Ambrosia leben könne und Ihresgleichen sei.

Und dann kam eine andere Generation, eine aufgeklärte.

Und Einer, der kein Heide mehr war und fü

welchen es keine Kytheréa's mehr gab mit ozeantropfenden Haaren und keine griechischen Tempel mit Andachten, sagte: „Ich begehre Sie zum Weibe, Anita. Ich werde Sie achten und betreuen. Aber dieses heidnische Lächeln müssen Sie aufgeben, meine Liebe. Ueberlassen Sie diese Dinge der Kálmàr, der Dirckens, der Othérô, den gefeierten Göttinnen."

Und sie hielt ihn von da an für den Wahrhaftigsten, weil er kein Heide war und ihres Lächelns nicht achtete. Und sie gab das heidnische Lächeln auf. Und als sie dieses heidnische Lächeln aufgegeben hatte, welches sie zur Herrin gemacht hatte über die Welt, über die Knaben in den Gymnasien, über die Rechtshörer und die Mediziner an den Universitäten, über die Kunstschüler an den Akademieen, über die Offiziere, über die Fabrikantensöhne, über die falschen Dichter und über die echten, hörte sie selbst auf, Heidin zu sein, Kytheréa die Meer-Entstiegene, wie der falsche Dichter es gesungen und der echte Dichter es gefühlt hatte, und wurde Frau Anita T., eine Dame so und so, welche jeden Donnerstag Empfang hatte mit Souper, die Logen-Abende ausgenommen.

Und ihr Gatte sagte: „Ich will nicht weiter über dieses Thema philosophiren — — aber ich weiss, dass ich Dir den Frieden gegeben habe, Anna. Es war die höchste Zeit. An Dir selbst wärest Du zu Grunde gegangen. Nicht?!"

„Jawohl," sagte ernst, ohne Lächeln die Entgötterte — — „ich danke Dir!"

DER MASSENMÖRDER.

Gaetano Longo kam zurück aus Amerika, ein ausgezeichneter unermüdlicher Arbeiter, in sein Dorf, zu seiner schönen jungen Frau. Da vernahm er, dass sie Vielen ihren süssen Leib gespendet hatte während seines Ferneseins. Er liess sich nichts merken, blieb sanft und liebevoll. 8 Tage hindurch eruirte er Alle, die mit ihr in Liebe verkehrt hatten, verschaffte sich zwei ganz neue Präcisions-Revolver. Dann ging er in das Haus des jungen Mattarocci. „Gruss von Annunziata — — —“ und schoss ihn zusammen. In den Garten zu den Brüdern Luigi und Gaspare Gattaracci. „Annunziata lässt grüssen —“ und schoss sie Beide nieder. Auf das Feld zu Gennaro Perricone. „Annunziata kommt — — —“ und schoss ihn todt. In die Villa des Grafen Orbida. „Von Annunziata, dem Täubchen — — —“ und erschoss ihn. Dann kam er zu seiner jungen Frau. „Dirne —“ und schoss sie in den Hals. Nun aber schritt er langsam zu dem Häuschen des wunderbaren Mädchens Giovannina, der Dorf-Sirene, welche ihn einst abgewiesen hatte, sich mit ihm gespielt hatte.

Er fasste sie beim Handgelenke: „Du, siehe? Du warst mir bestimmt, Du, Du, nur Du! Weil ich eine Andere nehmen musste, eine, die mir nicht bestimmt war, nicht bestimmt, musste diese mich betrügen! Musste es! Verstehst Du das?!? Um Deinetwillen musste ich morden, sie, die unschuldige Frau und sie, die unschuldigen Männer! Um Deinetwillen, um Deinetwillen, Canaille!“

Er setzte den Revolver an ihren Hals an und schoss sie zusammen.

WIE EINST IM MAI.

Sie sahen sich wieder, nach einem Jahre.

Die Gesellschafterin erhob sich nach dem Souper.

Sie sagte leise zu dem Herren: „Je vous laisse . . . Sie werden sich viel zu sagen haben — — —“

Madame erröthete, pickte Bröserln vom Spanischen Winde auf.

Der Herr machte ein Gesicht wie „oh gewiss —“ Aber er hatte keine Idee. Er dachte: „bleibe doch da, alte Schatulle . . .“

Madame ging in den Salon, setzte sich an's Clavier, begann zu singen: „Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden . . . Wie einst im Mai.“

Die Stimme war wie von einem Schulmädchen, frisch, dünn, ohne Timbre.

Sie blieb stecken, wurde ganz verlegen.

Der Herr fühlte die Worte der Gesellschafterin wie eine deutsche Schulaufgabe. „Nun arbeitet mir das aus, meine Lieben, bis ich zurückkomme: ‚Sie werden sich viel zu sagen haben.‘“

Einleitung: „Wenn wir zurückblicken . . .“ Falsch. „So oft die ersten Lerchen . . .“ Lasse die ersten Lerchen, mein Lieber. „In Anbetracht dessen, dass . . .“ Eine wundervolle Satzfügung! Wie gehacktes Holz. Hast Du denn keinen Schwung mein Lieber?!“

Madame wandte sich um, schaute ihn an wie ein Baby, das ein Schnauzerl macht: „Du bist an Allem schuld, Du, ich habe es so schön können heute Vormittag . . .“

Der Herr stand auf von seiner deutschen Schularbeit, ging zu ihr hin, streichelte ihre schönen braunen Haare, strich dieselben aus der Stirne, strich die Schläfenlöckchen hinter die rosigen Ohren, benahm sich wie ein sanfter Papa.

Sie sass ganz still da .

„Ich bin dumm . . .“, sagte sie. „Dumm bin ich — — —.“

Da kam die Gesellschafterin zurück. „Eh bien?“

Wirklich, sie hatten sich Etwas zu sagen gehabt!

DAS VOLK FÜHLT NICHT IMMER GANZ SOCIALDEMOKRATISCH.

„Sie, Fiaker, wissen Sie mir kein Tschecherl (kleines Café), das noch geöffnet wäre?!?"

„I wisset schon eins, gnä Herr, aber da sind halt zu mindere Leute drin."

„Sie, mein Lieber, bei mir gibt es keine minderen Leute und keine besseren Leute, verstehen Sie mich?! Alle sind gleich!"

„Ah, gleich wären's schon, aber die Ausdünstung is anders!"

Obsthändler: „Wir haben aber auch Obst für die ganz feinen Leute!"

„Was sind denn das, die ganz feinen Leute?!?"

„Die ganz feinen Leute, das sind die, die das ganz feine Obst kaufen!"

DIESE IST SEIN.

Sechs Uhr.

„Du musst essen, Risa, eine Wagner-Oper dauert bis elf. Deshalb brachte ich ja die grosse Sardines de Nantes-Büchse. So, da hast Du drei vollkommen geschälte."

„Wie nach einer Bergpartie isst Du! Sechs Sardinen — — —."

„Ich habe viel gearbeitet. Was glaubst Du?! Ich freue mich riesig auf die Oper. Erstens Deinetwegen — — —. Iss, Risa — —."

„Ich kann nicht essen. Iss Du für mich."

„Wie vor einem Balle bist Du. Wie ein Mäderl —."

„Ist es schon Zeit, zu gehen?!"

„Nein. Noch zwanzig Minuten. Sie, Marie, wenn wir weg sind, öffnen Sie alle Fenster!"

„Warum?!" fragte Risa.

„Ich möchte nicht, dass Du in das Dumpfe zurückkämest. Am liebsten möchte ich Dich in einen schönen, unerhört erleuchteten Hotel-Saal führen, wo alle Leute an den Tischen Dich ansähen und flüsterten: „Du, die kommt aus „Tristan" — —." „Wieso weisst Du es?!" „Ich sehe es ihr an". Risa, warum lächelst Du?! Ich möchte jeden Augen-

blick die Welt aufbieten, Dir das zu spenden, wessen Du bedürftest. Der Impresario Deiner Seele sein, das wäre es. Aber ich treffe nur das Äusserliche. Nun, habe ich Dir schlecht gerathen zu dieser weissgrünen Seide?! Mein Kunstwerk!"

„Ich bin wirklich Dein Kunstwerk. Ich selbst hätte es nie gewagt: weissgrüne Seide, von oben bis unten in Plissés. Du nimmst es mir ab, hast meine eigenen Kühnheiten. So erlösest Du mich von mir, von meinen Überschüssigkeiten."

„Bleibt mir etwas anderes übrig als Dir zuvorzukommen in Dir selbst?!"

„Das verstehe ich gar nicht."

„Es wird ein Augenblick kommen, da ich zurückbleibe. Dann wirst Du mich verstanden haben. Vorläufig gebe ich Dir Richard Wagner, weissgrüne Seide zu Deinem wunderbaren braunen Haar und meine Freundschaft. Kann man aber concurrieren mit den Träumen?! Auf rascheren Rossen reiten sie —."

„Wie Du Dich in mich hineingräbst — —! Da brauchen wir nicht herauszugraben — — —. Wie wenn Du zu dem Heerde von Krankheitskeimen vordrängest, zu Gefahren ausgesetzten Punkten!"

„Risa, hat die Pastille Tamar Grillon, die ich Dir heute morgens gab, gewirkt?!"

„Ja — — —. Ich bin wie erlöst.

„Es ist ein königliches Mittel. Milde wie die Natur selbst und gleichsam voll innerlicher fürsorglicher Weisheit. Unsere eigene Kraft, nur quasi in die Frucht des Tamarindenbaumes verzaubert!"

„Ich bin wie erlöst — — —.“

„Nun siehst Du — — ?!“

„Du hättest Kindsfrau werden sollen — — —“ sagte sie sanft. Er aber spürte gleichsam ihren Leib und ihre Seele, welche er in gleichem Maasse behütete und frei bewahrte vor jedem Drucke, auf dass sie seien in Frieden!

„Ganz glücklich bist Du über Tamar — —“ sagte sie lächelnd.

Stille.

Dann sagte sie sanft: „Du — — — schreibe Herren von Artin ab für Samstag, Ausstellungs-Avenue, Restaurant Sacher. Ich hasse ihn.“

„Artin?! Welchen Du auffordertest?!“

„Ja, Artin — — —. Gehen wir. Es ist dreiviertel sieben.“

„Marie, öffnen Sie alle Fenster, während wir weg sind!“ Auf dem Wege zur Oper sagte sie: „Du, wenn Tante Ida wüsste, dass wir über „Tamar“ uns besprachen?! Kannst Du Dir vorstellen, dass überhaupt jemand aus unseren Familien über Tamar sich bespräche?! Ich selbst wusste es nicht von mir, dass man es könne.“

„Gute, Süsse — —“ sagte er milde.

„Gott, wie oft mussten diese jungen Frauen übel gelaunt sein und verdrossen. Aber man führte es auf das „Seelische“ zurück.“

„Jawohl, auf das „Seelische“ — — —. Du, übrigens, könntest Du mit Herrn von Artin darüber sprechen?!?“

„Nein. Unter keiner Bedingung. Wie kommst Du darauf?!“

„So — — —.“

„Es ist merkwürdig. Ich empfand gerade vorhin zum erstenmale, als ob er sich die billige Komödie vorspielte, dass ich ein „ausserirdisches Geschöpf“ sei. Weil er nicht genug Freundschaft hat, mich als ein „schwaches irdisches Geschöpf“ zu nehmen! So verstrickt er sich und mich in Verlogenheiten. Ich fühle, dass er nie mit mir über Tamar sprechen könnte — — —.“

„Und darum hassest Du ihn?!“

„Ja, darum.“

„Dennoch wüsste ich Einen, mit dem Du nicht darüber sprächest! Und es wäre dennoch keine Verlogenheit darin.“

„?!“

„Mit Lord Byron.“

Sie schwieg.

Dann sagte sie verlegen: „Aber der lebt ja gar nicht mehr.“

„Glaubst Du?!“

Er schwieg, ging schweigend.

Sie kamen zum Opernhause, traten ein in das goldene Vestibüle durch die hellgrünen Tuch-Thüren, portes battantes.

Er dachte: „Meine Forelle gelangt in ihren Gebirgsbach. Was verlangt übrigens die Frauenseele von uns?! In den Gebirgsbach zu gelangen?

Keineswegs. Sie wünscht nur, dass wir es wissen, dass sie hingehöre!!"

„Du kommst in Dein Gebirgswasser" sagte er.

Sie dachte: „Artin wird in der Loge sein bei dem Grafen. Und ich trage heute ein weissgrünes Seidenkleid, in Plissés von oben bis unten. Wie würde Artin es benennen?! Eine romantische Bezeichnung jedesfalls!?"

Der Gatte sagte bewundernd: „Wie Schaum von Gebirgswasser ist Dein Kleid. Wenn Artin Dich sähe!?"

„Warum sagst Du das?!"

„Sage ich das?!"

„Du — — — er wird in einer Loge sein bei dem Grafen" sagte sie erröthend.

„Natürlich."

„Ich hasse ihn."

„Natürlich. Er betrügt Dich. Er nimmt Dich in Deinen erhöhtesten Momenten, den Sonntagen Deines Seins. Wenn Du bei Richard Wagner sitzest in einem weissgrünen Seidenkleide. Rubinstein am Claviere. Die Wolter in „Sappho". Auf einem Schiffe müsste er Dich Dich erbrechen sehen!"

„Ja. Das ist es. Er müsste mich erbrechen sehen auf einer Meerfahrt."

Der Gatte dachte: „Wüstlinge der Ideale — —."

Dann sassen sie dicht nebeneinander bei „Tristan" und wussten gar nicht, in welcher Loge Artin sich befände, den ganzen Abend lang — — —!

NEU-ROMANTIK.

Heinrich Frauenlob, Walther von der Vogelweide, Hölty, Hölderlin, wo weilet Ihr?!?

Sind eure Sammet-Wamse von den Schaben zerstückelt, hat eure Locken der Sturm zerzaust?!

Hier stehe ich, Siebzehnjährige, Nachts am Balkone der Land-Villa, in offenem Nachtgewande, bereit, meinen Haarkamm hinabfallen zu lassen, dass Ihr ihn an eure Lippen drücktet und voll innerer Gesänge dahinwandeltet in die dunklen Strassen —!

Wo seid Ihr?!? Träumerische?! Von uns Träumende!?

*

Meine Herren, ich tanzte heute nachmittags auf der Wiese im alten melancholischen Herzogs-Parke, hielt mein Kleid mit beiden Händen und tanzte —.

Werden Sie, bitte, davon träumen heute nachts, dass ich auf der Wiese im alten melancholischen Herzogs-Parke tanzte und mein Kleid mit beiden Händen hielt?!?

Will Niemand heute nachts davon träumen?!?

Träumet, träumet doch davon! Traumlose!

*

Höret, ihr Herren! Ich tanzte heute nachmittags auf der Wiese im alten melancholischen Herzogs-Parke, splitternackt; und ich hielt kein Kleid mit beiden Händen, denn ich hatte keines an und war nackt!

Träumet davon! Traumlose!

*

Ah, Verdammte, höret! Ich sass in meiner Stube, spielte und sang Grieg-Lieder. Da kam der grosse Hund des jungen Grafen, kroch unter das Clavier, unter mein Kleid und leckte meine Kniee — — —

Träumet davon!

*

Elender, Elender! Da hast du mich ganz, ganz — — —!

Aber träume davon! Träume davon, ich flehe dich an, wenigstens heute und morgen nachts!

*

Aber er träumte nicht davon, sondern schlief fest und tief wie ein sattes Thier — — —.

ISCHLER SOMMER

Giwril

Einmal sass eine Dame an der Esplanade, in einem lichten Sürah-Kleide und mit einem Hute wie ein Strohkörbchen für Bonbons und sagte: „Giwril, ein eigenthümlicher Mensch sind Sie wirklich. Man sollte den Verkehr mit Ihnen aufgeben. Etwas Ungesundes, weiss der Teufel — — —."

Ja, dieser Giwril hatte gar keine Anhänglichkeit, keine Freundschaft, keine Liebe und deren schöne und bedeutsame Consequenz, die Treue. Nein, dieselbe besass er nicht. Keine Liebe besass er, wie sie sich sonst in beträchtlichem und sentimentalem Maasse in den Nerven der Durchschnitt-Menschlein zu befinden pflegt und zarte Emotionen der Seele gebiert und träumerisch macht.

Wie die Sonne Alles zu beleuchten, zu erwärmen sich bestrebt, es zu eigenem Gedeihen zu befördern sucht, ohne diese verschiedenen Gegenstände selbst besonders zu estimiren oder denselben directement Gutes erweisen zu wollen, so funktionirte Giwril's Seele. Gleichsam in Kälte gab sie Wärme! Immer denkend: „Hole Euch übrigens der Teufel — — —."

Die Menschlein aber, siehe, müssen sich mit ihrem

dünnen Bündelchen von Liebe, mit welchem sie durch das Leben hausiren gehen, an einen bestimmten Gegenstand heranmachen, ihn herumkriegen, seelisch hypnotisiren, um demselben in concentrirter Form, gleichsam mit der ganzen Fülle ihres Herzchens, Gutes und Liebes injiciren zu können. Sie müssen den geliebten und erkorenen Gegenstand ihrer „engeren Wahl“ herauszerren aus dem Allgemeinen der Welten-Schönheit, ihn zu einer kleinen Welt an und für sich umträumen, um in der Lage zu sein, denselben zu erfassen und an ihr armseliges aber stimmungsvolles Herzchen zu drücken und ihn nicht mehr loszulassen! For ever! Ja, so ist Eure Liebe. For ever. Gerade ausreichend für einen einzigen und auserwählten Gegenstand, erhebt sie *Eure Unzulänglichkeiten* zum *Gesetze* unter dem Titel: „*Treue der Seele!*“

Giwril's Leben hingegen selbst war in seiner *Totalität* Freundschaft. Wie die Freundschaft der Sonne für die impassible Erde, der Erde für den kalten, ihr völlig unbekannten Mond. Nicht für diesen oder jenen Gegenstand entscheidet sich die Sonne und Giwril.

Wer durch Zufälligkeiten in seine Nähe kam, erhielt selbstverständlich ganze Strahlenbündel von Freundschaft und verständnissvoller Erkenntniss, welche den Menschen zu sich selbst kommen lassen, ihn ausreifen lassen zu sich selber.

Nicht wie die *armseligen Liebhaber* konnte er einem *bestimmten* Gegenstande seine Neigung,

seine ganze Wärme geben, sondern alle Menschen, welche im Schatten lebten, kleine Mädchen, Jungfrauen, vermälte Damen, stellten sich, je nach Bedarf, in seine milden Freundschaftsstrahlen und eilten, flüchteten gleichsam, wenn sie genug hatten, von dieser impassiblen Sonne wieder in die Nähe wärmerer Organisationen, welche ihrer Armseligkeiten wegen nicht Geber, sondern gerade umgekehrt nur Empfänger von Wärme und Glück sein wollten! So war Giwril liebe-los und dennoch der Einzige, der voll war von Liebe! Voll war er, dass er des Nachfüllens mit Gegenliebe nicht bedurfte und lächeln musste über das zurechtgestutzte Liebesleben in Sentiments und Unzulänglichkeiten. — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Jolanthe aber erkannte dieses Herz. Anfangs versuchte sie es, dieses irregeleitete auf den rechten Weg schöner Begrenzungen zu leiten.

„Wem belieben Sie eigentlich den Hof zu machen, Giwril“, sagte sie einmal, „mir, bitte, oder der 12jährigen Piròska oder der 4jährigen Anita oder der älteren ewig gekränkten Dame oder dieser Unverschämten, Sie wissen schon?! Und überhaupt, wie stellen Sie sich es vor, mein Lieber?! Den Spaziergang zum Beispiel willst Du in Einsamkeit geniessen, Alle stören Dich bereits! An den Mondabenden bist Du brutal mit uns, lässest uns links liegen. Was für ein Gesicht schneidest Du?!: „He, ist es für Euch, die Mondesnächte?! Nun also!“ Verdienen wir die Schönheit der Natur?! Zerbröckeln

möchtest Du uns dann am liebsten. Oh Giwril, bald erhebst Du uns, bald spielst Du uns aus gegen Anderes. Wie?!"

Er gab keinerlei Antwort.

Bald aber erkannte sie, dass dieses Herz von Natur aus ziemlich übermässig zugeschnitten sei und dann von selber geradezu unförmlich ausgewachsen war nach verschiedenen Richtungen. Von diesem Augenblicke an gab sie nach und betrachtete dieses Herz mit ziemlicher Rührung wie ein seltenes aber unbrauchbares Phänomen in dieser Welt voll Kleinlichkeiten. Er hingegen schloss eines Abends den wahrsten Bund mit ihr, den zwei Menschenseelen hienieden schliessen können. Er nahm ihre Hand und sagte: „Jolanthe, wir Beide rechten nicht mehr, wir erkennen! Daher sind wir Freunde. Nicht?!" „Ja", sagte sie; „übrigens, wie meinen Sie es?!" Und dann dachte sie dabei an irgend einen warmen Menschen, welcher ihr Lebensseelchen betreuen könnte, während sie dem „Herren über ihre Weltenseele" kalt in die Augen sah.

— — — — — — — — — — — — — — —

Nach ihrer Abreise blieb er drei Tage lang einsam in seinem Garten, welcher voll lila und gelber Astern war, in Beeten herumgereiht um einen kleinen dünnen Springbrunnen. Nach diesen drei Tagen ging er wieder aus, machte wieder den Hof der 12jährigen Piròska, der 4jährigen Anni, der ewig gekränkten älteren Dame und der Unverschämten. Spaziergänge unternahm er, liess Alles wieder links liegen,

dass es zerbröckelte, verwehte, um Platz zu machen — — —!

Eine Dame sass an der Esplanade bereits in einem warmen Pelzchen und sagte: „Eine eigenartige Persönlichkeit ist dieser Giwril. Schade um ihn. Man sollte ihn verheirathen — — —."

* * *

Mann und Mädchen.

Sie gingen einen Waldweg an einem Herbstabend.

Um $^1/_2$ 7 sagte sie: „Jetzt beginnt in Wien die „Götterdämmerung" —. Bitte, singe mir das Rheintöchter-Lied!"

Er sang es.

Sie war ganz versunken. Er aber gab sich dem friedevollen Herbstabende hin.

Sie wiederholte sanft: „Jetzt beginnt in Wien die „Götterdämmerung", und wir sind h i e r?!"

„Sehen Sie, Maria," sagte er, „Sie haben noch nicht die Kraft, die Musik der Natur zu vernehmen. Sie brauchen noch den Künstler, den Vermittler!"

„Das verstehe ich nicht," erwiderte sie. „Hörst Du vielleicht die Rheintöchter singen und Siegfried in diesem Waldesrauschen?!"

„Ja — — —."

Maria ging schweigend. Sie dachte an ihre „Götterdämmerung", welche jetzt in Wien, um $^1/_2$7 begann uud kümmerte sich einen Plunder um diese

Herbststimmung im abendlichen Walde an der Seite des gereiften Menschen, welcher Dinge vernahm im Herbsteswalde, die sie nicht vernahm — — —.

Beim Abschiede sagte sie: „Singe mir noch einmal das Rheintöchter-Lied!"

Er sang es.

„Wie schön Du es singst! Nun, ist es vielleicht nicht wunderbar?!"

„O ja. Aber der Redtenbach singt es noch schöner und die Buchenblätter im Abendwinde."

Sie gab keine Antwort. Sie dachte: „Jetzt, $^1/_2 7$, beginnt meine geliebte Götterdämmerung im Wiener Opernhause!"

Nach Jahren fanden sie sich wieder.

Sie machten einen Spaziergang im abendlichen Walde.

Er sagte: „Jetzt, $^1/_2 7$, beginnt die „Götterdämmerung" im Wiener Opernhause. Wissen Sie noch?! Das Rheinestöchter-Lied?!"

Sie aber hatte die Kraft gewonnen, die Musik der Natur zu vernehmen! Sie brauchte nicht den Künstler, den Vermittler — — —.

Sie lehnte an der Brüstung und lauschte dem Gesange des Redtenbaches und der Buchenblätter im abendlichen Walde — —.

DIE TANTE.

Ich habe eine Tante. In erster Erinnerung habe ich sie folgendermaassen: Mein Onkel hielt bei dem Hochzeitsdiner einen Toast. Es war um dieselbe Zeit, als sich in meinem Munde zwei candirte Erdbeeren, ein Praliné mit Kaffeefüllung, eine Pâte de Noisette und ein Ananas-Fondant sammt Papierhülse befanden. Da sagte mein Vater: „Siehst Du . .!?“ Es bezog sich auf das Citat von Goethe, mit welchem der Toast schloss. Siehst Du, wie schön es ist, wenn man Etwas weiss, Alles ehrt Dich und Du bekommst sogar eine Braut.

Ich sah wirklich, dass man dafür eine ziemlich magere und nicht sehr wundervolle Braut erhalten könne. Am Schlusse des Diners sah ich, dass mein Onkel mit ihr bei einem gelben seidenen damastirten Vorhange stand und wahrscheinlich sagte: „So schliesse ich denn mit dem Ausspruche Goethe's . .“, worauf meine Tante das bizarre Muster der Damastvorhänge in genauen Augenschein zu nehmen nicht umhin konnte.

Sehr bald nach diesen Begebenheiten wurde meine Tante fett und mein Onkel schrieb ein Werk über den National-Wohlstand. Ich wusste nur, das meine

Tante schrecklich lachen konnte, zum Beispiel wenn Jemand sagte: „Sie wissen doch, wie Herr Z. geht?! So geht er . .“ Da lachte sie, schüttete sich aus und ihre Arme wurden ganz kurz und dick und bebten. Mein Onkel dachte über Alles: „vom Standpunkte des Nationalökonomen — —“. Er fühlte: „Das Genie dreht sich um einen fixen Punkt herum. bezieht Alles ein, das sind einmal seine Kehrseiten —“,

„Wie Clotilde lachen kann . . .!“ sagten alle Damen bei den Jour-Jausen.

„Jawohl,“ sagte Eine, „ihr Mann berechnet es als Ersparniss am National-Vermögen, man verwerthet die Nährstoffe besser, nützt sie aus; Lachen ist gesund. Trauer — Verschwendung an vitalen Kräften, Freude — Ersparniss! Alles ist eine Kette.“

Ein junges Mädchen sagte: „Ich glaube, ihr Lachen ist ein Weinen; es bleibt sich ziemlich gleich . . . nur umgekehrt . . .“.

„Rede doch keine Dummheiten,“ sagte man zu dem jungen Mädchen, „Du bist schon ganz eine Hysterische.“

Eines Nachts traf ich meine Tante mit ihrem Töchterchen auf einem Balle. Sie hatte ein rothes seidenes Kleid an, war sehr fett und sah überhaupt aus wie eine Mortadella. Das Töchterchen promenirte mit Millionärssöhnen, welche „von“ hiessen und schneeweisse Frackgilets hatten mit goldenen Knöpfen.

Die Tante sagte zu mir: „Du, ich möchte Dir Etwas zeigen, geh', komme mit mir . .!“

Sie führte mich durch die Säle.

Sie blieb in einem Zimmer stehen.

„Da ist es . . .,“ sagte sie, „ich bitte Dich, schaue Dir sie an. . .!“

Da sass eine junge rothblonde Amerikanerin, welche aussah wie ein Engel und wie der Himmel und wie alle Blumen!

Meine dicke Tante und ich standen da. . . .

Meine Tante, die Mortadella, faltete die Hände und sagte leise: „Gott schütze sie!“

Ich führte sie zurück. . .

Sie war ganz verlegen. „Du“ sagte sie, „sage nichts davon meinem Manne und meiner Tochter, ich habe sie Dir nur gezeigt, weil Du doch so ein verrückter Mensch bist. . . .“

Ich blickte sie an und sagte: „Jawohl . . .“

Dann sagte sie: „Mit was für Herren Buben promeniert meine Tochter . . . ? !“

„Pst,“ sagte ich, „vom Standpunkte des National-Wohlstandes . . .“

„Ja,“ sagte sie, „Elsie soll aber auch heiraten, und gut und reich und glücklich . . .“

„Jawohl . . .,“ sagte ich; „bist Du glücklich, Tante?!“

„Ich bin zu fett und zu verrückt dazu . . .,“ sagte sie, „aber das bleibt unter uns.“

„Für Letzteres wenigstens bürge ich . . .,“ sagte ich, worauf meine Tante einen Lachkrampf bekam.

HOCHZEIT.

In der Kirche brannten riesig lange magere Kerzen an dicken goldenen Stämmen. Neben dem Trauhimmel standen zwei kleine französische Cherubim in langen Princessekleidern aus Seide und mit rosaseidenen Handschuhen, welche auf dem Unterarme viele Falten machten.

Die Eine hatte das Antlitz für das Leben . . . „C'est drôle“ und „je m'amuse pas mal“, fühlte sie. „Wie komisch, zwei Menschen heiraten . . .“

Die Andere aber war schon wie das Schlachtopfer des Lebens. Man zieht es herein, unerbittlich und giebt den Genickstich . . . Spiele „Kranzeljungfrau“!

„Notre cousine n'a pas pleuré . . .,“ sagte Diese nach der Ceremonie.

„Warum hätte sie weinen sollen?! Sie ist ja sehr glücklich . . .!?“ erwiderte die Andere.

„Mais oui. Pourtant on peut pleurer . . .“

Ein junger Mann sagte zu dem weltabgewandten französischen Cherubim: „Vous aimez les bonbons, mademoiselle . . .?!“

„Oui, monsieur . . .,“ sagte sie. Sie dachte: „Was geht es übrigens Dich an . . .?!“

Nach Jahren schrieb sie ihren Roman:

„Le Roman de ma vie.

Einmal, als ich noch ganz klein war, trat Einer zu mir heran und sagte sanft: „Vous aimez les bonbons, mademoiselle . . .?!“

Er kommt mir jetzt vor wie ein Professor der Menschheit! . . .

Er trat so nobel, so freundschaftlich zu mir . .!

Wir Kinder standen da beim Büffet, erdrückt von der Fremde, in welcher wir uns befanden und diesen kalten pompösen Menschen, die gleichsam über uns hinwegstiegen, stolperten. . . .

Da trat Er zu mir und sagte sanft: „Vous aimez les bonbons, mademoiselle?“ . . .

Es klang wie: „Merke auf! Das ist Dein Lebens-Ton! Niemand darf anders mit Dir sprechen!“

Ja, es war der Second-Part zur Melodie meiner Seele . . . .

Nie hat man ihn gespielt . . .

Und es schien doch so einfach gesetzt, wie wenn es Jeder könnte vom Blatte: „. . . Vous aimez les bonbons, mademoiselle?! . . .“

Aber Niemand konnte es. . . .“

ZWEI JUNGE PAARE.

Zwei junge Paare soupiren in einem Restaurant.

Der Eine ist wunderschön und seine Frau ist sanft.

Der Andere ist sanft und seine Frau ist wunderschön.

Man spricht. Man schweigt.

Wirklich, sehr gemüthlich ist es. Wie in einer Heimat und doch in der Fremde. So ist ein Hotel-Salon.

Moselwein, Graacher Münzlei.

Alle werden heiter.

„Wer zuerst lacht . . .?!“ sagte die Sanfte zu dem Sanften. Und sie starren sich an.

Aber gleich lachten sie Beide, lachten, lachten.

„Wer zuerst lacht . . .?!“ sagte die Wunderschöne zu dem Wunderschönen.

Aber sie blieben ganz ernst und starrten sich an, an, an . . .

Da verloren auch die Sanfte und der Sanfte ihre Fröhlichkeiten und tranken stumm den Graacher Münzlei.

SAUCE CUMBERLAND.

Drei Jahre lang war er nicht mehr in das Haus gekommen. Wieso?! Frage mich!? Trauerfälle in der Familie natürlich, Auszug, andere Sachen. Nun, man bedauert es. Für den 2. Jänner schrieben sie wieder: Monsieur und Madame — würden sich sehr freuen, wenn Herr — — —."

Vor drei Jahren wurde Punkt 11 Uhr Rehrücken, Sauce Cumberland, servirt. Damals sagte dieser Herr: „Diesen Saft möchte ich in einem Halbliterglase servirt bekommen und ihn trinken wie Bier, eigentlich wie rothe eingedickte Limonade."

Die junge Haustochter, welche er damals zu Tische geführt hatte, lächelte über diese Bemerkung und sagte: „Wenn ich einmal eigene Wirthschaft habe . . ."

Da erbleichte der Cumberland-Verehrer.

Aber er sagte: „Hetschepetsch und Gewürznelken scheinen die Haupt-Ingredienzien zu sein dieser Sauce. Aber dies ist so, wie wenn man sagen würde: „Der Mensch . . Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff scheinen die Haupt-Ingredienzien zu sein!" Auf die Organisirung kommt es an, Fräulein. Verstehen Sie das?!"

„Jawohl," sagte die Dame.

Nach drei Jahren kam er also wieder in das Haus.

Punkt Elf wurde wieder Rehrücken servirt, Sauce Cumberland.

Bei seinem Gedecke hingegen stand diesmal ein geschliffenes Halbliter-Glas angefüllt mit diesem rostrothen Safte, dessen Haupt-Ingredienzien Hetschepetsch und Gewürznelken waren.

Auch die junge Haustochter sass wieder neben ihm.

Die Sauce war grossartig.

„Kosten Sie . . .“ sagte er zu dem Fräulein, „en gros schmeckt sie besser.“

Sie trank aus seinem Glase.

Er dankte der Hausfrau innig für diese grosse Aufmerksamkeit.

„Ich wünsche Ihnen eine Frau, mein Lieber,“ sagte die Hausfrau, „welche diese Sauce machen könnte. Das Recept würde ich ihr geben als Hochzeitsgeschenk, geschrieben auf einer Tausendgulden-Note.“

Am Schlusse der Soirée sagte die junge Haustochter zu dem Cumberland-Verehrer: „Und weisst Du, was das Erste sein wird, was ich Dir in unserer jungen Wirthschaft geben werde?!“

„Sauce Cumberland,“ sagte er.

DIE DUMME LISE.

Die Nacht.

Ein Herr machte zu dem Fräulein in weisser Seide, das gemächlich in einem weiten Fauteuil lag, diesem „Ruhebette des Salon's", eine jener Bemerkungen, welche eine chemische Verbindung sind von Scherz, Ernst, Grazie, Frivolität, Lebens-Weisheit und Selbst-Persiflage. Wie Mitterwurzer es sagen möchte zu Fräulein Kallina auf der Szene — — —

Aber die junge Dame in weisser Seide antwortete: „Bitte, hören Sie auf. Was glauben Sie?! So etwas ist nichts für mich. Darauf finde ich keine Antwort. Wollen Sie mich in Verlegenheit bringen?! Oh bitte — — —"

Sie sass da mit ihrem trotzigen Gesichterl — —

Der Herr, welcher sich soeben leichtbeschwingt in französische Gracie begeben hatte, wurde ganz bleischwer, wie grau, verlegen, wie auf den Kopf gepracket und betrachtete das Bild „Daphne", Hubert Herkomer, welches an der Wand hing.

Weltentrücktes Antlitz mit den Lorbeer-Blättern! Ave!

Der Herr sagte: „Das scheint Daphne zu sein — — jawohl, sie ist es."

„So?!“ sagte das Fräulein.

Der Herr dachte: „Wo sind Deine 17 Jahre, Mädchen?! Schwerfällig, müde, schleichst Du, schleppst Dich gleichsam an Dir selbst herum, und alle Herren werden gleichsam ältlich, wie beschämt und unnütz in Deiner Nähe, wie zugepresst, können nicht mehr leicht ein- und ausathmen, spüren die Enge ihrer Frack-Gilets. Wie belastet von sich und von Dir ist man, Mädchen, directement unglücklich. Wie an einem Feste eine Dame in Trauer oder zerbrochenes Porzellan-Service! Elisabeth, erwache!

Kann man mit ihr verkehren?! C'est impossible. Was wünscht sie?! Man wird sich nicht den Kopf zerbrechen. In ihrer Stube soll sie schlafen oder Alles nett stellen. Hat man ihr etwas angethan?! Nun also!“

Giwril aber stand in der Thüre und sah die Schweigenden. Er fühlte: „Blinder Mann im Ball-Fracke! Dich selbst Erblickender und Deine Wünsche! Un-Freier, Thörichter! Ankläger!

Ich aber bin Dein tönender lauter Anwalt, mein schwerfälliger Liebling!

Denn das Spiel des Lebens hast Du noch nicht kennen gelernt, Novize, noch nicht kennen gelernt, Schauspieler zu sein seiner selbst, und sein trauriges Nerven-System, sein kühles Herz, seinen unfertigen dämmernden Geist für die erhöhten Schauspiel-Abende des Lebens in die Bewegungen künstlich zu treiben, welche von Gott als Gnadengabe nur dem Condor in den Pyrenäen, der Forelle im Ge-

birgswasser, dem Dichter in der Kalkwand-Stube bestimmt wurden! Ihr aber, schwerfällige Leichtlebige!? Du Mädchen in weisser Seide, Unverlogene, Kühle, Zarte, Stumme, Du Selbst seiende, ich grüsse die Wahrheit Deines Sein's, die Wahrhaftigkeit jeder Deiner müden und unbedeutenden Aeusserungen, die Aufrichtigkeit Deines in dieser gefälschten Schnellpolka des Lebens in ruhigem langweiligem gehemmtem Rhythmus athmenden Organismus! Deine Anregungslosigkeit ist meine Anregung! Deine Gleichgiltigkeit mein Interesse! Dein träges Wesen meine Bewegung! Dein „Du selbst sein“ mein „Ich selber sein!“ Indem Du bist, die Du bist, fasse ich den Muth, zu sein, der ich bin!

Und wie Du bist, einzige Lügelose, sind doch Alle in den versteckten Schlupfwinkeln, in den Tavernen ihres Sein's: vom Momente des Erwachens am Morgen bis in den verlogenen, mit lächerlichen und unwichtigen Dingen vollgestopften Tag hinein, mit Kinder-Idyllen, Gatten-Liebe, Klavier-Spiel à quatre mains, Promenade, Kommissionen, Lächeln, Fragen und Erwiderungen — — — Alle, Alle leben, als ob sie in einem endelosen Stücke von 1000 Akten immer, immer tragiren müssten: die „liebevolle“ Tochter, die „zärtliche“ Schwester, das „dankbare“ Geschöpf, die „nervöse, in's Blaue hinein träumende“ Jungfrau, die „montirte“ Braut mit dem neuen funkelnden Ringe, die „besorgte“ Gattin, welche ihren Mann „betreut und innerlich geleitet“, die „heilige“ Schwangere, zu der Alle gedämpft

sagen: „Wie gehts?!“, die „preoccupirten“ Eltern, welche Carrièren ihrer Kinder träumen und ihre Schäden vor der Mitwelt verbergen und Alle, Alle! Ununterbrochen spielen sie Comödie ihrer Lebens-Rolle, bis sie crepiren, hin werden, erschöpft umsinken, wie Einer, der 70 Jahre „Hamlet“ spielte oder „Tasso“, ewig in lila Trikots und bedrängten Gesichtszügen, jeder Schritt eine psychologische Offenbarung, fi donc!

Du aber, Lisl, bist frei vom Leben, Leblose!

Wie die heiligen Mädchen, welche in ihren Betten 30 Jahre lang liegen blieben und für Christus dahinträumten, entêtées d'âme, oder wie die wilden Mädchen, welche nackt in wundervollen Wäldern „andelaina — —“ singen, fufuï kochen, Kinder küssen und abendlich am Heerde hocken — — — In Wahrheit leben diese! Wie einen Verrückten betrachtest Du mich, Lise, mit Deinen schönen gleichgiltigen Augen, weil ich Dich verehre und in Deiner Nähe weile. Und wenn ich aus dem Wasserglase trinke, in welchem Du Deine Finger vom Kastanien-Zucker gereinigt hast, erbleichst Du, wirst gleichsam krank, lehnst Dich zurück, sagst: „Oh, was thun Sie?! Das ist nicht schön von Ihnen — — —“

Ich aber befestige Deinen Cotillon-Orden unter der Weste an meinem Hemde in der Herz-Gegend und wieder wirst Du krank wie von etwas Schrecklichem, Peinlichem, dem man entfliehen möchte. Wie von bösen Wundern, die uns bedrängen in unserer Stille! Hereinbrechendes Leben! Bouleversement!

Nein, genialer Comödiant des Lebens, hier gelten alle Deine Mätzchen nicht, die sonst dieses Publikum „Seele“ hinreissen!! Und diese Anderen spielen unterdessen „Ball-Fest.“ Wie „schwebende Nymphen“ tanzen sie, biegen sich sanft, unterordnen sich dem „Führenden.“ Und die Führenden, diese Geschlechts-Thiere, die Geld-Thiere, die Ehrgeiz-Thiere, drehen nach links, changiren, drehen wieder links, spüren den Athem ihrer Tänzerinnen. Einige Damen, viel zu wenig nackt, halten Cercle wie die englischen Prinzessinnen, machen Anspielungen, welche nur der „Betreffende“ versteht, senken den Blick, welchen sie eigentlich erheben möchten, um in's Leere zu starren. Du aber, mein Liebling, stehst an dem Büffet, nimmst von den reichbeladenen silbernen Obstbäumen die verzuckerten Früchte ab und isst Dich krank, isst Dich gesund. Dann stehle ich für Dich aus dem Rauchzimmer ägyptische Cigarretten. 100 Schachteln möchte ich für Dich stehlen, dass Du Morgens und Abends Dein Gemach in diese feinen Rauchwolken verzaubern könntest, dem wohlerzogenen Elternpaar zum Trotze! Freiheit, Wahrhaftigkeit des Geniessens möchte ich Dir einimpfen, um Dich vor der ansteckenden Krankheit der Lebens-Comödie zu bewahren für immerdar! Dich aber schützt bis nun Deine Dummheit — — Deine Weisheit! Amen!“

Und er führte sie zum Souper.

Und sie soupirte mit ihm an einem langen reichgedeckten Tische. Suppe kam in kleinen weissen Töpfchen, Consommé Tapioca.

Sie sagte: „Was ist das?! Durchsichtiger Gries — — Gries in Verzauberung!“

Sie wurde ganz roth und schwieg und speiste.

Einmal sagte sie: „Ich habe auf einem langen Corridore im Sommer 700 mal den Federball aufgefangen. Jawohl, 700 mal, glauben Sie es vielleicht nicht?!“

„Sie sind Champion in Federball,“ sagte ein Herr lächelnd zu ihr.

„Wieso?!“ erwiderte sie, „nein, überhaupt, das gehört nicht hierher. Warum erwähnen Sie das?! 700 mal habe ich geworfen und aufgefangen. Freilich war es ein geschlossener Corridor. Im Freien jedoch müsste man mit dem Winde kämpfen — — —“

Einmal sagte sie: „In St. Wolfgang war eine Erle. Es war im Oktober. Alle Farben in Roth hatte die Erle. Wie ein Regenbogen in Roth. Morgens nach dem Frühstück bin ich hinausgegangen zu der Erle. Die hellrothen Blätter waren die schönsten. Abends waren diese wie lila. Sehr gerne wäre ich Nachts hinausgegangen, um zu sehen, ob sie eine Farbe haben in der Nacht, nächtliches Roth vielleicht?!“

„Was sagen Sie zu dieser Gans?!“ sagte ein Nachbar leise zu Giwril.

„Sie interessiren sich, äh, für Botanik?!“ sagte ein Herr, „Botanik, jaaaaa, man geräth in Contakt mit der Natur — — —“

„Sprechen Sie kein dummes Zeug,“ sagte sie; „wollen Sie mich blamiren?!“

Beim Dessert sagte sie: „Eine orthopädische Anstalt — — ein grosses Vergnügen! Einmal war meine linke Schulter höher, einmal meine rechte —"

„Pssssst Liese — — —," sagte eine junge Dame herüber, „was ist das?!"

„Lassen Sie sie sprechen," erwiderte Giwril, „ich bin ja keine ‚Partie.'"

„Nein, Lieschen, ist es ein Gesprächsthema?! Schäme Dich."

„Warum?! Jetzt ist ja Alles in Ordnung an mir."

Giwril berührte sanft ihre Hand: „Holdeste —"

Und die Damen mit den riesigen Strauss-Fächern an Schildkrot-Gestellen sagten nach dem Souper zu ihm: „Sie, was spricht man mit so Einer?! Vielleicht über Ibsen?!"

„Man spricht gar nichts, man hört ihr zu — —"

„Ja, spricht sie denn über Etwas, hat sie Ansichten?!"

„Jawohl," erwiderte Giwril, „sie hat wundervolle Ansichten. Sie hat die Ansicht, dass die Erlen im Herbste röthlich werden und dass man Federball nicht im Freien spielen solle, weil man da mit dem Winde zu kämpfen habe."

„Und einem Manne von starkem Geiste genügte das?!"

„Gnädige Frau, Antaios, der Riese, behielt seine Kräfte, indem er sich zur Erde warf und diese liebevoll umarmte. Diese einfache braune Erde gab ihm Alles wieder, was das schwierige Leben ihm

genommen hatte. Warum suchte er nicht Stärkung, indem er Sonnen küsste oder Sterne?!"

„Das verstehe ich nicht — —," sagte die Dame gereizt.

— — — — — — — — — — — — — — —

Das Fräulein hatte ihren hellblauen Plüche-Mantel bereits an und die weisse seidene Capuze.

„Wie ein Kinderhäubchen steht Dir das," sagte die Haustochter und küsste sie zärtlich. „Du, Dein Cavalier von heute Nacht — — hast Du ihm schon adieu gesagt?!"

Und „Antäus" stand da und beugte sich zur einfachen braunen Erde herab und küsste der jungen Dame die Hand.

Später sagte die Haustochter: „Ich danke Ihnen, dass Sie sich heute Nachts meiner armen Freundin angenommen haben. Es war so lieb von Ihnen, nein wirklich — — —"

„Oh bitte sehr — —," sagte der Herr verlegen, denn die Feigheit und Lüge des Lebens hatte ihn wieder in Besitz genommen, nachdem sein kleiner Schutzengel ihn verlassen hatte — — —

* * *

Der Morgen.

„Fräulein Liese, das Frühstück — — — Nein, wie es hier nach Cigarretten riecht — —"

„Lass' mich, Marie — —"

„Fräulein Liese sind eh' schon wach —"

„Nein — —. Glaubst Du?!“

Eine Stunde später stand sie aus dem Bette auf, trank mürrisch Thee, hielt den Löffel und starrte ihn an: „Wie schwer Du bist, Löffel — —“

„Nun Lieschen, wie war's gestern?!“ sagte die Mama.

„Hübsch. Was ist mit meinem Lackveigerl-Sträusschen geschehen?!“

„Deine sieben Sträusschen sind in der Küche in Wasser gelegt. Schau', wie Marie an Dich denkt!? Von wem hast Du das eine Sträusschen?!?“

„Der Klavier-Lehrer kommt. Rasch, Liese —“

„Warten Sie, Fräulein, ich werde Ihnen heute vorspielen, Sie scheinen indisponirt zu sein.“

Und er spielte vor, eine Etüde, noch eine Etüde, noch eine Etüde, dann schwang er sich auf und flog, schwebte in Regionen, fast ohne Flügelschlag und liess die Ebene und die Wälder und die Dörfchen mit den Ameisen-Menschen unter sich.

Liese schlief ein, erwachte, schlief ein, erwachte, wünschte zu weinen, lauschte, schlief ein, erwachte — — —

Als die Mama eintrat, sagte der Lehrer laut: „So muss es gespielt werden. Also bitte — —“

Sollte sie in die Regionen fliegen?! Ueber die Ebene, über die Wälder, über die Dörfchen mit geschäftigen Ameisen?!

„Ich kann nichts — —,“ sagte Liese.

Die Mama ging hinaus.

Und der Lehrer schwang sich wieder in Re-

gionen, über die Ebene, über die Wälder, über die Dörfchen, hinaus, hinauf — — —

Liese sass da und dachte: „Zu lange darf man das Bouquet nicht im Wasser liegen lassen. Lackveigerl vertragen das nicht.“

MARIONETTEN-THEATER.

Der alte Herr kam mit der vierjährigen Enkelin Rosita aus dem Puppentheater.

Er war krebsrot. Dazu die weissen Haare, wirklich Frühling im Winter.

„Wer das nicht gesehen hat — — —!“ sagte er und blickte ganz schief auf Rosita.

„Ich wäre gerne mitgegangen, natürlich,“ sagte die junge blasse Mama, welche den Erdapfel-Salat für Rosita mit Essig anmachte und die beiden gelben Fläschchen gegen das Licht der Lampe hielt, um sich nicht zu irren. Niemand in der Welt kennt Öl und Essig auseinander. Immer sagt Einer: „Nun, was glaubst Du, dies ist natürlich Essig.“ „Dieses?! Keine Spur“ erwidert man.

„Sehr gerne wäre ich mitgegangen. Selbstverständlich. Aber Du mit Rosie, ein Liebespaar! Und diese Exaltationen! Erzähle übrigens, Rosita.“

„Ich war in einem Theater — — —.“

„Nun und — — —?!“

„Und ich war in einem Theater!“

„Wenn Du dumm bist — — —?!“

Peter A. erwiderte der Dame: „Ich war in einem Theater!“ Alles liegt darin. Braucht man

mehr zu sagen?! Wie ein Genie drückt sie sich aus. Süsse! Feine! Zarte! Mehr braucht man nicht zu sagen: „Ich war in einem Theater!“

„Gehe zu deinem Peter, der versteht Dich“ sagte die Dame glücklich und stolz und liess das Kind von ihrem Schoosse herab. Dann schnitt sie das Fleisch für Rosita in kleine Stücke. „Willst Du Erdäpfel-Salat oder grüne Erbsen?!“

„Zuerst Salat — — —.“

„Hat sie nicht hinaus wollen?!“ fragte die Dame.

„Nein“ erwiderte der alte Herr, „wir haben Alles früher besorgt.“

Die Dame sass da, die Arme hingen gleichsam welk herab. Sie dachte: „Ich habe Ihn heute Nachmittag wiedergesehen, den Feind meines Lebens, Edgar! Oh welcher Feind ist es. So muss Absinth wirken. Er zerstört mein Nervensystem. Wie eine fixe Idee der Seele ist es. Ein Symptom von Zerrüttungen. Statt frei zu sein, gebunden! Das ist es. An mein Leben schleicht er heran und knebelt es. Ich hätte mitgehen sollen mit meinem Kinde — — —.“

Der Grossvater sass da, krebsrot: „Wer Rosie heute nicht gesehen hat — — —!? Schön dumm bist Du, Hanny. Immer Besorgungen, Wege — — —.“

Der alte Herr war ganz voll von Liebe, angetrunken mit Liebe, welche ihm Jugend gab und namenloses Glück, Vergessen. Wie einer war er, der Laute schlägt vor der schönen wundervollen Welt, in welcher viele krause Schicksale sind, die

sich entwirren können bei einem Frühlings-Hauche. Er fühlte: „Meine Tochter ist mässig verheiratet, immer präoccupirt, bedenklich in Allem. Was macht es?! Rosita kam auf die Welt!!“

Rosie sass auf Herrn Peter's Schoosse. Er küsste sanft ihre goldenen Haare.

„Eljén!“ rief sie und trank ihm zu.

„Wer macht es denn immer so?!“ sagte die Dame.

„Der da!“ sagte Rosita und zeigte auf den alten Herrn.

„Liebe, Süsse, Zarteste — — —“ sagte Herr Peter und drückte sie sanft an sich.

„Hast Du schon dem Grosspapa gedankt?!“ fragte die Dame gereizt, „gewiss nicht!?“

„Ja, ich habe — — —. Nein, ich habe noch nicht.“

Herr Peter küsste ihre seidenen Haare. Er fühlte: „Wem braucht sie zu danken?! Wir müssen ihre Händchen mit Küssen bedecken, weil sie uns giebt und giebt und giebt. Ganz krebsrot ist der alte Herr vor Geschenken und ich selbst bin warm in meinem Herzen.“

Der alte Herr fühlte: „Sich bedanken?! Oh Gott.“

„Gehe hin, bedanke Dich“ sagte die Dame, welche vom Feinde ihres Lebens besessen war wie vom Teufel und zu keiner Raison kommen konnte. „Eine Jugendliebe“ nennen es die Unbeteiligten, „Etwas von damals“. Aber den Beteiligten frisst

es sich hinein wie ein Borkenkäfer, gräbt Gänge in das Mark, unterminirt, bringt innerlich zu Falle. Frei ist man keinesfalls. Bedrängt von sich selbst.

„Bedanke Dich, nun, wird es?!"

Diese Worte „bedanke Dich, bedanke Dich, bedanke Dich — — —" waren wie Schüsse in den Frieden. Hole der Teufel das „bedanke Dich". Wie ein Gespenst stellt es sich auf. Gar keinen Inhalt hat es. Knöchern. Immer diese Lüge „bedanke Dich". Alle bringt es in Verlegenheit.

„Kusch!" sagte Herr Peter innerlich, „so halte doch dein Maul!"

Zu Rosita sagte er: „Sage es Ihm ins Ohr, ganz leise."

„Grosspapa, ich muss Dir Etwas ins Ohr sagen."

Der alte Herr hörte nur: „bs bs bs bs bs — — —."

Er war ganz verlegen. Ausserdem kitzelte es ihn. Von Dankesworten keine Spur.

Die Mama sagte: „Das ist eine Raffinirte. Ich weiss nicht, wie es werden wird. Immer nehmen und nehmen und nehmen. Wer wird es sich gefallen lassen?!"

„Die alten Herren und die Dichter!" erwiderte Herr Peter und drückte das geliebte Geschöpfchen sanft an sich. Dann sagte er hart und aggressiv: „Die Reichen überhaupt! Die, die nicht mehr betteln am Wege des Lebens, die Vollen, Die, die Wärme aufgespeichert haben und ausstrahlen können wie die Sonne, die Unabhängigen der Seele, die, die nicht

mehr greinen um Liebe wie kleine Kinder um Milch und Ruhe, die Grossen und Reichen, welche in der Lage sind, auf das armselige Nehmen verzichten zu können, die Könige, jawol, die Könige, welche vom Geben leben! Siehe, krebsrot sind wir vor Liebe!!“

Die junge Frau dachte: „Alt oder verrückt muss man sein. Wir aber sind zu jung geblieben. Was können wir dafür?! Säfte saugen wir noch ein wie ein Sommerbäumchen. Die Natur berauben wir, um zu sein. Und übrigens, die Erde hat auch noch einen heissen Kern und die Rauchfänge desselben verschütten manchmal blühende Ortschaften. Nicht?! Feind meines Lebens, Brand meiner Seele, Edgar, Geliebter, in Jugend hältst Du mich, lässt mich nicht altern!“

Alle sassen schweigend.

„Rosie, sei nicht ungezogen. Du wirst Herrn Peter zu schwer werden. Überhaupt gehe schlafen. Ich glaube, es war ein schöner Tag für Dich.“

„Wo warst Du heute?!“ fragte Herr Peter.

„Ich war in einem Theater!“

„Wo warst Du?!“ sagte er, denn er wollte es hunderttausendmal hören.

„In einem Theater war ich!“

„Gute Nacht, mein süsses Leben,“ sagte der Krebsrote mit den weissen Haaren und war ganz weg.

Rosie zog sich bei offenen Thüren aus, stand splitternackt, zog das Nachthemd an, legte sich in ihr Bettchen, schlief gleich ein. Alle sassen

schweigend. Die Arme der jungen Frau hingen herab wie welk.

Peter A. fühlte: „Leben, ich verneige mich vor Dir! Zwei Augen, zwei Ohren besitze ich, ich Kaiser!“

Der alte Herr sass krebsrot da. Er sagte: „Nein, wer heute dieses Kind nicht gesehen hat — — —!?“

Die Dame fühlte: „Feindseliger meines Lebens, Edgar! Mit Dir hätte ich Rosita zeugen sollen! Mit Dir, verstehst Du mich?! Gerade mit Dir!“

Sie sagte: „Was würde aus Rosita bei Euch Beiden werden?! Gut, dass wir bald abreisen. Diese Veränderungen. Von einer Hand in die andere. Für Kinder ist es nichts. Sie débauchiren.“

Die beiden Herren waren verlegen wie Schulknaben.

Herr Peter blickte die junge Frau an: „Friedelose! Woran gehst Du vorüber?! Immer strenge und gemessen. Nie eine Kapriole.“ Dann nahm er den kleinen silbernen Löffel, welcher die Ehre gehabt hatte, sich in Rosie's Munde befunden zu haben und drückte ihn an seine Lippen.

Der Grossvater wurde ganz verlegen. Jeder versteht nur s e i n e e i g e n e Poesie. Die junge Frau lächelte glücklich: „Wirklich, ein Narr sind Sie. Wie Sie möchte ich sein, Herr Peter, ein freie Seele im Raume!“

Rosie träumte im Nebenzimmer: „Ohohoho! In einem Theater war ich!“

Die alte Kinderfrau dachte: „Unruhig schläft sie. Lauter unnötige Dinge. Die schleppen sie ins Theater, um eine Hetz zu haben. Kinder brauchen Ordnung. Unsere Frau ist gescheit, nicht so verrückt. Wer hat die Plage davon?! Ich.“

THEOBRÔMA.

(Götterspeise.)

> Alles verzeih' ich dem Mann,
> Nur nicht die **vergeblichen** Kämpfe — — —
> Schweigend verhülle dein Haupt, Cäsar des Lebens,
> Wenn Brutus, das Schicksal, tödtlich gegen Dich stösst!
> **Vergebliches Ringen** geziemet dem Weibe, der Sklavin des Lebens — —
> **Noch, im Abgrunde schwebend, krümmt sie die Finger zum Griff!!**
>
> Peter Altenberg.

Marthe-Marie sitzt an dem marmornen Kaffeehaus-Tischchen und jammert um Liebe ihres Herrn, um Liebe — — —.

„Helfen Sie mir mein Freund — — —“ sagt sie zu Peter A.

Wie ein verletztes Reh „klagt sie“, von welchem die Jäger immer sagen: „man kann nicht hinsehen“ und „gieb den Genickfang“.

„Helfen Sie mir doch — — —“ sagt sie.

„Nein — —!“ sagt Peter A. Er stellt die Diagnose, schreibt gleichsam auf das Täfelchen über dem Bette: „Krebs der Seele. Moribonda*).“

So sitzen sie an dem weissen Kaffeehaustischchen.

---

*) Sterbende.

Wenn er liest, wird sie ganz still, schrumpft ein, klappt zusammen.

Dann sagt sie: „Helfen Sie mir, mein Freund — — —.“

Ein wenig später kommt der „Herr über ihr Leben“ an das Kaffeehaustischchen, sagt: „Wie Du aussiehst, Marthe! Du musst Dich restauriren. Trinke doch eine Chokolade. Nein, so auszusehen — — —!?“ Restauriren sagt er und ist mit diesem Ausdrucke sehr zufrieden.

Ein glückliches Wort und das Gewissen ist entlastet!

Dann geht er weg, irgendwohin, weg, ganz weg, hat ein blüthenweisses Piqué-Gilet an mit matten goldenen Knöpfchen, eine Nelke im Knopfloche.

Marthe-Marie denkt: „Siehe, er hat gemerkt, dass ich von Kräften komme! Wie ein edler Arzt hat er sich benommen. Er hat ein roborirendes Mittel verschrieben für Verfall. Hat er vielleicht nicht gesagt roborirend?! Wie warme Bäder sind manche Worte.“

Sie trinkt langsam die heisse Chokolade, welche der „Herr über ihr Leben“ verordnet hat. Sich selbst verordnet er hingegen die spanische Tänzerin.

Marthe-Marie sagt zu Peter A.: Dieses Getränke ist wie eine flüssige Poësie. Es duftet wie Parke von Vanille-Bäumen und Flieder-Sträuchern. Spüren Sie es?!“

„Sie sind blöd wie die Nacht“ erwidert A.; „glauben Sie, dass das Poesie ist?! Fieber hat man.

Ein verhängnisvoller Irrthum. Jener verschreibt Chokolade.“

Es giebt Professoren, wie Billroth, welche dem „Betreffenden“ sanft die Hand drücken. Dann giebt es zum Beispiel Skoda, Dumreicher, welche viele Klagen hinter sich zurücklassen. Aber Peter A. selbst fand, der „Betreffende“ möge in Weisheit gehen, wenn seine Stunde gekommen sei! Man möge zu der moribonden Seele sprechen: „Seele, sei weise!“ Vor dem Nothwendigen milde zusammensinken. Das fand Peter A.

„Sie sind furchtbar“ sagt Marthe, streicht ihre rothbraunen Haare ganz zurück mit gespreizten weissen Fingern, bekommt den hysterischen Blick, le précipice de l'oeuil.

„Wie ein Irrenarzt sind Sie, P. A., eine verderbliche Schablone, etwas Unerbittliches. Aber hängt es von Ihnen ab?! Nun also! Wie können Sie sich unterstehen, mir die Sterne meiner Nächtlichkeiten zu verlöschen, auszutreten?! Was geben sie mir dafür?! Eine andere Leuchte?!“

Er schwieg. Er dachte: „Cerebral-Asthenie in Folge Nacht-Wachen's — —.“

Dann sagte sie: „Geben Sie mir den Schlaf der heutigen Nacht, der Nacht vom 15. auf den 16. Januar. Irgendwer muss mir ihn geben. In wenigen Stunden kommt diese elende feige Nacht wie ein Reptil und zerdrückt mich. Sehen Sie, es wird schon dunkel draussen. Man zündet die Laternen an. Wie schlecht sie brennen. Wie gegen ihren Willen.“

„Wollen Sie den Schlaf der Nacht vom 15. zu dem 16. Januar?!“ sagt Peter A. Marthe-Marie: „Den will ich. Ich brauche ihn. Oh Gott — — —.“

Er legt seine Hand auf ihre Hand.

Sie sagt: „Ich brauche den Schlaf in der Nacht. Die Nacht ist zum Schlafen. Kann man sich entziehen?! Sagen Sie nicht selbst immer, mein Freund: „Die Regeneration der in der Tages-Schlacht verlorenen Streitkräfte“?! Jeder braucht Schlaf. Man muss sich ihn verschaffen. Ist Chokolade nicht ein Schlafmittel?! Mir kommt es vor, wie wenn heute Nacht die Welt einschlafen müsste vor Müdigkeit, vor Nacht-Wachen, wie eine Mama am Bette eines todten Kindes. Die Häuser würden in sich selbst zusammensinken vor Müdigkeit, die Gas-Kandelaber einknicken, knieweich werden, die gewundenen Spiral-Stiegen in den Stockwerken zusammenrutschen, sich flach einrollen wie Mauer-Asseln, die müdsteifen Dächer zusammenklappen und sich über den sich ausstreckenden Dippelbäumen zur Ruhe legen, die Kellner und die Nacht-Mädchen stehend einschlafen, so eine Müdigkeit wäre überall — — —.“

„Warum sprechen Sie so viel?!“ sagt Peter A.; „wollen Sie Jemanden überschreien?!“

Pause — — —.

„Oh mein Freund. Wieso habe ich sein Herz verloren?! Können Sie es mir nicht sagen, mein Professor der Seele?!“

„Ich denke an ein Schlafmittel für die Nächte von 98“ sagt Peter A.

Sie erbebte. „Wir haben 97“ fühlt sie; „weshalb rennt er vor?!“

Sie sagte: „Diese Chokolade mit dem Fliedergeruche und dem Vanille-Parke hat mich erlöst. Ich hoffe, ich werde schlafen. Es hat mich roborirt. Restaurirt, würde mein Herr gesagt haben. Ich spüre es im Brustkasten.

„Trinke doch Chokolade“ hat der Herr über mein Leben gesagt, „es restaurirt“. Er wünscht es nicht, dass ich von Kräften komme. Er will den Verfall aufhalten — —. Er hat mich doch noch ein bischen lieb. Oh ja! Oh ja, oh ja — — —. Justament, weil Sie es nicht glauben!“

P. A.: „Sie sind Alkoholikerin der Seele. Sie werden 98 nicht mehr schlafen können. Diese Mittel „schwächliche Güte“ verlieren die Wirkung. Man wird die Dosis nicht steigern können. Was wird er Ihnen anbieten?! Himbeer-Crême?!“

„Sie sind ein Thier. Ein Thier. Womit habe ich Sie denn gereizt?! Was haben Sie gegen mich?! Nein ein Thier sind Sie! Wie kann man Verbände wegreissen?! Sie — —!? Hören Sie?!“

Pause — — —.

Sie nahm ihren kleinen Taschenspiegel heraus und fragte wie die böse Königin: „Wer ist die Schönste im ganzen Land?!“

Und das Spiegelein sagte hart: „Madame Otérô, die spanische Tänzerin“.

Sie schloss den Spiegel und sagte: „Ich möchte so wunderbar schön sein — — —!“

Sie bekam den hysterischen Blick, le précipice de l'oeuil.

P. A.: „Jetzt würde ich Ihnen eine Zwangsjacke anlegen lassen, etwas von aussen Dominirendes und Ihnen die Hände und die Füsse zusammendrehen lassen, dass die Adern erstickten; und Ihnen eine kalte Regenbrause in ihr weisses Gesicht und in ihre rothbraunen Haare spritzen lassen wie aus einer Wasser-Maxim-Kanone, dass Sie den Athem nicht finden könnten und um das verlorene Glück des Athmen's ringen müssten . . ."

„Sie Thier, Sie Thier — — —!"

„Marthe-Marie, diese Chokolade roch nach Fusl, nicht nach Fliedergebüsch! Alkohol ist sie, Sulfonal, Morphium, Chloralhydrat, Datura Stramonium, Absinth, Mohn-Absud der Seele! Wie schlecht Sie aussehen! Ganz grün. Und hässlich. Sie können dieselbe nicht bei sich behalten — —!"

Sie wurde weiss-grün, stand auf, ging hinaus — — —.

Er dachte: „Madame Otérô! Spanische Tänzerin! Siegreiche! Die Rubine an deinem braunen Halse sind Kristall gewordenes Herzblut der Besiegten!"

Marthe-Marie kam langsam zurück, trank ein Glas Wasser aus.

„Es ist ein Schlafmittel!!" dachte er; „Reines, Kaltes, Klares, in einem leeren befreiten Organe!"

Sie war stumm geworden — — —.

Peter A. nahm eine Zeitung und las.

Während des Lesens legte er sanft seine Hand auf ihre Hand.

Da legte sie ihren Kopf auf die marmorne Tischplatte, welche leise zu beben begann — — —.

Reconvalescit!

DER „FLIEGENDE HOLLÄNDER“.

(Gewidmet Denen, die es sind!)

Wie Senta im „Fliegenden Holländer“ sind alle Frauenseelen.

Ueber ihren Thüren ist das Bild gemalt des „Fliegenden Holländer's“, dieses organische und unentrinnbare Bedürfnis ihrer romantischen und kindlichen Seelen.

In einen weiten dunklen Mantel gehüllt, wie mit den Weltenschwingen angethan, sehen sie ihn, mit seinen räthselvollen Augen und seinem Schicksale des ewig Wandernden. Einen suchen sie, der ewig sich bewegt und Ruhe sucht im Weibe!

Ueber den weissen Thüren ihrer kindlichen Schlafgemächer hängt dieses Bild, über den braunen Thüren mit Goldleisten ihrer Salons, über den gelben Thüren ihrer Landvillen, über den dunklen Thoren ihres Lebens!

Nie öffnet sich die Thüre. Nie erscheint er.

Aber siehe!

Hingegen steht Einer da, des Morgens, in langen weissen leinwandenen Beinkleidern mit Zugbändern, taucht das Zahnbürstchen in Pasta Boutemard (Doctor Suin de Boutemard), gurgelt, wählt

unter verschiedenen Halsbinden eine geeignete aus, befestigt goldene Knöpfchen in dem Hemde — — —. Fertig!

Senta sitzt aufrecht, an den weissen Kopfpolster angelehnt, in ihrem breiten Bette und betrachtet. Wohin lauscht sie?!

„Um mich zu erlösen, musst Du für mich in den Tod geh'n — — —."

„Ich bin bereit, Herr!"

„Natürlich, es ist schon wieder kein Spiritus in der kleinen Brennmaschine für den Schnurrbart. Sie, Marie — —. Jedesmal und jedesmal — —. Was glauben Sie eigentlich?!"

Drei Löffel Thee, ziemlich gehäuft, in die Theekanne. Noch einen halben Löffel. Fertig!

Senta lauscht — — —:

„Ich muss ewig wandern — — —."

Dann geht er in die Kanzlei, Kleine Brunngasse 7, 1. Stock, und bleibt bis zwei.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ueber allen Thüren ihrer Wohnungen ist das Bild des „Fliegenden Holländer's", über den Thüren des Schlafgemaches, des Speisezimmers, des Salons; wenn sie vom Spaziergange nach Hause kommen, über der lackirten Thüre im Stiegengange. Und über den Thüren ihres Landhauses, wo es kühl ist an Sommertagen.

In einen weiten dunklen Mantel gehüllt steht er da, wie mit den Weltenschwingen angethan, mit

seinen räthselhaften Augen und seinem Schicksale des ewig Wandernden . . .

Auf und zu gehen alle diese Thüren, auf und zu, bald laut, bald leise.

Nie kommt Er — — —!

TRISTAN UND ISOLDE.

Das Speisezimmer ist gut erleuchtet, warm. Es wartet gleichsam feierlich auf seine Hausleute, welche im Theater sind.

Sie kommen, legen die Operngucker an sichere Plätze, die sorties de.

„Wo bleibst Du denn, Mama?!“ sagt der Vater, welcher ganz verjüngt aussieht in Folge seiner eleganten schwarzen Kleidung und des Brillantine-Glanzes über dem Schnurrbarte.

„Wo, no wo?! In der Küche. Fürchtest Du schon wieder, dass ich Hedwig — —?! Nein, deiner Hedwig geschieht nichts.“

„Geh' lasse doch diese Sachen und setze Dich. Was hast Du davon?! Ich bin an das Mädchen gewöhnt.“

„Ja, ja, es ist ja nichts. Aber ganz über den Kopf wachsen lassen kann ich sie mir ja doch nicht.“

„Geh' rege Dich nicht auf — — —.“

Fräulein Glarys sitzt da, in einem weissen Sürah-Kleide, bewegt von „Tristan und Isolde“.

Die Mutter: „Ich rege mich gar nicht auf. Aber man könnte um Mitternacht erst kommen! Was machen die Damen?! Ihre eigenen Arbeiten. Zahlt man deshalb?! Nun also.“

„Aber wenn sie fertig sind?!"

„Fertig, fertig. Man ist nie fertig. Wenn man will, ist man immer fertig. Bin ich je fertig?! Die sind immer mit Allem fertig. Dieses Wort „fertig" ist überhaupt ein Unglück. Wie ein zweites Gewissen."

Der Sohn blickt seine Mutter an — — —.

Der Vater erröthet, senkt den Kopf, sieht gar nicht mehr elegant aus.

Die Mutter blickt den Sohn an: „Monsieur?!"

Der Sohn blickt die Mutter ruhig an — —.

Die Mutter leise: „Narr — — —."

Glarys sitzt da, in einem weissen Sürah-Kleide.

Der Vater, verlegen: „Dieser Winkelmann — — dieser Winkelmann. Nein wirklich. Dieses Spiel im letzten Akte!?"

Die Mutter: „Hedwig, die Salzfässer stehen schon wieder dort. Gehören sie dorthin?! Da ist man freilich mit Allem bald fertig. Sie, hören Sie?! Mit Ihnen spreche ich."

Der Vater versucht die Salzfässer umzustellen.

Die Mutter nimmt sie ihm aus der Hand, stellt dieselben an die richtige Stelle.

Schweigen — — —.

Man soupirt.

Die Mutter: „Du wolltest doch etwas über den Winkelmann sagen, Papa?!"

„Ich?! Nein."

Die Mutter: „Dieser Tristan! Diese Isolde. Ganz herausgerissen wird man aus dem Alltäglichen — — —. Ich wenigstens."

Der Sohn blickt die Mutter ruhig an.

Glarys sitzt da in ihrem weissen Sührah-Kleide —.

Die Mutter: „Das ist Liebe! Was, Glarys?! Bis in den Tod. Papa, wie ein Vogerl nimmst Du Dir wieder heraus. Fürchtest Du Dich vor diesem Hasenrücken?! Nun also?! Courage!

Das ist der wirkliche Liebestod! So eine Liebe! Ob Die wirklich existirt haben?!“

Schweigen — — —.

Die Mutter: „Wo anders, wenn man aus dem Theater kommt, sind Alle angeregt, animirt, herausgerissen, führen Gespräche, bei welchen man profitiren kann. Bei Uns ist Alles todt. Wozu geht man dann?! Wie wenn man seine Kinder damit bestraft hätte! Bei Anderen bist Du geistreich, Albert. Da würdest Du schwärmen. Natürlich, bei den Eltern steht es nicht dafür. Sprich wenigstens mit Glarys darüber. Ganz angefüllt ist sie.“

Der Vater erröthet, denkt: „Wozu bavardiren?! Man war in der Oper. Genug.“

Der Sohn: „Liebe Hedwig, geben Sie mir Salat.“

(Als Hedwig sich entfernt hat)

Die Mutter: „Du, das verbitte ich mir, der Hedwig „liebe“ zu sagen. Ich habe es Dir schon einmal gesagt. Ich glaube, aus Rücksicht für Papa — — —.“

Der Vater blickt in seinen Teller.

Die Mutter: „Deine demokratischen Ansichten solltest Du im Leben draussen bethätigen. Sprich! Halte Vorträge! Mache Dich bekannt! Hier bei uns ist es keine Kunst. Das trifft ein Jeder. Nicht, Papa?!“

Der Sohn blickt die Mutter ruhig an — —.

„Und überhaupt — — ich dulde es nicht! Das Haus demoralisiren. Davon kommt es. „Der Herr ist so gut“ sagen sie dann, „und der junge Herr Albert und das Fräulein Glaris“. Natürlich, ich aber bin schuld an Allem. Warum?! Weil ich meine Sachen verlange?! Albert denkt sich jetzt wieder etwas Philosophisches über mich. Aber das Leben ist doch so! Man sagt nicht „liebe“.“

Glarys sitzt da, in ihrem weissen Sürah-Kleide — — —.

Die Mutter: „Für junge Mädchen ist dieses Stück eigentlich nicht. Nun freilich, die Musik entschädigt. Übrigens stirbt sie zuletzt. Warum stirbt Isolde eigentlich, Albert?!“

„Was weiss ich?! Kümmere ich mich um diese Nebengestalten?!“

Glarys blickt den Bruder an — — —.

Der Vater denkt: „Was wird herauskommen, oh Gott?! Nebengestalten?! Gewiss Unannehmlichkeiten, Missverständnisse.“

Er sagt: „Das Brod ist heute ausgezeichnet. So sollte es täglich sein. Gestern zum Beispiel — — —.“

Die Mutter: „Wieso Nebengestalten?! Was

meinst Du?! Immer eine verkehrte Welt. Nun also?! Belehre uns."

Albert: „Nebengestalten, natürlich Nebengestalten. Sind diese zwei, die in ihrem thierischen Fanatismus Eins werden wollen à tout prix, vielleicht interessant?!"

Der Vater, auf Glarys deutend: „La petite, bitte — — —."

Die Mutter: „Nein, Papa, das geht nicht. Wir sind gebildete Menschen. Gebildete Menschen sind immer erwachsen. Da dürfte man kein Wort sprechen. Einmal devant les gens, dann wieder vor Glarys!? Zuerst lässt Du sie lernen und dann möchtest Du aus ihr ein Dalkerl machen. Sei froh, dass man über Etwas spricht ausserhalb des Lebens. Was denn?! Vom Wetter?! Von den Sorgen?!"

Der Sohn: „Wozu geht Ihr in's Theater? Saget mir. Das, was Ihr schon wusstet, bevor Ihr wegginget, bringt Ihr wieder complet nach Hause zurück. Die Kunst ist da, um zu vermehren, chemisch zu verändern. Wozu brauchte man dieselbe sonst?! Gehe in ein Ringelspiel, spiele Domino, Schach, wette auf Pferde, hänge dich auf!"

Der Vater: „No, no, no, no, bitte sehr! Du bist in keinem Cabaret. Lassen wir diese Sachen. Überhaupt, es ist zu spät. Ich wünsche Ruhe. Glarys ist auch müde. Wozu führt es?!"

„Ich bin nicht müde, Papa. Aber gehen wir dennoch schlafen."

Die Mutter zum Sohne: „Nun, Albert?! Hedwig, abräumen! Nun, Albert?!“

Der Vater zur Mutter: „Eine ungeheure Jugend hast Du in Dir, Mama. Zuerst zankst Du mit den Dienstleuten, dann philosophirst Du über Tristan.“

„Warum nicht?! Lasse ich mich drücken?!“

„Mich drückt Alles“ dachte der Vater und blickte auf Hedwig, das Juwel des Hauses, eine Willenlose, Stumme, Dienende in Güte!

Glarys: „Albert, wie meinst Du es denn?!“

„Wie?! Nun wie?! Helden sind Menschen, die besiegen! Sich selbst natürlich!! Wen denn sonst?! Alles Andere ist nichts Heldenmässiges. Mit sich fertig werden! Sein eigenes Barbarenthum besiegen, die einbrechenden Horden seiner selbst, die Hunnen seiner Leidenschaftlichkeiten! Das sind Helden!“

Die Mutter: „Das verstehen wir nicht. Madame B. würdest Du es plausibler machen. Uns willst Du nur erregen, blamiren.“

Der Sohn: „Helden sind Kurwenal, der todestreue Knappe Tristan's, Brangäne, die todestraurige Freundin von Isolde, und der arme Hirte, der Flöte bläst zu Tristan's Leiden. Mit sich haben sie nichts mehr zu thun. Wie Greise. Und dennoch jung und stark in Liebe! Wunschlos tragen sie nur mehr das Leid der Anderen, schützen sie und sterben für Dieselben. Christliche Seelen haben sie! Kurwenal, Brangänen und dem armen Hirten sind bereits Himmelsflügel

gewachsen auf der Welt! So breiten sie dieselben aus und schweben schützend über diesen zwei Leidenschaftlichen, den armen Säuglingen des Lebens, welche nach Glück greinen und Erfüllung. Am Boden ihrer Wünsche kriechen Diese wie Reptilien der Seele! Wozu Solche in Musik setzen?! Auf der Orgel könnte man sie nicht spielen!“

Glarys hat ihren Kopf gesenkt.

Die Mutter: „Das verstehen wir nicht. Nicht, Glarys?! Aber oratorisches Talent hat Albert. So gut könntest Du deinen Weg machen, wenn Du nur wolltest! Jede Zeitung nimmt es Dir auf. Es ist ein Zug darin.“

Der Vater: „Gute Nacht. Ich bin müde. Dieser Wagner erschöpft, drückt zusammen. Du Albert, Glarys wird wieder unruhig schlafen; solche Gespräche — — —?!“

Die Mutter: „Hedwig, gehen Sie mit dem Herren, zünden Sie die Kerzen an, schauen Sie, das Alles in Ordnung ist. Die Köchin soll rechnen kommen. Also wie meinst Du es eigentlich, Albert?! Glarys, Dich natürlich interessirt es schon nicht mehr?!“

Albert: „Ich meine, dass Alles verdreht ist bis heute. Der arme Hirte, der ein Lied auf der Flöte bläst und Frieden bringt mit seinen armen Tönen, ist allein der Held!! Nichts besitzt er und giebt dennoch den Anderen. Wie mit einer ungeheuren himmlischen Freundschaft umgeben seine Töne den in Sehnsucht verkommenden armen Narren

Tristan. Wie Gott lieben können und Gottes Sohn! Das ist das Heldenhafte! Wunschlose Liebe! Wie die Sonne die Erde liebt, indem sie giebt und giebt und giebt, bis sie alle ihre goldenen Strahlen und ihre süsse Wärme abgegeben hat in Liebe und selber stirbt vor Kälte und Dunkelheiten! Und bis dahin lacht sie ewig milde herab auf Die, die ihr ihr Leben stiehlt, die Erde! Aber eine Sonne ist es, eine Welt voll Reichthümern! Eine Sonne!!"

Die Mutter: „Warum Du nicht in Zeitungen schreibst?!"

Glarys, erröthend: „Mama — —!?"

Die Mutter: „No ja. Was denn?! Bei uns ist kein Feld. Köchin, rechnen! Morgen bringen Sie wieder dieses Brod. Dem Herrn hat es geschmeckt."

Glarys: „Gute Nacht, Mama."

Der Bruder: „Glarys — — — wie schön Du heute warst im Theater! Aber jetzt bist Du blass, schlecht aufgelegt. Sind es meine Bemerkungen?!"

„Oh nein. Warum?! Aber bei uns ist so Vieles. Hin und her. Deine Gedanken sind ja gewiss wunderschön. Man fühlt nur, dass man nicht so ist, wie Du es forderst. Und eigentlich möchte man es nie sein. Wer wünschte sich das Ende vor dem Anfange?!

Wie ein Angriff gegen die dumme Jugend in uns ist es — — — —."

„Nein, Glarys. Warum gegen die Jugend?!"

„Ich weiss es nicht. So etwas Abgeklärtes, Überirdisches, in einem anderen Stadium vielleicht — — —.“

Schweigen.

Der Bruder: „Winkelmann ist auch bereits ein Gott-Ähnlicher!“

Glarys, erröthend, glücklich lächelnd: „Gute Nacht, Albert. Wie gut Du bist. Meine Sprache sprichst Du!“

Der Bruder: Träume von Ihm, Glarys — —!“

Glarys geht. Sie sagt: „Hedwig muss mich aber begleiten und mir meine Strümpfe ausziehen, damit ich ruhig schlafe.“

Die Mutter zu dem Sohne: „Mir scheint, Du bist in die Hedwig ganz verliebt. Und da predigt er uns die Hirten-Flöte!“

„Welchen Zusammenhang hat es?!“

„Schon gut. Mir erzählst Du nichts. Halte Du mich nur für dumm — — —!“

Albert: „So seid Ihr! Immer das Brod des Tages!“

„Jawohl. Oratorisch bist Du. Grosse Worte, Ideale. Was kommt heraus dabei?!“

Albert: „Eine Sache denken, heisst, den Keim legen zu ihrer Entwicklung. Später könnte sie freilich ausreifen. Aber wenn man keinen Keim legt?! Was sollte ausreifen?! Denken heisst, ein Säemann sein seiner selbst! Wann kommt die Ernte?! Wer weiss es?!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Niemand ist mehr im Speisezimmer als Hedwig und Albert.

Hedwig: „Das von den Helden war wunderbar — — —.“

„Sie sind die Heldin unseres Hauses, Hedwig. Deshalb verstehen Sie es. Für Alle bedeuten Sie ein Ausruhen, einen Frieden. Weil Sie selbst nichts wünschen. Wenigstens in unserem Hause nicht.“

Sie räumt den Tisch langsam ab — —.

„Hedwig — — —.“

„Herr Albert — — —.“

„Glauben Sie an das, was ich entwickelt habe?!“

„Ja. Man muss daran glauben! Warum?!“

„So — — —.“

Sie räumt den Tisch ab. Ganz langsam räumt sie ihn ab — — —.

Er geht zu ihr, nimmt ihre Hand, streichelt sanft ihre Haare.

„Hedwig — —.“

„Herr Albert — — — oh, Herr Albert — — Albert!?“

„Isolde — — —!“

HAUSBALL.

Christiane.

Sonst tanzte sie ein bischen schwerfällig, so für sich — — —.

Mit „Ihm“ wurde sie „Eins“ — —!

Der starke schöne Wille, der in ihr lebte, gab ihr Leichtigkeit, fast Grazie — —.

„Ich schwebe — —“ fühlte sie. Und das las man auf ihrem Antlitz. „Ich schwebe — — —.“

Dann sass sie wieder wie zusammengekauert in ihrem Fauteuil —.

Hie und da kam Einer und griff in die Saiten dieses schweren dumpfen Instrumentes „Christiane“.

Etwas Unverständliches, Trostloses kam dabei heraus — — —.

Denn nicht Alle sind heitere Schalmeien, kichernde Clarinetten —.

„Er“ aber sass da und sprach gar nichts — —.

Da begann das dunkle Instrument leise zu tönen, zu singen, zu klingen, wie die Aeolsharfe im Abendwinde — — —.

Das war wirklich rührend.

Wenn „Er“ wegging, hörte das Musikstück auf. Man vernahm fast deutlich das Einschnappen der Walze. Oder das Springen der Saiten —.

Ein Herr sagte zu ihr: „Fräulein kommen mir vor wie ein auf Moll gestimmtes Instrument — — —."

„Ah — —" sagte das Fräulein. Wie wenn man sagte: „Rede doch keinen Unsinn, mein Lieber — —!"

„Sie sind wie ein auf Moll gestimmtes Instrument — — —" sagte „Er."

Sie wurde ganz roth. Sie schauerte fast zusammen — — —.

„Wie tief er ist — — —!" fühlte sie.

Willy Rose.

„Führen Sie mich zu dem kleinen Franzi — — —" sagte das junge Mädchen zu dem jungen Hausherrn.

„Pst — — —" sagte er und öffnete die Kinderstubenthüre — —.

Das Fräulein ging unhörbar in ihren zarten Pantöffelchen aus Goldlack — — —.

Die Stube war ganz dämmerig-dumpfig.

In dem Bettchen lag Franzi und hielt mit den Fäustchen die Decke fest — — —,

Das Fräulein mit den Goldlackpantöffelchen blickte sanft zu dem Kinde herab.

Dann sagte der Hausherr: „Kommen Sie — —."

Sie machte lange leise Schritte und grüsste an der Thüre das Kindermädchen —.

„Ich habe dem Fräulein meinen Herrn Sohn gezeigt — — —" sagte der Hausherr zur Hausfrau, als sie in den hellen Ballsaal traten.

Das verstand die Hausfrau gar nicht — — —.

„Wen kann es interessiren — — —?!“ dachte sie und sah ihren Gatten an wie Einen, der die Menschen noch nicht kennt, die sich doch nur amüsiren wollen und gut ist es.

Aber das Fräulein dachte: „Diese Kinderstube ist poetisch — —.“

Sie war ganz weich.

Der Hausherr kam und tanzte mit ihr eine Tour.

„Monsieur votre fils est un ange — —“ sagte sie.

Der Hausherr drückte sie sanft an sich.

Die Hausfrau dachte: „Er glaubt, dass die Anderen ihn verstehen — — —!?“

Aber sie verstanden ihn — — — !

Maud.

Sie war gar nicht auf dem Balle.

„Gnädige Frau, warum ist Maud nicht da?!“

„Die arme Maud ist krank — —.“

Der junge Mann trank Chartreuse verte et jaune, rauchte, stand herum, spielte Bézigue und verlor hundert Kronen wie nichts.

Weil Maud nicht da war — — —

Also war sie doch da!

Gertrude.

Manchesmal sass sie ganz allein im Salon in einem Fauteuil und war gar nicht genirt dabei.

„Ich bin nichts Besonderes, warum soll man mit mir tanzen —?!“ fühlte sie.

Sie hatte schöne gesunde ruhige Nerven und war schlank wie ein Bub.

Herr P. hatte die Idee, der Tanz müsse wieder „kindlich“ werden. Das Ideal sei das Ringe ringe reia, wobei man sich nur bei den Händen fasse. Da habe man die Freiheit der Bewegung. Daraus entspränge die Grazie, die süsse Heiterkeit und so weiter — — —.

Kurz, er wollte eigentlich den Sachen ihre sinnliche schwere Seite nehmen, sie in griechischen Frohsinn tauchen — — —.

Da sah er die Schlanke wie ein Bub und engagirte sie zum Ringe ringe reia.

Anfangs sahen Alle zu und lächelten.

Einer begann zu singen: „— — — sitzen unter'm Hollerbusch, machen Alle husch, husch, husch!“

„Husch — — —!“ sagte die ganze Gesellschaft und lachte.

Aber das genirte das kindliche Paar nicht.

Sie machten wunderschöne Schwingungen und sahen sich in's Auge — — —.

Plötzlich jedoch nahm er sie in seine Arme und drückte sie sanft an sich und tanzte wie die Anderen.

Aber so tanzten die Anderen gar nicht. Die spürten ja keinen Gegensatz.

Er hielt sie zärtlich in seinen Armen und berührte fast ihr rosiges Gesicht.

Sie schmiegte sich an ihn — —.

Als sie in den Salon traten, sagte eine Dame: „Die herzigen Babies kommen!“

Und Einer begann zu singen: „— — — sitzen unter'm Hollerbusch, machen Alle husch, husch, husch — — —.“

„Es ist doch das Ideal des Tanzes“ sagte der „Revolutionär“.

Das Fräulein war ganz rosig und dachte: „Jawohl — — —!“

Was giebt es für komische Ballgespräche!

Was giebt es für komische Ballgespräche! Einer sprach über den Namen „Mizi“ und sagte: „Sie müssen ‚Maria‘ werden — — —!“

Dieses schöne einfache Thema kam immer wieder, die ganze Nacht hindurch — —.

Zuerst kam es glatt und präcise und Niemand konnte sich denken, wie diese Einfachheit von allen Instrumenten der Seele und des Geistes aufgenommen, individualisirt, organisirt und verwoben werden würde zu einem zarten leuchtenden Gespinnste — — —. Und dennoch war es die Quelle einer Symphonie „Mizi—Maria“.

Beim Souper klang das brutale Orchester von Porzellan, Glas und Stahl und das Trommeln, Trompeten und Clarinettiren der Gespräche — — —.

Da ging die feine einfache Melodie unter und verschwand. — —.

Sie flüchtete in die Augen, dieses zarteste Instrument der Seele, tauchte hier wieder auf und wurde gespielt wie sordinirte Arpeggien —.

Die Idee des Componisten war: „Entwicklung von dem kindlichen reizenden Thierchen „Mizi“ aus, über den Lebensmenschen „Marie“, zur Vollendung „Maria“, zum Ideale!“

Und je nachdem das junge Mädchen so war oder so, das sagte oder das, das that oder das, erklangen bei dem jungen Manne die Stücke des Hauptthema's in eigenthümlichen, scherzhaft-ernsten und auch süssen traurigen Verschlingungen: Mizi—Marie—Maria!

Einmal spielten alle Flöten und Clarinetten: „Sie sind doch nur ein Mizerl — —!“

Das war ein banales, leichtes, graziöses, tändelndes Musikstück —.

Die Kritiker würden schreiben: „Diese Melodie dürfte bald populär werden — — —.“

Aber plötzlich brach da Alles ab — — —. Das Fräulein erbleichte, lehnte sich zurück.

Und dann kam Etwas in einer ganz anderen Tonart, die gar nicht hereinpasste.

Es war schwer, da den Uebergang zu componiren — — —.

Aber das Genie „Freundschaft“ kann Alles. Er sagte: „Verzeihen Sie mir, Marie — — —.“

Es kamen übrigens auch „öde Strecken“ vor, wie die Kritiker sich ausdrücken, wo Niemand wusste, wo man hinaus wollte — — — echte Ballgespräche. Etwas Ciselirtes.

Aber plötzlich rauschte dann wieder das Hauptthema daher, in göttlicher Kraft, gleichsam mit weiten brausenden Flügelschlägen und machte die Seele erschauern — — —.

Beim Abschiede aber raffte sich ein Stück des Hauptthema's allein zu einer unergründlichen Sehnsucht und Tiefe zusammen und klang wie ein Violinsolo, unisono gespielt von tausend italienischen Geigen —.

Er sagte: „Adieu — — — Maria!"

Violette.

„Bleibt noch da — — —" sagte die junge Hausfrau um fünf Uhr Früh zu ihrer wunderschönen Nichte und den beiden Neffen.

„Darf ich auch noch bleiben — — —?!" sagte ganz keck ein junger Mann und legte sich in den Fauteuil des Salons.

Blau-lichte Dämmerung schimmerte zwischen den Brettchen der Fensterrouleaux. Der Tanzsaal sah ganz verschwitzt aus, erschöpft, und der Boden wie eine Eisbahn, Streifen und Bogen und ganz komische Linien.

Der schöne Luster aus getriebenem Eisen mit glänzendem Kupfer brannte hell und die weissblau getäfelte Zimmerdecke schimmerte.

Die Herren zündeten sich Cigaretten an.

Die Hausfrau und die schöne Nichte assen Orangen und andere gute Sachen.

„Es war riesig gemüthlich — — —“ sagte der eine Neffe.

Der kecke junge Mann sagte: „Fräulein, schenken Sie mir diese verwelkten Violetten!“

Plötzlich fühlte er aber, dass er in einem „Familienkreise“ sei und das einzige „fremde Element“.

Er klammerte sich daher an den todmüden Hausherrn an und versuchte es, ihn um fünf Uhr Früh für sich zu gewinnen.

Aber dieser stand gleich auf und löschte im Tanzsaale vorsichtig die Lichter aus.

Der junge Mann, der nicht zur „intimen Familie“ gehörte, hatte eine ganz verlorene Position.

Aber auf der Stiege sammelte er sich wieder und sagte: „Fräulein, schenken Sie mir diese verwelkten Veilchen — — —!“

Die beiden Brüder dachten: „So machen wir es Alle. Pfui wie fad — — —!“

Brüder haben nicht sehr viel Poesie. Sie sind immer gleich fertig und was sie sonst darüber denken, ist mit den Worten auszudrücken: „Larifari — — —.“

Die Schwester aber löste langsam die Veilchen von ihrem Kleide — — —.

Da blies der kecke Jüngling Fanfare — — Sieg!

Lisette.

Das Kindermädchen sang die ganze Nacht „psch, psch, psch, psch — —.“

Denn der kleine Franzi schlief sehr unruhig — —.

Es war nicht jene dicke feste gute Stille der Nacht — —.

Man hörte Nichts und dennoch Alles — — —. Es war die „Brandung des Ballgewoges“. Sie wälzte sich daher und brach sich an den Thüren des kleinen Salons, des Rauchzimmers und des Kinderzimmers und rauschte — —.

Hie und da drehte sich Lisette um den Tisch herum und tanzte ein Solo — — —.

Um halb fünf Uhr Früh schlich Fräulein Willy Rose auf ihren Goldlackpantöffelchen herein und küsste den Kleinen auf die Haare —.

Er seufzte auf wie im Traume — — —: „Mama — — —.“

„Leider nicht — —“ fühlte Willy Rose und machte: „psch, psch, psch — — —.“

Um fünf Uhr Früh kam die Hausfrau und brachte Beaux-Restes.

„Psch — — —“ machte Lisette.

Dann sass sie bei dem Scheine eines armseligen Nachtlichtes da und ass Lachs und Compot und trank Bordeaux aus einem Wasserglase —.

Hie und da sang sie: „psch, psch, psch — —.“

Wie man es auch betrachten mag, sie hatte auch den Hausball mitgemacht und sich ganz gut amüsirt — — —.

LOCALE CHRONIK.

Er las im Café diese Notiz aus dem „Extrablatt“ vom 21. November:

Ein verschwundenes Mädchen.

Das junge Mädchen, welches das vorstehende Bild zeigt, ist die fünfzehnjährige Bahnbeamtenstochter Johanna H. Dieselbe sollte am verflossenen Sonntag Mittag sich in die Clavierstunde begeben, traf aber dort nicht ein und ist seitdem verschollen. Dieselbe hat rothblonde Haare, braune Augen, eine zarte Gestalt. Die unglücklichen Eltern etc. etc.

Dieses junge Mädchen begann er zu lieben, von ganzer Seele . . . Sie verwandelte sich in das „gehetzte Reh“, er sah die „brechenden Augen“. Ueberhaupt, sie entsprach seinem Ideale. Denn erstens hatte sie rothgoldene Haare (er erlaubte sich aus rothblonden rothgoldene zu machen), braune Augen (die beliess er natürlich), eine zarte Gestalt . . .

Und zweitens wusste man nicht mehr von ihr als dieses, nichts, nichts, als dass sie rothgoldene Haare hatte, braune Augen, und verschollen war, weg, verschwunden . . .!

Deshalb konnte seine Phantasie . . .

Aber sie war ja wirklich wunderschön, nicht, nach dem Bilde . . . .?! Und so jung und verschwunden . . .!

Er begann sie zu lieben, von ganzer Seele . . .

Er konnte der Dame, die sich für ihn opferte im „realen Leben", sagen: „Ah . . . . Du mit deinen . . .", oder: „Ich bitte Dich, Herrgott, mach' mich nicht nervös . . .", oder: „Genug, still, ganz still . . . na!"

Aber dieser Verschwundenen wäre er zu Füssen gesunken, hätte ihr die nassen Schuhe, Strümpfe ausgezogen, hätte die Zitternde in sein Bett getragen, das Plumeau bis an den Hals gelegt, hätte ein gutes Holzfeuer angemacht, Thee gekocht und gewacht, gewacht . . .

Oder er hätte wie ein junger Priester gesagt: „Johanna . . .!" Oder er hätte . . . nein, das hätte er nicht!

Im Café sagte Jemand: „Eine Strabanzerin, voilà tout . . ."

Er fühlte, dass er sich ziemlich lächerlich machen würde, wenn er eintreten würde für . . .

Aber angenehm war es ihm nicht, dieses Wort, und er hätte gerne gesagt: „Herr . . .! Mit rothgoldenen Haaren . . .?!"

Ja, solche Argumente hat die Liebe . . .

Immer dachte er an dieses erste Wort „Fräulein", das der Verführer zu ihr gesprochen hatte. Ja, das musste er gesprochen haben. „Fräulein . . .!" Und ein ganzes Leben war bereits zerpatscht wie die Fliege unter der Pracke. Ich brauche nicht zu sagen, wie er es sich weiter vorstellte, man kennt das. Aber so stellte er es sich vor: Sie geht langsam mit

ihren langen zarten Beinen, ihrer goldenen Fluth, in Zöpfe gedeicht, hat den „Mechanismus des Lebens“ in der kindischen Seele. Punkt zwölf Clavierstunde, Punkt eins etwas anderes, Punkt zwei, Punkt sieben, Punkt neun! Plötzlich bewirkt Einer eine ungeheure Umwälzung und sagt „Fräulein“. Alle Punkte stürzen untereinander und die Seele wird ein Organismus. Damit ist Alles gesagt. Sie beginnt zu athmen, ein Leben für sich!

Aber was weiss dieser gemeine Zauberer?! Er denkt: „Schöne Beine hat sie . . . ich nehme sie mir.“

„Ich kann nicht, mein Herr . . . Punkt zwölf ist Clavierstunde . . .!“

„Nun, Punkt eins . . .“. „Punkt . . .“ sagt der Verführer, „kommen Sie bestimmt!“

Eine neue Stundeneintheilung ganz einfach, ein Studienplan des Lebens . . .!

Punkt neun träumt sie in ihrem Bettchen: „Jemand hat gesagt ‚Fräulein‘. Und andere Sachen . . .“

Jemand?! Der Mann ist es, das männliche Geschlecht, das ganze Männerthum! Die Welt „Mann“ hat sich verbeugt, Reverenz gemacht, den Hut tief abgezogen vor dieser Welt „Weib“ . . . . Der Minotaurus „Mann“ hat eine Jungfrau verschlungen!

Jedesfalls träumte sie: „Punkt eins . . . !“

Ah, dieser gemeine Zauberer! Wer war es?! Ein Roué natürlich. Der junge Mann im Café liebte sie bereits von ganzer Seele, deshalb dachte er:

„Ein Roué . . .“ Dieses Wort that ihm wohl, nicht nur, weil es französisch war und so Vieles besagte. Aber da fühlte er sich schon wie der „Retter aus den Tiefen menschlicher Verworfenheit“, als der, vor dessen reiner Stirne . . . Wie hätte er denn sonst strenge und wehmüthig zugleich sagen können: „Johanna . . .!“, wenn nämlich, in einem gewissen Falle, aber das sind nur Träume . . . Aber warum soll man nicht träumen?! Ja, dieses eine Wort „Johanna!“ musste eine zweite ungeheure Umwälzung hervorbringen, die Stundeneintheilung reguliren, die Seele auf ein Neues richten, ein Reineres, wenn sie schon, ach allzu früh, aus dem „kindlichen Schlafe“ gerüttelt war . . .

Nun, so kindisch war er nicht, solche Phantasmagorieen sich auszudenken, höchstens unter der Schwelle des Bewusstseins, wie sich die Modernen ausdrücken. Aber oberhalb der Schwelle liebte er sie schwärmerisch und in die Welt hinein, wie einst als Knabe die kleine Camille aus „Les petites filles modèles“, Bibliothèque rose. Denn als Camille dort, in Thränen aufgelöst, sagte: „Oh maman . .“ und Madame des Renaud sich zum gehen wandte, rief Madelaine: „ Je l'ai fait, moi maman, oh oui, certainement . . .“. Und obzwar es Madelaine gar nicht gethan hatte, sondern sich opferte, hatte er nur ein seliges, unbeschreiblich seliges Gefühl in seinem kleinen Herzen: „Camilla wird nicht gestraft werden . . .! Oh, Madelaine, bringe Dich zum Opfer!“

Aber wer war denn Camilla?! Eine Erfindung der Madame de Ségur, née Rostopschine, Bibliothèque rose.

So liebte er jetzt die Verschollene vom „Extrablatt“, beklagte tief ihr Schicksal. „Fünfzehn Jahre . . .“ fühlte er, „und diese schönen Farben, goldblond und braun, von den schneeweissen gar nicht zu reden . . .“

Aber an die schneeweissen dachte er: „Glieder wie frisch gefallener Schnee . . .“

In ihm sang es: „Eine geknickte Blume Gottes, ein zertretenes Frühlingsglöckchen!“

Er kaufte das „Extrablatt“, obzwar es im Café siebenmal auflag.

„Wie zart sie ist, oh Gott . . .“ dachte er. „Das kleine Kreuz am Halse, die geschreckten Augen!“ Alles betrachtete er.

„Wollen Sie sich Finderlohn verdienen . .?!“ sagte der Marqueur, welcher ziemlich naseweis war.

„Aber unbeschädigt muss das Objekt sein . . .“ sagte ein Anderer.

Und Alle lachten.

Er aber träumte: „Am Weiher, am grauen Weiher steht sie vielleicht, stützt das Kinn in die Hand, hält mit der anderen den Ellbogen und das Wort „Fräulein“ fliegt wie eine Wildente vor ihr auf und in den kalten Nebel hinein . . . Die Sonne glotzt blutigroth oder es ist schon schwarz und sie erfriert mir . . .

Ich gehe Nachts, da, dort, wo die Grossstadt

in „ländliche Ebene“ abfliesst, abtropft, sehe ein Kind . . .

Ich sage: „Johanna . . .!“

Ganz gewöhnlich sage ich das. Wie wenn man sagte: „Reiche mir das Brod über den Tisch“ oder „bitte, zünde die Lampe an“.

Sie steht auf, kommt zu mir. Wie schön sie ist! Ich denke an „Ihn“, den All-Erbarmer, lege meine Hand sanft auf ihren Kopf, sage: „Johanna, Johanna . . .“ und „Johanna . . .!!“

Still ist es. Der Wind weht über's Feld.

Sie sagt: „Wie spät ist es . . .?!“

„Johanna,“ sage ich, „wir werden Alles zusammen bedenken, Du bist ja ein gutes braves Mäderl . . .?!“

Sie drückt sich an mich an.

„Ja“, sage ich stark, „Du bist gut und brav, brav bist Du . . .!“

Das war die heilige Beichte.

Ich habe es ihr abgenommen . . . Der Herr und Magdalena . .!

Glaube ist fast schon Sein! Wenn ich an Dich glaube, bist Du!

Wie sie sich an mich andrückt . . .

„Ich glaube, dass Du gut und brav bist, Johanna . . .!“

Der Wind weht über's Feld und ich führe sie gen Morgen!“

So träumte der Träumer . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Mein lieber Leser, Du denkst gewiss, den nächsten Tag käme in die Zeitung so eine desavouirende Notiz, eine, die Dich umstimmte, aus allen Himmeln risse, so ein feiner Schriftsteller-Tric, das Heraustreiben von Gegensätzen, um paff zu machen, wie: „Die Affaire hat sich ziemlich unpoetisch gelöst, das ungerathene Kind . . .“ Oder: „Die Betreffende wurde einer Zwangscorrections-Anstalt . .“ Oder: „Jung verdorben . . .“

Nein, das Leben ist tactlos, übersieht die feinen Pointen . . .

Johanna H. blieb verschollen.

Der Wirbel des Grossstadtmeeres hat sie verschluckt . . .

Immerhin wurde sie in ihrem kurzen Leben geliebt wie Wenige! Denn nur von Wenigen erfahren wir nichts Störenderes für unsere „holde Phantasie“, als dass sie fünfzehn Jahre waren, goldblonde Haare, braune Augen hatten und verschollen sind, weg, verschwunden . . .!!

PAULINA.

Novelle.

(Bertha Diener zugeeignet.)

„— — — Doch eure Liebe liegt noch schwer wie Blei am Wege zum Reiche, das da kommen wird.

Peter Altenberg.

HERBST.

Madame ist die Genossin ihrer Stiefsöhne. Zum Beispiel sagt sie: „Edmond, dis lui que — — —". „Paul, mais tu ne l'écouteras pas, j'espère — —."

Die Söhne fühlten: „Unsere schöne Mama" und „Jugend hält einmal zusammen."

Einmal borgte sich der Vater den Überrock seines Sohnes aus.

„Il faut que je fouille ses poches" dachte Madame, „es könnte etwas Compromittirendes darin sein, dann gebe ich es Edmond zurück — — —."

Immer sagte sie von ihrem Gatten: „mon vieux". Manchesmal sogar „mon pauvre vieux."

„Wie verbringen Sie die Abende?!" sagte man zu ihr.

Man wollte sagen: „Fade muss es sein —."

„Oh, es ist sehr lieb. Ich spiele Karten mit ihm und betrüge ihn, je triche. Edmond giebt mir sogar Zeichen. Oder wir rauchen ruhig, mit ge-

kreuzten Beinen, Einer neben dem Anderen. Oder wir trinken Malaga und schläfern uns ein, machen uns schwer, dumm — — —. Oder Paulina spielt uns ein Violin-Stückchen vor. Übrigens, wen interessirt es, wie wir leben?!"

„Niemand weiss mehr, dass ich feine weisse Hände habe — — —" fühlte sie manchesmal, „und goldene Haare. Ja doch, man sagt es mir vor meinen Stieftöchtern, um dieselben in Aufregung zu bringen. Aber sie haben selbst weisse Hände und die Jugend. Eh, was kaufen sie sich dafür?! Amüsante Damen sind es. Leben bringen sie!? Wie auf Krücken humpeln ihre Seelen. Aber haben sie denn welche?!"

Man glaubte von dieser Dame, ihr Leben müsse etwas sein für einen Maupassant, Paul Bourget, die Gelehrten der Seele.

Niemand erfährt Etwas. Vielleicht ist es „Schönheit umsonst". Ja, das dürfte es sein. So sprechen es die goldenen Haare aus, welche gleichsam an den Schläfen beben, so sprechen es die weissen Finger, welche Niemand mehr beachtet. Sie besass jedesfalls „überschüssige Freiheit", eine innere göttliche Freiheit, Ewas wie Morgenwind und Morgenröthe. Etwas, was diesem Herrscher „Leben" einfach trotzte. Später aber verlöschte es, ging unter, ertrank. Manchesmal betrachtete sie ihr Töchterchen Paulina, welches bleich war und sie dachte: „Ich glaube, wir haben ihr zu wenig Feuer mitgegeben — —."

„Woher kommen die Kinder?!" sagte einmal

Paulina zu ihr, das in sich gekehrte Kind, das bleiche, bedenkliche.

„Der Vater und die Mutter küssen sich und küssen sich und küssen sich, dadurch wird das Kind — —" erwiderte Madame und blickte in die Ferne.

So erhielt Paulina mit neun Jahren das süsse Mysterium der Liebe, der Freundschaft und des Lebens!

„So erzieht man Menschen — —" sagte Madame, „und basta! Man braucht mir nichts darein zu reden. Ich liebe die Freiheit."

Die Stieftöchter, welche humpelnde Seelen hatten, rissen dem Vater gleichsam das Geld aus der Tasche, für Gouvernanten, Reisen und gelbe Schuhe. Sie dachten: „Wen brauchen wir zu schonen?! Madame ist verrückt, elend erzogen, nun ja, woher stammt sie?! Sprechen wir lieber nicht darüber. Schöne Haare hat sie, das ist Alles. Paulina geht bereits einen falschen Weg — — —. Man sollte sie in ein Institut stecken."

Paulina fühlte: „Ich habe eine Mama, auf welche kein Verlass ist. Ich muss mich selbst durch-denken. Dennoch liebe ich sie mit meiner ganzen Seele, obzwar sie nicht mein Vorbild ist."

Der Vater hatte Sorgen, denn er fühlte sein Alter und die junge Welt, mit der er sich umgeben hatte. Wie herbe Frühlingsstürme war es manchesmal. Jeder hatte geheime Absichten, wollte durchtreten —.

„Diese leicht-sinnige Jugend zerfetzt mich, sie

hat Zeit und will den Tag leben. Wenn nur Paulina eine Violin-Künstlerin würde! Das würde die Freude meines Alters sein."

Dann trank er, wurde schwer und sagte: „Man müsste in einem gewissen Alter den Roman seines Lebens schreiben, ein zweites künstliches Leben auf das Papier hinträumen, es wäre ein Meisterwerk, es würde wirken wie eine Verjüngungs-Cur; zum Beispiel den Krieg 1858, die Beschiessung von Odessa; wie heute sehe ich es; und meinen Onkel, von dessen Haus man sagte: „Wir gehen zu Hofe, à la cour". Mein Onkel setzte sich an's Klavier und spielte „die Befreiung aus der Knechtschaft". Und Alle mussten weinen. Oh, welche Tage waren es! Aladine, höre zu — — — Aladine!"

„J'écoute" sagte Madame und blickte in die Ecken des Zimmers, in welchen sich momentan nichts Markantes ereignete.

„Können Sie stenographiren?!" sagte monsieur zu einem tuberkulosen jungen Manne, welcher Madame verehrte und überhaupt das ganze Haus.

„Nein, mein Herr."

„Lernen Sie es, ich diktire Ihnen dann den Roman meines Lebens. Wir beginnen mit 1858, die Geschichte, betrachtet von dem Gehirne eines Getreide-Spekulanten aus, verstehen Sie mich?!"

Er ging bereits gleichsam im Geiste mit langen Schritten im Zimmer auf und ab, wie Alexander Dumas, Walter Scott —.

Der junge Mann dachte: „Wirklich, Künstler

werden heisst, mit sich fertig sein, zurückblicken können, hineinblicken in eine Hülse, aus der man geschlüpft ist. Alter und Wein bewirken vielleicht diese Steigerung zum zweiten Leben. Aber Madame ist noch das erste Leben, sie ist noch nicht herausgeschlüpft! Und Paulina?! Wie lieb sie ist, wie bleich! Sie ist wirklich wie eine kranke Blume."

Schliesslich, im Laufe der Tage kamen Alle überein: „Monsieur ist alt, er ist da zum Geld-geben. Er ist der Stamm, die Wurzel von uns Blüthen, wir saugen ihn an. So ist es in der Natur einmal."

Er hielt es selbst für das Naturgemässe.

„Wie lange wird man mich anzapfen?!" dachte er, „ich bin nicht mehr ganz gesund."

„Gieb zweihundert Kronen her, Papa" sagten die Töchter.

„Wozu braucht Ihr es?!"

„Aladine hat es auch bekommen, bitte —."

„Aladine ist meine Frau — — —."

„Deine Frau, nun gut, deine Frau. Was schadet es?!"

„Da habt Ihr 200 Kronen. Aber spart damit."

Er dachte: „Wenn nur Paulina eine Violin-Künstlerin würde — —. Es würde die Freude meines Alters sein!"

Aber Paulina ging umher, übte nie Violine, stützte oft die Ellbogen auf — —.

Manchesmal träumte sie: „Sie küssen sich und küssen sich und küssen sich — — — dadurch wird das Kind."

Die Leute sagten: „Was ist es für ein komisches Mädchen?! Ich bitte Sie, von solchen Eltern?!"

Der junge Mann aber, welcher die Geschichte des Hauses stenographiren sollte, fühlte: „Eine Herbstes-Blüthe ist sie! Wie liebe ich sie — — —. Ich weiss, was sie braucht. Niemand wird es ihr verschaffen."

PAULINA'S EHE.

Paulina hat geheiratet. Ganz einfach am 17. September 1896, in echten Myrthenblüthen.

Es kam so:

Eines Tages sagte ein Herr: „Paulina, ich liebe Sie, ich möchte Sie pflegen —."

„Bin ich denn krank — —?!" erwiderte sie.

„Soviel wie — —" sagte er, „diese Umgebung — —!?"

Da nahm sie ihren milden Pfleger und sagte: „Schützen Sie mich also — —."

Er schützte ihren etwas gebrechlichen Körper wie ein Heiligtum. Immer sagte er scherzend: „Paulina, du gehörst in einen Brutofen, 35 ⁰ gleichmässiger Wärme. Dort müsstest du erst ausreifen — —."

„Jawohl — —" fühlte sie, „irgendwo müsste man erst ausreifen — — —".

Immer sagte er: „Nimm deinen Schal, schon wieder leichtsinnig?!"

Da fühlte sie: „Er schützt mich — —."

COMPLIMENT DE COUR.

Alle sassen schon beim Ball-Souper.

Paulina trat ein, in einem langen weissen seidenen Überwurfe, machte drei wundervolle Verbeugungen.

„Was ist das — —?!“ fühlte Peter A., „in welcher Welt thut man denn dieses?!“

Dann sass sie da wie gewöhnliche Menschen, breitete die Serviette über ihr Kleid, liess sich Crême d'Orge nachserviren. Ihr Gatte sagte: „Hoho, die Suppe ist heiss, warte — — —.“

Eine Dame sagte zu Peter A.: „Halten Sie es vielleicht für Gracie?! Nein, so hereinzukommen!?“

Der junge Mann legte seine Hand sanft auf die schöne Hand der Dame. Wie Kinderfrauen sind Männer! Immer müssen sie beruhigen, einschläfern, einwiegen, in Schlaf singen die zarten gebrechlichen Seelen der Damen, welche wie dumme Babies sind und gleich aufseufzen — — —.

Die Dame sagte: „Was bedeuten drei Verbeugungen hintereinander?! Ich verstehe das nicht. Können Sie es mir nicht erklären?!“

„Nein — —“ sagte der junge Mann.

„Sie lassen sich düpiren — —“ sagte die Dame.

„Ja — — —“ sagte der junge Mann.

Die Dame dachte: „Drei Verbeugungen hintereinander — — —. Jede könnte es machen. Es ist die Sache des Willens ganz einfach.“

„Finden Sie nicht, dass es Sache des Willens ist, Peter A.?!“

„Ja, ich finde es. Aber der Wille, Lisabeta, ist eine Consequenz des Gesammt-Organismus. Wer so ist, will so — —!“

Die Dame erbleichte.

Der junge Mann dachte: „Gebraten würdest du am besten um Martini herum schmecken — — —. Warum kämpft Ihr immer mit den Windmühlen, welche unbesieglich sind?! Macht es einen angenehmen Eindruck?! Auf der Rosinante eurer Seelen stürmt Ihr immer gegen eingebildete Gefahren oder gegen unentrinnbare! Welche Waffen habt Ihr?! Vielleicht das Erbleichen?! Wie oft wirkt es?! Ergebt Euch!! Wollt Ihr die Dome, die griechischen Tempel in Trümmer bringen?! Die Lärchenwälder ausroden?! Die heiligen Kinder-Antlitze verstümmeln?! Die Symphonieen der Stimme verstummen machen?! Wollt Ihr unsere Augensterne ausbrennen, unser Trommelfell zerstören?! Gänse der Liebe!!“

Lisabeta refüsirte die warme Mehlspeise mit Melonensaft, das Dessert, les Bonbons, etc. — —.

Sie ging in das Rauchzimmer, legte sich in einen Prachtfauteuil aus rostrothem Gobelin-Stoffe und rauchte „Cousis, Dubek, Caire, Exquis.“

Ein Herr kam und sprach mit ihr.

„Was halten Sie von Gracie — —?!“ sagte sie zu dem Herren.

„Gar nichts. Es ist meistens Affektation“ sagte der Herr.

„Aber Ihr lasst Euch dennoch düpiren — —“ sagte die Dame.

„Ich habe erklärt, dass ich es für Affektation halte — — —.“

„Ihr lasst Euch dennoch düpiren —.“

Der Herr dachte: „Du hast wahrscheinlich Bauchweh, meine Liebe — — —.“

Die Dame stand auf von ihrem rostrothen Gobelin-Throne, stellte sich vor den Herren hin und machte drei tiefe Verbeugungen.

„Was halten Sie davon?!“ sagte sie.

„Es sind um zwei zuviel — — —“ sagte er. „Übrigens, es ist hübsch zusammengestellt. Wo haben Sie es gelernt?! Setzen Sie sich zu mir.“

Sie setzte sich zu ihm. Sie plauderten und rauchten. Meistens sprachen sie darüber, wie leicht Einen kleine Dinge düpiren könnten, hinwegtäuschen, gleichsam blöffen könnten, wie die geschickten Partner beim Poker-Spiele. Es sei vielleicht sogar ein Poker-Spiel, diese ganzen Beziehungen, jedesfalls würde man ziemlich nervös dabei, sehr gesund sei es nicht, immer um seinen Einsatz zu zittern, alle Augen überall zu haben und zu gustiren.

So unterhielten sie sich sehr gemüthlich.

Aber zum Schlusse sagte sie: „Also, was ist ihre eigentliche Ansicht über Gracie?!“

„Ich halte es in den meisten Fällen für Affektation — — —.“

Die Dame war wieder ziemlich rosig geworden und sagte: „Vielleicht ist noch ein Stückchen Pouding da mit Melonensaft. Man kann es auch kalt essen. Warum soll ich es entbehren?! Bringen Sie es mir.“

Er brachte es ihr und machte beim Überreichen drei tiefe Verbeugungen.

„Sie haben Gracie — — —“ sagte sie, „Sie werden Glück haben — — —.“

Und Beide waren sehr fröhlich und gut gestimmt — — —.

Aber Herr Peter sass im Tanzsaale, in einer Ecke, auf einem harten Strohsesselchen und starrte stumm die junge Dame an, welche gekommen war in einem langen weissen seidenen Mantel und drei Verbeugungen gemacht hatte hintereinander.

Er fühlte es, dass diese drei Verbeugungen gleichsam auf Flügeln mit ihm fliegen würden durch das Leben, überallhin, als ein letzter wundervoller anmuthiger Hauch von entschwundenem Griechenthume — — —!

„Sie gefallen mir, junger Mann — —“ sagte Paulina's Gatte am Schlusse der Soirée zu Peter A., „Sie haben noch Etwas von den Troubadouren. Trinken wir auf Du.“

HORAE SERENAE.

„Sie ist nicht sie — — —“ sagte einmal Herr Peter von ihr. Jawohl, da giebt es keine Erklärung, keine Pourparlers. Du fühlst es oder Du fühlst es nicht. Basta. Lasse dich nicht ein, verantworte dich nicht, brich ab, kehre den Rücken! Oder sage ruhig: „Ihr seid Ihr! Jawohl — — —.“

Jetzt sass sie da, zwischen P. A. und Willy Rose, der jungen Freundin und trank langsam Blumen des Rheines, welche an sanften Hügeln gepflückt waren und ihre Seelen geben mussten — —.

Willy Rose, die junge Freundin, fand in Paulina die nächste Entwicklungsstufe ihrer selbst. Willy Rose in erhöhtem Dasein, der „Mensch gewordene“ Traum von Willy Rose. Oft ist Freundschaft nichts Anderes. Man liebt sich selbst, verklärt in einem Anderen. So lieben alle Menschen Jesus Christus.

Um wie viel friedevoller ist es aber, verklärt in einem Anderen sich zu finden, als das erhöhte Dasein seiner selbst vergebens in sich selbst zu suchen. So war Paulina bleich und Willy rosig. So sah die Eine zu der Freundin auf und diese blickte rastlos in die Ferne — — —.

Nach dem Souper sagte der junge Mann zu Paulina: „Spielen Sie doch — — —.“

Sie setzte sich daher an das Clavier und spielte die Kamárinskája. Sie sagte: „Die Schwermuth ist es und dennoch ein Tanz. Hie und da müsste man innehalten und die Arme sinken lassen.“

Herr Peter: „Sie spielen es, wie wenn die Paare innehielten und die Arme sinken liessen — — —.“

Paulina: „Oh — — —. So sollte man es tanzen. Innehalten und zu sich selber sprechen: „Tanze doch nicht — —!“ Und dann doch weitertanzen und wieder innehalten in der Freude und zu sich selber sagen: „Tanze nicht — — —.“

Herr Peter: „Ihre junge Freundin liebt Sie schwärmerisch — — —.“

Paulina: „Sie liebt mich.“

Der russische Walzer sang: „Tanze doch nicht — — — oh tanze — — — tanze — — — tanze doch nicht — — —.“

Da kam Willy Rose und sagte: „Nach Russland führt sie uns, in die Ferne, wo die Gras-Wälder sind und Birken-Steppen. Bitten Sie Paulina, es noch einmal zu spielen — — —.“

Aber die Dame legte das Notenblatt zusammen und erröthete — — —.

„Bitten Sie sie“ sagte Willy zu dem Herren. „Überall kannst du hinreisen, Paulina. Wie angenehm.“

„Führen Sie uns noch einmal in die Ferne, wo Grassteppen sind und Birkenwälder.“

Paulina aber stand auf und spielte es nicht mehr.

In ihr sang es: „Tanze doch nicht — — — oh tanze — — — tanze — — — tanze doch nicht — —. Was hat man von dem Allem — —?!“

Sie setzte sich in einen rostrothen Gobelin-Fauteuil; die weissen Hände leuchteten —.

Willy Rose nahm weisse Rosen aus einem venetianischen Glase, pflückte alle Blumenblätter ab, neigte sich über Paulina und küsste sie. Als sie sich wieder erhob, lag über Paulina's goldenen Haaren ein Frühlings-Regen von Rosenblättern. Für Willy Rose war sie manchmal wie eine Fee, wie

Etwas aus dem Kinder-Reiche, was wirklich geworden ist.

Sie möchte zu ihr sprechen: „Stern der mildesten Nächte“ oder „Prinzessin Harfe“ oder „Liluliuliana“. Oder einfach „Paulina“. Sie spricht es so aus, wie wenn sie ein eigenes geliebtes Baby besorgt und zärtlich nennen würde, fast mit einer bebenden Stimme, welche von ganz tief kommt. Wie manchesmal das Cello spricht in einem Quartette. Oder der Bass in einer Beethoven-Sonate.

Sie sagte: „Wie schön deine Hände sind, Paulina. Sogar aus der Ferne küsst man sie. Küsse mit den Augen sind süsser als Küsse mit dem Munde Sie sind verschwiegener, kommen aus einer anderen Welt und Niemand kann sie verwehren. So, glaube ich, küssten Lenau, Hölderlin. Jedesfalls muss man es sich so vorstellen. Ich finde, dass die Welt voll Liebe ist und Alles sich vor schönen Dingen verneigt und grüsst und dass die schönen Dinge wieder danken und sich verneigen und gegengrüssen — —.“

Dann begann sie Paulina's Haare aufzulösen und neu zu stecken.

Später sagte sie zu Herrn Peter: „Diese neue Frisur, welche ich Paulina gemacht habe, kleidet sie besser als die frühere. Sie sollte dieselbe behalten. Bitte, sagen Sie es ihr.“

Herr Peter schwieg.

„Bitte, sagen Sie es ihr. Sie müssen es ihr sagen. Vielleicht würde sie dieselbe dann beibehalten — —.“

Herr Peter dachte: „Junges Mädchen, zärtliche

Willy Rose, du findest, dass die Welt voll Liebe ist und Alles sich vor schönen Dingen verneige und grüsse und dass die schönen Dinge wieder danken würden und sich verneigen würden und gegen-grüssen."

Dann sagte er: „Frau Paulina, behalten Sie diese Frisur, welche ihre Freundin componirt hat. Sie ist noch schöner als die frühere — — —."

Da neigte die Dame ein wenig das Haupt, wie verlegen — — —.

Die Freundin aber lächelte milde und sagte zu Herrn Peter: „Sehen Sie — —!?"

LIEBESNACHT.

Einmal schläft Paulina ein während des Nacht-Essens. Den Theelöffel hält sie noch in der Hand. In dem weiten Gobelin-Stuhle liegt sie. Ihre braun-goldenen Haare bleiben wach und schimmern.

Ihr Gatte und der Gast tragen den Tisch mit allen Sachen weg, setzen sich zu ihren Füssen hin auf weiche Tabourets und rauchen „Cousis, Etoile d'Égypte".

„So ist sie — — —" sagt der Gatte leise, „siehst Du es — — —?! Immer giebt sie zu thun."

Herr Peter nimmt das Buch „Paläste Venedig's", betrachtet die Bilder. Er denkt: „Cartons machen weniger Lärm als Buch-Seiten."

Zwei stumme Wächter vor den Thoren des Schlafes — — —!

Der Gast sagte leise: „Ich habe einen Satz gedichtet — — —."

Ihr Gatte: „— — —?!"

„Wenn sie wacht, schläft sie — — — und wenn sie schläft, wacht sie — — —."

„Sage ihr es nicht — — —."

„Nein — —."

„Wozu braucht sie es zu wissen?! Sie würde es nicht verstehen. Es würde stören."

„Es enträthselt, erlöst, bricht durch die Nebel —" erwiderte der Gast.

Ihr Gatte steht auf, dreht zwei blaue elektrische Glasglockenblumen ab. Eine blüht weiter.

Der Gast fühlt: „Wenn sie schläft, wacht sie —"

Ihr Gatte sagt: „Du würdest sie schön ruiniren — —."

Der Gast fühlt: „Und wenn sie wacht, schläft sie — —."

Die Beiden sitzen auf Tabourets und rauchen Cigaretten.

Zwei stumme Wächter — — —!

Milchwägen galoppiren vorbei wie Geschütz-Batterieen.

Die Herren denken: „Hole Euch — —. Bestie „Granit-Pflaster"!"

Die rohseidenen Stores werden durchschimmernd wie Tüll, Organtin, wie schleissig.

Der Gast erhebt sich leise, streckt die Hand ein wenig aus, wie segnend, geht fort.

Ihr Gatte sagt im Vorzimmer zu ihm: „Du würdest sie schön ruiniren — — —."

Dann drückt er ihm sanft die Hand —. Es ist die, welche gesegnet hat — — —.

Er geht wieder hinein, setzt sich auf das Tabouret — — —.

Ein stummer Wächter vor den Thoren des Schlafes!

Er gähnt, merkt, dass Tabourette keine Lehne haben, nicht ein Atom von Lehne.

Ein müder Wächter — — —!

Hausthore werden aufgeriegelt, Riesen-Schlüssel stemmen sich an Schlossfedern, Läden brausen in die Höhe. Die Stores sind wie mit blauer Seide gefüttert.

Paulina erwacht.

„Weisst du, was Peter über dich gesagt hat —?!“

„— — —?!“

„Wenn sie wacht, schlummert sie — —.“

Paulina erwidert: „6 Worte fehlen — —: „Und wenn sie schlummert, wacht sie.“ Wieso hat Er sie nicht gesprochen?! Es ist merkwürdig — —.“

Ihr Gatte: „Ihr Beide würdet zu einander passen — — —. Einer würde den Anderen verrückt machen — —.“

„Jawohl — — —“ sagt sie.

Dann sagt sie: „Weisst du, wie du jetzt früher dagesessen bist?! Wie ein Wächter an den Thoren meines Lebens — — —!“

Ihr Gatte: „Diese verdammten Milchwägen. Bestie von einem Granit-Pflaster. Schweinehunde von Rollläden — — —.“

Dann beginnt er sie auszukleiden wie ein Baby.

EREIGNISSE.

Ereignis des ersten Tages.

Sie sagte zu dem Gaste: „Der Sommer ist fade in unserem kleinen Landhause. Wir blicken vom eisernen Balkon herab in eine Sackgasse, in welche sich staubige Syrinx-Gebüsche durch schwarze staubige Gartengitter durchdrängen.

Promenirende gehen schön langsam und zuversichtlich hindurch und müssen wieder umkehren. Das ist unser Amüsement. Wenn ein Herr Ritter käme und nicht umkehren wollte und mit dem Schwerte die braune Wand und das schwarze Gitter und die Syrinx-Gebüsche zerschlüge — —?!"

Ereignis des zweiten Tages.

Sie sagte: „Willy Rose und ich gehen Vormittags baarfuss über die Fliesen, welche wie kühle Dominosteine sind. Und ich habe offene Haare.. Aber Abends, wenn mein Gatte kommt, stecke ich dieselben auf und ziehe Schuhe an."

„Warum — —?!" fragte der junge Mann.

Sie gab keine Antwort.

Sie sagte: „Übrigens, bei Märchen fragt man nie, ‚warum' — — —. Wenn die Sonne unterging, verwandelte sich Lilulilìana in eine graue unscheinbare Hauskatze — — —."

Ereignis des dritten Tages.

Sie sagte: „Ich mache mir sehr viele schöne Kleider. Ich denke mir dieselben aus. Es sind

meine Gedichte. So hängen wir mit der Kunst zusammen, sehen Sie?! Heute Nachmittags habe ich eine Inspiration gehabt: ein weisses Mousseline-Kleid, auf welchem goldgelbe seidene Chrysanthemen aus dünnen Seidenbändchen aufgenäht sind. Jedes Blumenblatt ist ein Seidenbändchen. Gefällt Ihnen dieses Gedicht?! Es heisst „Oyama Oyasouki“ oder „Princesse du Japon“.“

Ereignis des vierten Tages.

„Waren Sie im Künstlerhause?! Da ist ein Bild. Eine Kapelle mit drei Pappelbäumen. Staub, Sonne. Aber in der Kapelle muss es kühl sein und nach Wachs und trockenem Steine riechen. Aber Niemand kommt hinein, weil es viel zu klein ist. Draussen sind drei Pappelbäume, Staub und Sonne. Dieses Bild gehört mir, auch wenn es in Louisiana oder in Kentucky im Salon eines Milliardärs hängen wird. Niemand kann es mir entreissen.“

Der junge Mann fühlte: „Niemand kann es Dir entreissen. Es befindet sich in deinem ewigen Besitze.“

Ereignis des fünften Tages.

„Ich werde Ihnen die Kamárinskája wieder vorspielen — — —. Sehen Sie, so geht es immer weiter, endlos. Langweilt es sie?! Wie ein warmer, auf dem Boden singender Landregen ist es. Man steht am Balkone und ist ganz occupirt. Wovon?! Niemand weiss es. Ich habe mir gedacht: „Wird

einmal Einer sein, der es drei-viertel Stunden anhören könnte?! Es würde mich interessiren — —. Langweilt es Sie?! Ich bin schon ganz müde — —. Aber die russischen und sibirischen Tänzerinnen werden nie müde, weil sie Heimath tanzen oder Heimweh — — —".

Ereignis der ersten fünf Tage.

So kam sie zu sich selbst und wurde reicher. Er sprach nie ein Wort. Lautlos, ohne Gebärde, sass er da und rief sie nie zu sich und liess sie zu sich selber kommen und reicher werden —!!

Ereignis des sechsten Tages.

Er dachte: „Wenn sie jetzt vorüber käme —!?"

Aber sie kam nicht vorüber.

Ereignis des siebenten Tages.

Ihr Gatte sagte milde zu dem jungen Manne: „Du entführst mir Paulina — —."

„Wohin — —?!" sagte der junge Mann.

„Ich weiss es nicht — — —."

Paulina erwiderte: „Beethoven entführte mich und Hölderlin und der Sanct-Wolfgang-See entführte mich und alle Sonnen, welche auf- und untergehen; und das Gepiepse des letzten Vögelchens entführt mich, die feuchte Kühle des Abend-Wiesen-Hauches und die Hausgärten im Vorfrühling und später, wenn der erste Schnee die Blätter drückt — — — — —. Weisst Du es jetzt, wohin er mich entführt?!"

„Ich weiss es — — —“ sagte er und legte ihre Hände in einander.

AUSLEGUNG.

Der junge Mann las der jungen bleichen Dame vor: „Jahrestag“, von Stephan George.

„Wie Sie es lesen — — —!“ sagte sie. „Wie wenn Sie der Dichter wären! Worin besteht die Schönheit dieses Gedichtes?! Ich fühle es nur — —. Erzählen Sie es mir, bitte — — —.“

Er erwiderte: „In der einfachen Traurigkeit besteht es. Die Bräutigame starben, sagt der Dichter. Die Bräute sagen einfach: „Wir wollen am Jahrestage, an der Quelle, wo zwei Pappeln mit einer Fichte in den Wiesen steh'n, im Krug aus grauem Thone Wasser holen.““

„Danke — — —“ sagte Paulina.

Dann sagte sie: „Worin besteht die Traurigkeit dieses Gedichtes?“

„In Nichts. So ist die Traurigkeit. Bethätigungen des Alltag-Lebens, stilles Gedenken beim Wasser-Holen an der Quelle, wo zwei Pappeln mit einer Fichte in den Wiesen steh'n — — —.“

Stille — — —.

Paulina beugte sich ein wenig vor, umschloss mit ihren Händen ihre Kniee — —.

Dann sagte sie: „Wie Sie es erklären! Man spürt das Traurige. Sie sind eigentlich der Dichter!“

„Jawohl. Ich bin der Dichter — — —!“

„Oh — —. Und was ist Stephan George?!"

„Der Dichter!"

„Und ich — —?!"

„Der Dichter! Wir Alle Drei zusammen sind der Dichter!!"

DIE EHE.

„Was liest Du da — — —?!"

Die junge bleiche Dame mit den weissen Händen schloss das Buch, beugte sich schüchtern ein wenig vor — — —.

Er öffnete das Buch und las:

„Meine weissen Ara haben
safrangelbe Kronen.
Hinter'm Gitter, wo sie wohnen,
nicken sie in gelben Ringen,
ohne Ruf, ohne Sang, schlummern lang;
breiten niemals ihre Schwingen — — —.
Meine weissen Ara träumen
von den fernen Urwald-Bäumen."

Die Dame erröthete, blickte in ihren Schooss —.

Da gab er ihr stumm das Buch zurück und küsste sie sanft auf die Stirne.

Wie wenn Graf Raimund von Poitier Melusinen überraschte in ihrem heiligen Elemente!

Er fühlt: „So Eine bist Du — — —?!"

Da sagt die Seele des Weibes „adieu", fliegt traurig zum Fenster des Schlafgemaches hinaus, in die Tiefen der Waldesgründe ihrer Kindlichkeiten, an die Quelle und taucht unter — — —.

Der Gatte fühlte: „So Eine bist Du — — ?!“

Er sagte: „Deshalb braucht man doch nicht verlegen zu werden, Paulina — — ?!“

In ihr sang es:

„hinter'm Gitter, wo sie wohnen,
nicken sie in gelben Ringen,
ohne Ruf, ohne Sang, schlummern lang — —.“

Er sagte: „Übrigens, es ist ungesund, träumerisch Worin besteht die Schönheit dieses Gedichtes, bitte?!“

Sie schwieg.

Dann sagte sie sanft: „Gefällt es mir denn so besonders?!“

Er erbleichte — — —. Er hörte die Thore ihrer Seele in's Schloss fallen — —.

In ihr sang es: „hinter'm Gitter, wo sie wohnen — — — nicken sie in gelben Ringen — — ohne Ruf, ohne Sang — — — schlummern lang.“

Er sagte: „Übrigens — — wenn es Dir gefällt — — !?“

Er streichelt sanft ihre braun-goldenen Haare. „Wer wird denn gleich so verschüchtert sein, Paulina?!“

Ihre Augen wurden nass. Sie nahm seine Hand und küsste sie zärtlich.

In ihr sang es: Meine weissen Ara träumen — — von den fernen Urwald-Bäumen — — — — —.“

EREIGNIS DES HUNDERTSTEN TAGES.

Ihr Gatte sagte zu dem jungen Manne: „Sie ist mir entfremdet — — —.“

Der junge Mann erwiderte: „Siehe! Wie der Bauer sein Kartoffelfeld, betrachtet Ihr die Frau. Etwas, was Ihr sätet, um zu ernten; wofür Ihr arbeitet, um es zu geniessen. Ihr Zweck ist Euer Wunsch. Bauernvolk seid Ihr. Alle Wege verrammelt Ihr. Siehe! Ein Mensch stünde da an einem wunderbaren Sommerabend und der süsse Duft von kühlem Erdhauch brächte ihm Frieden. Weit breitet sich das dunkelgrüne Feld. Eine Million weiss-lila Flecken schimmern. Und unterirdisch ahnt er Millionen hellbrauner Wurzel-Knollen, die von überall die Salze ziehen und das klarste Wasser. So arbeiten sie ruhig und selbstlos für ihr „werdendes Ideal", die Blüthe. Denn ihre letzte Wirkung, ihre Sehnsucht, ist die kleine lila Blüthe, in welcher die dunkle irdische Materie gleichsam Seele wird und wie ein Abendlied im Mondlicht ist. Nach Blüthe-Werden, Seele, drängt der Stoff! Nach Blüthe-Werden, Seele, drängt die Frau — — —!! Ihr aber wollt die Wurzelknollen ernten! Was Ihr zum Leben braucht, Das kümmert Euch!! Bauernvolk seid Ihr!

Siehe! Am Rande des dunkelgrünen Feldes mit den weissen Blüthen ist eine dunkle Kalkwand mit zwei goldenen Fensterchen. Drinnen siehst Du an einem dunklen Tische zwei aufgestützte Elbogen und ein schwermüthiges Haupt. Der Bauer ist es, der auf Ernte wartet.

Er träumt von dunklen Wurzelknollen, die nicht werden wollen und ihre guten Kräfte, namenlos ver-

schwendend, zur Höhe senden in die grünen Blätter und in die lila Blüthensterne. Was sind Ihm Blüthen?!

Die dunklen schwermüthigen Köpfe träumen Ernte — — —. Bauernvolk seid Ihr!!"

Der Freund erbleichte. Er fühlte: „Sie ist mir entfremdet."

Der Gast: „Wessen sind die Blüthensterne?! Aller! Aller sind sie! Die Seele, die Schönheit, cet accomplissement suprême des intentions intimes de Dieu, gehören der ganzen Welt wieder, aus welcher sie entsprungen. Jeden Abend kann ein fremder Mensch vorübergehen und Frieden haben an dem Duft des Feldes. Aller ist er! Unerschöpflich senden die kleinen weiss-lila Blüthensterne Frieden in den dunklen Abendhimmel, wie Glockentöne, wenn der unbedächtige unfromme Tag vom Menschen gleitet — —."

Der Freund neigte das Haupt — — —.

Stille.

Dann sagte der Gast: „Armselige perfide Melancholie der Männerseelen! Warum Terrain abgrenzen?! W o e n d e s t D u und wo b e g i n n e i c h?! Z w e i W ä c h t e r s i n d w i r a n d e m T h o r e i h r e s L e b e n s!!"

Der Freund erwiderte: „Sie ist mir entfremdet — — —."

Der Gast neigte das Haupt — — —.

Da trat Paulina ein und sagte in mildem strahlendem kindlichem Lächeln: „Meine zwei Freunde — — —!"

Aber plötzlich lächelte sie nicht mehr —.

„ODI PROFANUM VULGUS ET ARCEO“.

Abend.

Paulina's Gatte und Willy Rose sitzen im Speisezimmer. Die Luft ist warm und duftet von feinen Möbeln.

„Was wollen Sie, mein Kind — — ?! Sprechen Sie — — —.“

Sie schweigt.

Dann sagt sie: „Sie sind so gut, so milde —.“

Sie weint — — —.

Das Stubenmädchen tritt ein, sagt: „Soll ich für die gnädige Frau zum Nachtessen eine Bouillon einkochen?!“

Willy Rose: „Ja. Sprudeln Sie zwei Dotter ein. Es wird nahrhafter und sie wird es vielleicht nicht merken. Drehen Sie die Lampe ein, wenn Sie serviren.“

„Werden Fräulein noch hineinkommen, bevor sie einschläft?!“

„Ja.“

„Oh bitte, Fräulein, kommen Sie noch hinein. Die Nacht ist dann ruhiger.“

Sie geht hinaus.

Willy Rose: „Sie sind so gut, so milde — Oh könnten Sie Paulina lieben, wie ich sie liebe — —!“

Er erbleicht.

Stille.

Willy Rose: „Oh könnten Sie Paulina so lieben

wie ich sie liebe! Ich möchte für sie sterben. Sie thut mir so schrecklich leid.“

Stille.

Dann sagt sie: „Wie etwas Geknebeltes seid Ihr! Eure Seele ist an Etwas festgebunden. Sie schwebt nicht frei im Raume. Eure Sanftmuth ist wie ein Seufzer, der sich losringt von einer Starrheit — — —. Ich bin ungerecht. Verzeihen Sie mir. Sie sind so milde. Oh, könnten Sie Paulina lieben wie ich sie liebe. Ich möchte für sie sterben. Ich möchte ewig ihre Haare streicheln und auf ihr geliebtes Antlitz den Frieden hauchen — — —.“

Stille.

Sie sagt leise: „Oh könnten Sie Paulina lieben wie ich sie liebe — —.“

Das Stubenmädchen tritt ein, sagt: „Das Fräulein möchten zur gnädigen Frau kommen. Sie jammert so um Sie — —.“

Willy Rose geht hinein.

Der Herr sagt: „Wünschen Sie noch Etwas von mir, Anna?!“

„Nein — — —“ sagt das Stubenmädchen und geht weinend hinaus.

Stille — — —. Es ist warm im Speisezimmer und es duftet nach feinen Möbeln —.

Der Herr geht zum Schreibtische und schreibt:

„Mein Freund.

Kehre zurück in unser Haus!! Wir wollen zwei Wächter sein am Thore ihres Lebens.“

Dann sitzt er in einem rostrothen Gobelin-Fauteuil, ganz tief drinnen.

Er steht auf, dreht die drei elektrischen blauen Glasglockenblumen ab.

Er setzt sich wieder — — —.

Er träumt: „Oh könnte ich Paulina so lieben, wie Willy Rose sie liebt und Er —!"

— — — — — — — — — — — — — —

Ganz versunken sitzt er in seinem Fauteuil.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Die rohseidenen Stores beginnen durchschimmernd zu werden; wie Tüll, wie Organtin. Wie schleissig. Wie mit blauer Seide gefüttert.

Milchwägen donnern vorbei wie Geschütz-Batterien — — —.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Thorschlüssel knacksen in den Hausthoren, Rollläden rauschen auf; wie Spinneweben erglänzen die Stores — — —.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Ave Regina Coeli — — —! Heller heiliger Tag! Klärer, Besänftiger, Erlöser!!

MAN BRAUCHT MEHRERE.

„Du, komm, begleite mich zum ‚Lateiner‘,“ sagte die süsse Kamilla zu dem eleganten jungen Herren.

Der „Lateiner“, Julius Valerius, war Zahlkellner in dem ganz winzigen Café Lyra, in welchem sich die „von der Nacht“ und die „vom Morgen“ im graurosigen Frühlingslichte begegneten, die Schlaftrunkenen und die Wachtrunkenen, die, welche den ersten Kaffee und die, welche den letzen tranken.

Es giebt eine Klasse Menschen, die Spitznamen erhalten. Julius Valerius hiess der „Lateiner“.

Er sprach übrigens oft in festgeprägten Aphorismen. Zum Beispiel: „Die Meinige muss sein wie ein blonder Pudel!“ Billiger gab er es nicht. Es bezog sich auf Farbe, Treue und Gehorsam. Er verachtete alle Dirnen, die keine blonden Pudel vorstellten. Er war eben der „Lateiner“.

„Ich gehe nicht gerne zu Julius Valerius,“ sagte der bleiche elegante junge Herr zur süssen Kamilla, „er ist ein Duckmäuser, ein Intriguant.“

„Komm nur — — —“ sagte Kamilla und hängte sich in ihn ein, „was geht er dich an, ob er so oder so ist — — —?“

Der bleiche elegante junge Herr war ihr „Freund“.

Das kam so: Eines Nachts sass er im Café D., Nacht-Tschecherl. Sie ging, streifte an seinem Tische vorüber, strich mit der flachen Hand über seine Haare. Später stand sie ihm gegenüber. Sie hatte aschblonde Haare, ein edles Stumpfnäschen, drei Grübchen und eine feine Stirne. Sie war zart gebaut und hatte schmale weisse Hände. Sie trug ein weisses Piqué-Kleid mit Lila-Rüschen aus Seide.

Er blickte sie an.

Langsam kam sie heran, stützte sich auf die Sessellehne. Sie strich wieder mit den flachen Händen über seine Haare. Dann setzte sie sich langsam nieder.

Er sagte: „Wollen Sie Thee trinken?“

„Bitte“, erwiderte sie.

Sie trank langsam.

„Herr von Stolz — — —“ sagte sie, weil er nichts sprach. „Sie, Herr von Stolz — — —.“

Er legte seine Hand sanft auf die ihre und betrachtete ihre Stirne. Die Stirne und die Hand gehörten zu einem reinen Wesen. Es war der „unzerstörbare Teil des Göttlichen in uns“! Und da er dieses Antlitz mit den Augen in sich hineintrank und diese süsse Hand berührte, begann er sie zu lieben, zu lieben — — —. Auf dem Wege nach Hause sagte er zu ihr: „geboren zur Prinzessin und versunken im Leben — — —!“

Er sagte das nicht nur so, er empfand es.

Sie erzählte ihm fade Geschichten aus ihrer Kindheit, wie sie geprügelt wurde — — —.

Auf dem Nacht-Markte kaufte er für sie Blumen vom Gebirge.

Vor ihrem Hausthore sagte sie: „Halten Sie meine Blumen und warten Sie — — —.“

Oben wurde es dann licht. Es öffnete sich ein Fenster. Kamilla war im Hemde. Zwei rosige Arme liessen einen Bindfaden herab. Er band die Gebirgsblumen daran. Langsam schwebte die duftende Bürde in die Höhe, in der stillen lauen Nacht.

Es war ein Augenblick süsser kindlicher Poesie in diesem dumpfen Leben. Ihm dankte sie diesen. Denn er liebte ihr Antlitz und ihre Hände, das „unzerstörbar Göttliche“ in ihr! Sie fühlte das direkt. Das machte sie kindlich und rein. Es ist wie ein Bad der Seele. So gab sie sich in dieser einen Nacht dem Zauber hin, löschte unsorglich das Vergangene. Und er, der Mann, empfand das alles, störte nicht den heiligen Traum.

„Gute Nacht, liebe, gute, süsse — — —“ sagte er.

Sie nickte mit dem blonden Haupte und grüsste mit den weissen Händen. Aber in ihrem Zimmerchen, umgeben von hundert Erinnerungen an das „Leben“ wurde sie wieder „das Fräulein Kamilla“. Sie kauerte in einem alten Fauteuil, stützte das Kinn in die Hand und trauerte um den verlorenen Abend.

So hatten sie sich kennen gelernt. Und jetzt

ging er schon seit Monaten mit ihr, im grauroten Frühlicht, vom Café D. in das winzige Café Lyra, zum Julius Valerius, dem Lateiner, wo die Schlaftrunkenen und die Wachtrunkenen sich in stummer Verachtung begegneten.

Julius Valerius war sein Freund geworden. Sie sagten sich sogar „du“.

Julius Valerius hatte einmal gesagt: „Prosit, auf Bruderschaft. Ich kann dich gut leiden — —“.

„Auf Bruderschaft“, sagte Kamilla und stiess mit an, „ich kann dich auch gut leiden — — —.“

Und alle lachten riesig.

So wurden sie Freunde.

Jetzt hätte Kamilla sagen können: „zum Prinzen geboren und versunken im Leben — — —.“

Aber sie sagte es nicht. Es fiel ihr gar nicht ein, das zu denken. Sie hatte die Macht über ihn und basta!

Er aber empfand sich wie das „gute Prinzip“ in ihrem bösen Leben.

* * *

Julius Valerius sass in einer Ecke und zählte Geld.

„Komm her, setz dich zu uns — — —“ sagte der elegante bleiche junge Herr.

„Ich danke sehr — — —“, erwiderte Julius Valerius, „ich sitze nicht bei einer jeden!“

„Was hast du mit ihm?“ sagte der junge Herr zu Kamilla.

„Was geht er mich an!“ erwiderte das Mädchen.

„Theater, Theater — — —“ trillerte sie.

Theater heisst „Komödie“ und „ich spiele mich mit dir“ und „das macht mir einmal Pläsier“.

„Kanaille — — —!“ sagte Julius Valerius.

„Es ist doch ein Theater, just und just!“

Julius Valerius nahm ein langes grosses Milchbrot-Laib von der Kredenz und schleuderte es auf ihren Tisch hin. Ihr Cognakglas zerbrach. Sie wurde ganz bleich. Das war kein „Theater“. Der junge Herr legte seine Hand auf ihren Arm. Alle schwiegen.

Der Herr stand auf, ging hinaus auf den Gang, um Kamilla und Valerius allein zu lassen: „Die Geheimnisse dieser Welt! Was wird es sein?“

Julius Valerius kam ihm nach, wollte ihn ansprechen. Der junge Herr stand da wie König Heinrich, als er von der Salbung kommt und Falstaff, der „Genosse seiner wüsten Nächte“ ihn anspricht: „He, Heinz!“ Da sagt der König königlich: „Wer sind diese Leute?“

Julius Valerius aber sagte zu dem gesalbten Könige: „Du, sie ist eine Kanaille, Sie betrügt dich und mich!“

„Wieso dich?“ sagte der Herr einfach.

„Mich! Ich bin ihr Geliebter!“

Der junge Herr machte kleine Augen, fast schiefe. Er empfand nur die Gemeinheit, die darin lag, das Mädchen zu verraten.

Julius Valerius sagte: „Du bist auf sie „ge-

flogen“, wie wir nämlich sagen, du bist ihr ‚Freund‘ geworden. Du giebst kein Geld, du machst ihr Präsente!“

„Und du — — —?“

„Ich mache ihr keine — — —.“

„Du giebst Geld?“

„Nein — — —.“

Jetzt war er der König, der gesalbte. Julius Valerius Rex!

Er sagte: „Du verstehst das nicht. Wir wissen alles. Wofür hält man uns? Aber wir richten es uns ein. Jeder Mensch richtet es sich ein. Die ‚anderen‘ zählen nicht und der ‚Freund‘ ist der ‚Freund‘. Nur mit denen, auf die sie selbst fliegt, mit denen darf sie nicht gehen. Das ist etwas anderes. Das sind die Rivalen. Verstehst Du das?“

„Ich verstehe“, sagte der Herr kalt. „Da wird dann alles wie in unserer Welt!“

Julius Valerius erbleichte. Der Herr sagte: „Wieso betrügt sie Dich?“

„Wieso? No wieso?! Ich hab’ sie gebeten und gebeten, schau Kamilla, geh nicht mit dem Lederer Franzl, was hast davon, geh, thu mir das nicht an. Diese Kanaille!“

„Wer ist dieser Herr Franz Lederer?“

„Wer, no wer? Ein feiner Mann, ein Stromer, einer von der ‚Partie‘!“

Die beiden Männer traten wieder ins Café, setzten sich zu Kamilla.

Sie fühlte es, dass Julius Valerius sie seiner Rache geopfert habe.

Sie machte Augen wie ein Luchs.

Sie hatte eine einfache Idee: sie wollte alle drei behalten.

Sie hatte alle drei gern, jeden anders.

Aber diese dummen Männer — — —!

Der junge bleiche Herr zog sie an durch seine Noblesse, seine Güte, seine edle milde ritterliche Art und seine Geschenke.

Vor Julius Valerius fürchtete sie sich wie ein Kind vor der Rute, konnte zittern wie das Tier, ausser sich sein und sie liebte ihn. Das heisst, ohne ihn würde sie in Melancholie versinken, die Sicherheit ihres leichten Lebens verlieren. Er war ihr Halt, ihre innere Stütze unter den gegebenen Umständen. Er war auf gleicher Stufe. Man verstand ihn, wusste sich verstanden.

Aber der „Franzl“ war „ihre Laune“, ihr „Flugerl“! Da konnte sie das Weib, das wirkliche sein, die „auferstandene Prinzessin“ quasi. Heute gewähren und morgen versagen! Und wenn sie da gewährte, war es etwas anderes, ein heisser glühender Sturm! Heranbrausend, erschütternd, und dennoch keine Spuren hinterlassend in der Seele und dennoch erlösend von irgend etwas! Es war jedesmal wie wenn sie sich ergäbe! Das fand sie nur bei ihm, nur bei ihm!

Aber diese dummen Männer!

„Mein Kleid ist hin vom Cognak,“ sagte sie.

„Ich werde Dir ein neues kaufen," sagte Julius Valerius.

„Du, was hast Du?" sagte sie zu dem „versunkenen Prinzen" und berührte seine Hand.

„Nichts — — —" sagte er und zog seine Hand zurück.

Sie fühlte, dass es aus sei.

Julius Valerius wurde von dem Tag-Kellner abgelöst. Alle drei gingen langsam durch die stillen Strassen nach Hause, zu ihr. Vor dem Hausthore sagte der Herr zu dem Kellner: „Bitte, auf ein Wort — — —."

Kamilla war tief erregt. Sie zitterte ein wenig.

Die Herren gingen abseits.

„Du," sagte der Herr, „gieb mir Dein Ehrenwort, dass Du ihr nichts thust — — —!"

„Die muss ihre Packeln kriegen, die Kanaille!"

„Nein. Gieb mir Dein Ehrenwort. Sie ist so zart. Die darf man nicht hauen."

„Weil Du es bist — —!" sagte Julius Valerius und gab das Ehrenwort.

Das Hausthor wurde geöffnet.

Der junge Mann trat nahe an Kamilla heran und betrachtete das blonde Haupt und das süsse, bleiche Antlitz mit tiefer Rührung, mit unbeschreiblichem Mitleide.

„Adieu — — —" sagte sie leise.

Aber er drehte sich um und ging weg.

Am nächsten Tage erhielt er einen Brief:

„Lieber Freund!

Ich teile Dir mit, das ich mein Ehrenwort gebrochen habe. Ich habe ihr zweimal gesagt: ‚Wenn ich nicht diesem anständigen Menschen mein Wort gegeben hätte — — —!‘ Aber das drittemal habe ich sie aufs Bett geschmissen und geprügelt. Sie hat sehr geweint. Aber dann war sie brav. Sie lässt Dich grüssen. Sie lässt fragen, was mit der Frühlings-Jacke ist?

Dein

Julius Valerius.“

EMOTION.

Die Eltern kauften dem zarten, edlen Geschöpfe gute bequeme Sitze zu den Nachmittagsvorstellungen im Burgtheater und echte russische Galloschen für Thauwetter; einen blassrothen wunderbaren langen Theatermantel und ein schwarzes gestricktes Jäckchen gegen den Frost; sie fuhren mit ihr nach Heringsdorf, an die sandige Küste des nordischen Ozeans und nach Mentone, an die steinige Küste des südlichen Ozeans.

Sie lernten einen Offizier kennen und einen älteren Aristokraten und einen Sänger. Die Eltern freuten sich, dass das zarte, edle Geschöpf „Zerstreuung“ fände. An „Sammlung“ dachten sie nicht natürlich.

Ueber den Offizier sagte sie einmal: „Ich mag ihn nicht besonders —“

Das verstanden die Eltern nicht. Nun gut, niemand dränge ihn ihr auf. Der ältere Aristokrat hatte hie und da eine Thräne in den Augen, wenn er mit ihr sprach. Das verstanden die Eltern nicht und auch nicht das Mädchen.

Der Sänger hinwiederum war tadellos elegant angezogen und schrecklich fröhlich wie eine Lerche. Er repräsentirte gleichsam „Sängers unbefangenes Herz —“. Aber immer süperb aufgelegt?!? Wozu?!?

Das Zimmer des zarten edlen Geschöpfes war im Winter von 7 Uhr Morgens an geheizt und im Frühjahr von 7 Uhr Morgens an gelüftet. Und der edle Teppich wurde mit Kraut gereinigt.

Man gestattete dem zarten edlen Geschöpfe, mit dem Offizier, dem Aristokraten und dem Sänger zu korrespondiren. Man könne sich auf Elise verlassen.

Aber alle Briefe waren wie Eibisch-Bonbons, süsslich fade, einlullend, während sie selbst nur Thatsachen berichtete, wie Kalender-Einzeichnungen. Abends, nach dem Nachtmahle, spielten die Eltern oft mit dem zarten edlen Geschöpfe Roulette, wobei der Vater langsam einen leichten Tiroler Landwein trank. Die grosse Elfenbeinwalze rollte kantig über das weisse Tischtuch, und Alle starrten auf die schwarzpunktirten Flächen, welche wie Emmenthaler Löcher feucht schimmerten ohne es zu sein.

Ein junger exaltirter Mensch von neunzehn Jahren schrieb Briefe mit Citaten, welchen das edle zarte Geschöpf verschiedene Censuren ertheilte: lobenswert, vorzüglich, befriedigend — —.

Er schilderte, wie sein Dasein durch sie einen neuen Aufschwung nehme und alles Schlechte von ihm abfalle. Ja, er wolle es ihr nachthun — —. Aber sie that ja gar nichts. Immerhin.

Manchesmal brachte er Veilchen.

Er sass da wie ein treuer Hund und man hätte zu ihm nichts Anderes sagen können als: „Phylax —!“

Er spielte oft Roulette mit, nach dem Souper, und starrte ebenfalls die grosse Elfenbeinwalze an

mit den glänzend schwarzen Punkten. Er war selig, wenn sie gewann, während die Eltern es eher wünschten, dass der Gast einen kleinen Vortheil habe.

Das zarte edle Geschöpf war immer ziemlich blass und begann eine sanfte Milchkur.

Eines Abends aber ging sie in ihrem Zimmerchen, welches gut geheizt war, auf und ab, auf und ab, gleichsam rastlos.

Dann sagte sie. „Dummer fader Kerl, dummer fader Kerl —", öffnete die Tischlade und zerriss alle Briefe, öffnete den Kasten und warf alle Veilchenbouquets heraus. „Dummer fader Kerl — —!"

Beim Nachtmahle sagte der Vater: „Wie rosig, wie blühend Du heute aussiehst, Elise! Und da musste man Dir so lange zureden wegen der Milch!?!"

Die Mutter aber sagte: „Der junge — hat sich für morgen Abend wieder angesagt."

„Angesagt —?" sagte das edle zarte Geschöpf.

„Nun, wie immer," sagte die Mutter.

Der Vater trank langsam seinen leichten Tiroler Landwein.

Dann sagte er: „Dieser junge Mensch ist mir schrecklich fade; wie zerlassene Butter."

„Gönne doch Elise diese Anregung. Ein schwärmerischer Verehrer sans conséquences."

Elise ging in ihr Zimmer und begann bitterlich zu weinen.

Worüber, das wusste sie nicht.

CYCLUS: GEDICHTE AN LJUBA.

Was kann er für sie thun?!?

Was kann ich für Dich thun?!?
Ich kann auf dem Spaziergang Deinen Mantel tragen — — —
ich kann Dich, wie Du gestern schliefest, fragen — —.
Ich kann, wenn man Dir widerspricht, mit meinem Blicke sagen:
„Du hast Recht, nur Du!"
Ich kann, wenn Du nicht da bist, bedrückt und kränklich sein — — — —
ich kann vor Glück erbeben, trittst Du ein — —.
Ich kann mein Opernglas Dir leihen im Theater
und Komplimente über seine Tochter machen zu Deinem Vater.
Ich kann Dir süsse Mandarinen bringen
und manche kleine Aufmerksamkeit wird mir gelingen.
Mein Herz jedoch wird unerbittlich fragen, ohne zu ruh'n:
„Was kann ich für sie thun?!?"

Die ruhigen Stunden.

Ich bin erstaunt über die ruhigen Stunden — — —
und dennoch kommen sie!
Wie eine Krankheit, die man überwunden — — —.
Man nennt den süssen wunderbaren Namen dann
so sanft und klar:
„Ljuba — — —“
und weiss nicht mehr, dass er vor einer Stunde noch
schwer und bitter war,
ein Schicksal in sich tragend,
kränkend, nagend!
Ich bin erstaunt über die ruhigen Stunden.
da bei Café, Cigarrette und der Presse
man wieder nimmt am Alltag Interesse.
„Wo wird sie sein und wie, was wird sie thun und
lassen?!?
Trägt sie die blaue Seiden-Blouse, schläft sie gut?!?
Fühlt sie sich glücklich, fühlt sie sich verlassen?!?“
Bedrückende Gespenster-Fragen, sie verblassen
im Tageslicht des Alltags!
Und die Seele ruht — — —.
Ich bin erstaunt über die ruhigen Stunden,
da bei Café, Cigarrette und der Presse
man wieder nimmt am Alltag Interesse.

Doch wie ein Fieber, das sich mälig kündet,
heranschleicht aus den tiefsten Gründen
kranker Herzen,
man war noch eben aufgelegt zu scherzen,
kommt nun die Unruhe, drückt dich nieder,
macht zur Moment-Tragödie den Alltag wieder!
„Wo wird sie sein und wie, was wird sie thun und
lassen?!?
Trägt sie die blaue Seiden-Blouse, schläft sie gut?!?
Fühlt sie sich glücklich, fühlt sie sich verlassen?!?"
Und schmerzen wieder hundert Sehnsuchts-Wunden,
ist man erstaunt über die ruhigen Stunden!

Sehnsucht

Lieb' ich Dich?!? Lieb' ich Dich nicht?!?
Ich sehne mich nach Dir!
Beisammensein ist stumpfes todtes Glück,
lebendiges Glück jedoch ist nur mein Sehnen!
Wenn Du nicht da bist, schleicht das süsse Gift der
Sehnsucht in mein Herz;
indem ich fühl', ich könnt' ihm nicht entrinnen,
fühl' ich erst meiner Liebe holde Kraft!
Denn Liebe ist das Unentrinnbare.
So mancher mag in Deiner süssen Nähe begeistert
sein — — —
mich aber macht erst liebeskrank die Ferne!
Und misst der Andere seine Leidenschaft an hellem
Glück des Nahe-Seins bei Dir,
mess' ich sie an der dunklen Sehnsucht nach
der Fernen!
Wer trinkt, geniesst,
wer dürstet, liebt den Trunk!
Lieb' ich Dich?!? Lieb' ich Dich nicht?!?
Ich sehne mich nach Dir!
Beisammensein ist stumpfes todtes Glück,
lebendiges Glück jedoch ist nur mein Sehnen!

Ljuba.

Die da nicht kommen an Deinen Tisch,
Die sind klüger als ich!
Die schützen sich!
Ich aber, gleich der Motte im Lichte,
mache meinen Selbsterhaltungs-Trieb zu nichte!
Ich will lieber in Licht und Hitze sterben,
als gesichert um Anna oder Grete werben!
Die da nicht kommen an Deinen Tisch,
Die sind dümmer als ich!
Sie schützen sich!

Das neue Kleid.

„Kommen Sie morgen mich anschau'n in meinem neuen Kleid — — —!"
Ich aber war nicht dazu bereit.
Ich kam nicht Dich anzuschau'n in Deinem neuen Kleid.
Und es that mir gar nicht leid.
Hättest Du gesagt: „Morgen dürfen Sie meine Fingerspitzen berühren — — —",
ich hätte die Nacht schlaflos verbracht,
hätte bei Schnee und Wind an deinem Thore gewacht,
hätte nichts gegessen, nichts getrunken,
wäre vor Sehnsucht umgesunken.
Oh Gott, wir leben doch im lebendigen Leben,
können daher es nicht billiger geben!
Für leeren Ritterdienst bin ich zu alt,
für echten Liebesdienst bist Du zu kalt!
Dein altes Kleid und Dein neues Kleid
schaffen mir nur Herzeleid!
Ein jedes Deine Schönheit barg
wie ein Sarg.
Hättest Du zu mir gesagt: „Morgen dürfen Sie meine Fingerspitzen berühren — — —",

ich hätte die Nacht schlaflos verbracht,
hätte bei Schnee und Wind an Deinem Thore ge-
wacht,
hätte nichts gegessen, nichts getrunken,
wäre vor Sehnsucht umgesunken!
So aber warst Du gnädig wie alle Frauen:
„Sie dürfen mich morgen im neuen Kleid erschauen!
Da kam ich nicht.
Ich Wicht!
Ich dachte an Deine geliebten Finger
und von meiner Liebe nicht geringer,
trotzdem ich nicht kam, Lieblichste der Frauen,
Dich im neuen Kleide anzuschauen!

Und endlich stirbt die Sehnsucht doch.

Und endlich stirbt die Sehnsucht doch — — —
wie Blüthen sterben im Kellerloch,
die ewig auf ein bischen Sonne warten.
Wie Thiere sterben, die man lieblos hält,
und alles Unbetreute in der Welt!
Man denkt nicht mehr: „Wo wird sie sein —?!?"
Ruhig erwacht man, ruhig schläft man ein.
Wie in verwehte Jugendtage blickst Du zurück,
und irgendeiner sagt Dir weise: „S' ist Dein Glück!"
Da denkt man, dass es vielleicht wirklich so ist,
wundert sich still, dass man doch nicht froh ist!

(Ende des Cyclus.)

FJAESTAD ODER: WEG DES WEIBES.

Er sprach unaufhörlich über Fjaestad, den Landschaftsmaler, in unbeschreiblich exaltirter Weise und da es vollkommen so wie die Liebe klang, hatte die Dame eine höchst unangenehme Empfindung dabei.

„Ihr Fjaestad — — —!“ sagte sie daher einigemale, selbst wenn es ziemlich nicht hinpasste.

„Ja, mein Fjaestad!“ erwiderte er ruhig und erfüllt.

Schliesslich schrieb er sogar einen Essay „Fjaestad A. G., in Arwika, Schweden“, der in den Worten gipfelte: „Man müsste einen kleinen Tempel erbauen nur für Fjaestad-Landschaften! Und über der Thür stünde eingemeisselt: ‚Er ist einfach der Natur ganz auf den Leib gerückt mit seiner Seele‘!“

Diesen Essay bekam natürlich die Dame zu verkosten.

„Recht hübsch — — —“ sagte die Dame.

„Recht hübsch“ war ein Pfeil mit unscheinbarem, aber dennoch unbeschreiblich schrecklich wirkendem Gifte, gezielt direkt in ein begeistertes Herz, puff.

Der Essay wurde überall refüsirt, da Begeisterung allein sehr fade sei. Man müsse einem genau auf die Finger schauen. Sodann ihm tüchtig darauf klopfen. Das sei Kritik.

„Wir wollen nicht neben, nicht hinter Fjaestad stehen — — —“ sagte eines Abends die Dame ganz konsternirt und bereits innerlich kränklich.

Der Herr sass ganz paisible da und träumte: „Ich suche eine, die zu mir späche: „Bei dem Bilde Fjaestads ‚Reif auf dem Meeresstrande‘ sind mir Thränen in die Augen gekommen!“ Es wäre natürlich eine grässliche Lüge. Aber es bewiese Akkommodationsfähigkeit an unser Nervensystem und mehr kann man von den Bestien nicht verlangen!“

Später wollte er die Dame natürlich auf den Schoss nehmen.

„Nimm Fjaestad auf den Schoss!“ sagte sie.

Pause. Stille.

„Selbst die Zeitungen haben Deinen übertriebenen Essay refüsirt — — —.“

Und

„Du, was glaubst Du denn so eigentlich?!?“

Er aber dachte an die Winterlandschaft „Reif auf dem Meere“ mit den unermesslichen zusammengefrorenen zarten Schneeklümpchen auf sonniger irisirender Meerestafel und an die Worte über seinem Fjaestad-Tempel: „Er ist der Natur auf den Leib gerückt mit seiner Seele!“

Da bemerkte die Dame plötzlich, dass sie dem Herrn nichts anhaben könne!!

Infolge dessen kaufte sie nach einiger Zeit eine entzückende Heliogravüre nach Fjaestads „Reif auf

dem Meere“ und hängte es dem Herrn heimlich über sein Bett.

Er schien es kaum zu beachten, dankte nicht.

„Sie akkommodirt sich — — —“ fühlte er einfach.

Eines Tages aber, als er unhörbar eintrat, stand sie gerade in ernste Betrachtung versenkt vor dem Bilde.

Sie wandte sich sogleich ab, errötend.

Er aber sagte: „Ich danke Dir nun für das schöne Bild von ganzem Herzen — — —.“

LA ZARINA.

A. L. und P. A. sahen sie zum ersten Male in dem Auslagekasten für Photographieen am Kohlenmarkt. Sie starrten schweigend das Vollkommene an, begannen sogleich alle Frauen zu hassen, die bisher in ihren Lebensweg getreten waren und verachteten sich selbst, dass sie es hatten so billig geben können. La Zarina!

Ganz befreit von dem bisherigen entsetzlichen Lügedasein schritten sie nun dahin. Sie hatten das Vollkommene erblickt, wussten nun endlich, woran sie waren.

Eines Nachts sassen sie im Café R. und starrten La Zarina an, die mit drei Adeligen Champagner trank und unbeschreiblich liebenswürdig sich gebärdete, direkt edelste Menschenfreundlichkeit überallhin ausstrahlte. Als sie wegging, blieben sie wie berauscht zurück, hinweggetragen über das Alltägliche, also in einer anderen Sphäre!

Dann sahen sie sie nicht mehr wieder und lasen nur in den Zeitungen die Clichés von Reklamenotizen, da sie bei Ronacher Poses plastiques stellte. Sie gingen niemals hin. Sie fühlten: „In Kleidern, Süsse, sahen wir dich bereits nackt, Vollkommene!

Konzessionierte, censurierte Nacktheit jedoch von drapfarbiger Seide Gnaden?!? Kleider sind Phantasie der Wahrheit. Doch seidenes Tricot ist Wahrheitsfälschung!“

Dann sah P. A. sie einmal noch weiss in weiss in einer Prosceniumsloge in einem Theater. Dies meldete er seinem Freunde. Dieser war ganz ergriffen und bewegt. Da sassen sie denn, tief bekümmert, beim Souper, erfüllt von Träumen und Begeisterung. Sie gaben infolge aller dieser Ereignisse ihren treuen süssen Freundinnen den Laufpass, schrieben kurzweg ab, infam, brutal: „Das Unzulängliche mordet uns . . .“, schrieben sie, „adieu . . .!“

Dann kauften sie ein grosses Glücksschwein aus grünem Thon mit einer Spalte, warfen ein jeder eine Krone hinein, vorläufig.

Wenn La Zarina einst verarmen sollte und verkommen . . .!

Aber La Zarina verarmte und verkam nicht.

Immer jedoch sammelten die Freunde noch getrost. Drei grüne Glücksschweine aus Thon waren bereits angefüllt mit silbernen Kronenstücken. Es war der heilige Schatz für die sicher einst verlassene, enttäuschte und zerpflückte süsse La Zarina. Es waren 70 Kronen vorhanden für Schicksals unberechenbare Wege!

Aber La Zarina erhielt einen Millionär, wurde nicht zerpflückt, stieg höher, höher, wurde sogar geheiratet.

Da feierten denn endlich eines Nachts die beiden Freunde ganz in der Stille ein Fest zu Ehren der Dame, die ihrer niemals bedurft hatte. Den ganzen silbernen Inhalt der drei Glücksschweine vertranken sie in Veuve Clicquot. Bei jeder Flasche sagten sie nur sanft und leise: „La Zarina!“ und erhoben sich von ihren Sitzen.

Schliesslich waren sie ganz betrunken und hielten es für einen ganz passenden Abschluss dieses Liebesabenteuers, ja sogar in jeder Beziehung für den passendsten. Zum Schlusse schrieben sie natürlich eine Ansichtskarte an La Zarina, mit einem Texte, den sie bereits für die Chantant-Kaiserinnen Othérô, Cléo, Billie Burke, Elise de Vère, Minnie Ashley und Mage Lorrison-Osborne verwendet hatten.

Der Text dieser Karte lautete: „Es ist nicht wahr, dass Gott die Menschen nach seinem Ebenbilde schuf! In dieser Weise schuf er einen einzigen Menschen . . . La Zarina!“

Da sie die Adresse nicht kannten, schrieben sie in idealer Zuversichtlichkeit:

„An

La Zarina

in

Europa.“

„La Zarina in Europa . . .“ sangen sie laut durch die stillen Strassen auf dem Heimwege. Die Passanten blieben stehen und sagten: „Halt's Maul!“

KATHARINE UND DER HUND.

Dies ist eine wahrhafte Geschichte, obgleich sie aussieht als wäre sie express für eine Fibel für kleine Schüler zusammengestellt, mit einer leichtfasslichen Moral im Hintergrunde.

Ein Herr schenkte nämlich einer süssen Gefallenen seinen wunderbaren grossen Hund, graugelbe Dogge, da er ihn auf Reisen nicht mitnehmen konnte. Er knüpfte daran die Bedingung, dass sie den Hund recht gütig behandle.

Das that sie denn auch wirklich.

Eines Abends, auf der Gassen-Promenade, stiess ein roher Mensch heftig an sie an und sagte: „Du Luder — — —!“

Da sprang der Hund sogleich auf den Menschen los, legte seine Tatzen an dessen Schultern und warf ihn um.

Als nun der neue Geliebte des Mädchens, an dem sie überaus hing, von dieser Begebenheit erfuhr, erbleichte er, denn er hatte bisher die Gepflogenheit gehabt, in Fällen, da er sich gekränkt oder verletzt fühlte, einfach „aufzureiben“ und ein Mädchen hierbei nicht sehr zu schonen.

Dieses Erbleichen des Geliebten bemerkte nun Katharina.

Am nächsten Morgen küsste und umarmte sie den Hund zärtlichst und verschenkte ihn an eine alte gute Frau. Sie weinte hierbei bitterlich.

„Wo ist Lord?!?“ fragte der Geliebte, als er ins Zimmer trat zu Katharine.

„Ich habe ihn verschenkt — — —.“

„Weshalb?!?“

Keine Antwort.

„Weshalb denn, Katherl?!?“

Keine Antwort.

Von diesem Augenblicke an erhob er nie und unter keinen Umständen die Hand wider die süsse Katharine.

CAFÉ-CHANTANT.

Nach der Vorstellung, Mitternacht, soupieren die Kavaliere mit den „Stars“.

Fünf junge Damen sind es, Schwestern. Vier sind hellblond, mit tiefen Scheiteln in ihren seidenen leichten Haaren. Eine ist hellbraun, mit tiefem Scheitel in ihren seidenen leichten Haaren.

Alle fünf tragen weite seidene schwarze Kleider und hellgraue Empire-Hüte mit drei schwarzen Straussfedern. Eine sechste ist in Reserve da. Plötzlich ist sie verschwunden. Wohin?! Niemand könnte es ergründen. Entführt, versunken?!?

Siehst Du, wie gut es ist, dass eine in der Reserve ist?! Gleich bestellt man einen neuen Reservisten und ein schwarzes Seidenkleid und einen Hut Empire.

Ein Graf schrieb der wunderbaren Mage einmal in ihr englisches Stammbüchlein: „Wenn Sie haben eine üble Laune, mein Herr, so nehmen Sie nicht Beechams Pillen, sondern soupieren sie mit Mage, und Ihre Krankheit wird fort sein, ganz fort.“

Viele Herren versuchten seitdem dieses einfache Mittel und allen half es. Frohen Sinn verbreitet sie wirklich, wie ein Kind bei seinen Grosseltern.

Ein Baron sagte einmal während eines Soupers: „Fünf little dogs wird man euch schenken, ihr Süssen, gelbe Hündchen mit dunklen Schnäuzchen. Alle werden zu gleicher Zeit auf eurem Schoosse sitzen und — — —“

„Und?!“ fragten die fünf jungen Mädchen.

„Und — — —. Kleine Hunde können nichts dafür.“

Die fünf Fräulein lachten darüber wie Kanarienvögel im Sonnenlichte. Ganze Trillerketten rollten sie, wie man bei „Harzern“ sich auszudrücken pflegt.

„You are ein kleines Swein,“ sagte Mage zu diesem Kavaliere und tippte ihn auf seine Glatze, welche er in höchstem Maasse besass.

Die Kavaliere bestellten fünf Eierpünsche. Dafür schwärmen die jungen Fräulein. „Keinen Champagner! Keinen Rheinwein! Eierpunsch! Eierpunsch, o bitte — —!“

„Ich vermutete gar nicht, dass im Eierpunsche soviel Poesie läge,“ sagte einer der Kavaliere und leckte Mages Löffelchen ab.

Man fragte einmal die etwas massive Agne: „Agne, mein Mädchen, wieviel wiegst Du?!“

„Ich wiege soviel wie ich wiege — — plus immer dem Gewichte eines Eierpunsches.“

Mage war ganz verliebt in einen der Kavaliere.

„Bin ich für dich Beechams Pille?!“ sagte sie und sah ihm ganz hinein in seine Augen.

Ja, sie war für ihn Beechams Pille.

„Wir werden Euch singen ein kleines englisches Lied, weil Ihr so gut seid zu uns und gebet Eierpunsch, ja?!“

Sie sangen ganz leise und freudig und wiegten ihre Köpfchen dabei.

„Wundervoll — —,“ dachten die Kavaliere, „sind wir mit Kindern oder mit Erwachsenen, zum Teufel?!“

Wie mit unseren Nichten ist es. Man sitzt auf dem Teppiche und sagt: ‚Jetzt kommst Du dran, pitschi, patschi, hohohoho — — — —‘

Jawohl, unsere ganzen Wünsche entziehen sie uns. Wir thun nur, was ihnen Freude macht, von ganzem Herzem. Durch nichts möchten wir sie kränken, aufschrecken.

Agne, liebste Agne. Mage, liebste Mage. Fannie, liebste Fannie. Sissie, liebste Sissie. Maridy, liebste Maridy!“

Die fünf Mädchen trinken gerne Eierpunsch. Mit Kavalieren sitzen sie und amüsieren sich.

Eine sechste ist in Reserve. Das schicksalsvolle Leben repräsentiert sie. Wie der Chor bei den Alten. Wie ein Roman im vorhinein. Ruhig schläft der Impresario: Die Romantik ist im Calcüle.

Die Kavaliere aber werden zu Dichtern, die innerlich singen. Wie Lord Byron einst zur Gräfin, möchten sie sagen: „Oh, ne m'accordez jamais, ce que ma démence vous implore sans cesse, afin que notre amour reste éternellement beau et au-dessus de l'humanité!“

Ja wirklich, das möchten die Kavaliere beinahe beten, wenn auch nicht so schwungvoll.

Mage, o Mage, Beechams wiederherstellende Pille!

DES DICHTERS FREUNDIN.

Er lernte sie in einem Garten kennen.

Der Abend sog den feuchten Duft von überall her ein. Hie und da kam starker Blütenduft, man wusste nicht von welcher Stelle und von welchen Blumen. Plötzlich ein Duft und vorüber. Dann ging irgend jemand im Parke irgendwohin, verspätete Gärtnergehilfen, Wanderer.

Der Dichter dachte: „Schrecklich plaudert sie in mich hinein. Störe doch nicht diesen Abend, welcher Schweigsamkeit verkündet!“ Sie erzählte von ihrem Bräutigam, erzählte, erzählte — — —.

Nach einem Concerte kam dieser nämlich an sie heran, welche ganz müde dasass und berührte unerhört liebevoll ihre Geige. Dann drückte er die Schnecke der Geige an seine Lippen, trotzdem er nur ein Kaufmann war.

„Wenn er die Schnecke nicht an seine Lippen gedrückt hätte!? So aber gewann er mich für immer. Wie ein Dichter war er damals.“

Der Dichter geleitete sie nach Hause. Er empfand, dass eine gute Seele, eine zarte treuherzige, sich aussprechen wollte mit ihm, wie das Dienstmädchen mit dem Beichtvater.

Sie sagte: „Darf ich wieder kommen in den Garten?!“

„Kommen Sie.“

Jener, welcher die Schnecke der Geige an seine Lippen gedrückt hatte, schrieb: „Ich freue mich, dass Du einen Dichter, einen „Adeligen der Seele“, wie Du Dich ausdrückst, gefunden hast, welcher unsere Beziehung versteht und wie alles hat so kommen müssen und nicht anders hat sein können. Halte Dich an ihn, meine Geliebte.“

Eines Tages kam sie in den Garten zu dem Dichter, setzte sich auf die Bank bei der Bärenburg und weinte.

Er kaufte Brot und fütterte die Bären, von welchen einer blind war und schrecklich bemitleidet wurde vom Publicum. Er war aber am gemästetsten, weil alle nur diesen berücksichtigten und die anderen hatten von ihrem Sehen gar nichts.

Dann wandte sich der Dichter um und sah die Weinende.

Er drehte sich wieder herum zu den Bären und verscheuchte den gemästeten Blinden und begünstigte die mageren Sehenden.

Zwei Tage lang blieb das junge Mädchen aus.

Am dritten Tage erschien sie wieder.

„Was machen unsere Bären?!“ sagte sie.

Eines Tages aber sagte sie: „Mein Bräutigam hat mir abgeschrieben. Es ist aus.“

Dann fütterten sie die Bären.

„Weshalb?!“ sagte der Dichter.

„Ihrethalben."

Der Dichter fütterte die Bären und verstand gar nichts. Auch das junge Mädchen verstand nicht viel und sah hinunter in den Bärenzwinger.

Eines Tages schrieb der Bräutigam an den Dichter: „Sie haben ein gefährliches Spiel getrieben mit Menschenherzen."

Die junge Dame wurde krank und ging in eine Heilanstalt. Dort besuchte sie der Dichter.

Ein junger Arzt, welcher sie elektrisierte, schien rasend in sie verliebt zu sein.

Sie sagte zu dem Dichter: „Was machen unsere Bären?!"

Der Dichter sah, dass sie ziemlich heruntergekommen war.

„Wir sind schon wieder ausgesöhnt," sagte sie zu ihm, „Gott sei Dank. Er hat Alles eingesehen."

„So?!" sagte er und sah, dass sie ganz heruntergekommen war.

„Sie müssen viel schlafen und rohe Eidotter trinken."

„Pardon," sagte der junge Arzt, „das wäre nicht ganz am Platze. Eine verfehlte Methode. Sie muss elektrisiert werden."

Der Dichter ging.

„Grüssen Sie unsere Bären," sagte Sie.

Nach einem Monate schrieb sie dem Dichter: „Er hat mir endgültig abgeschrieben, heute. Ich habe meine Geige genommen und habe eine Stunde lang Beethoven gespielt und an diejenigen gedacht,

welche stehen gelassen werden und nicht Beethoven spielen könnten — — —."

Der Dichter ging gleich zu ihr. Eigentlich nahm er einen Wagen und fuhr hin.

Da sagte sie: „Wenn er nur die Schnecke meiner Geige nicht geküsst hätte damals, ich hätte wirklich leichter los kommen können — — —."

„Wann machen Sie Ihre Tournée nach Russland?!"

„In einigen Tagen."

„Wie lange bleiben Sie aus?!"

„Sechs Monate."

Da sagte der Dichter: „Nehmen Sie warme gestrickte Handschuhe mit für Ihre Geigenhände und warme Unterkleider. Schicken Sie mir Ansichtskarten von überall!"

„Sammeln Sie denn?!"

„Ja, ich sammle," sagte der Dichter sanft.

MELUSINE.

(Melusine, die Wald-Quell-Nixe, Gattin des Grafen Raimund von Poitier, tauchte von Zeit zu Zeit in ihr ursprüngliches Element, Wasser, zurück, wurde wieder Wald-Quell-Nixe.)

Also erstens hatte er sie wirklich aus Verhältnissen herausgehoben, aus Verhältnissen!? Keinerlei Ordnung gab es jedesfalls. Der war da. Und der war da. Und der war da. Und niemand war da. In nichts kannte sie sich mehr aus, hatte eine riesige Güte, eine süsse Menschenfreundlichkeit, war ganz gerührt über das alles. Was thut man mir an?! Nichts Böses. Voll liebevoller Dinge ist die Welt. Man verstrickt sich. Die anderen sollen entwirren. Zu Duellen sollte es kommen. Zu Aussprachen. Einer soll ausbleiben. Alle. Nein. Ja. Wie wird es werden?! Man sollte so viel rechnen. Aber man ist viel zu träge. Wie ein Thier in der Sommerwärme. O wie gut. Raffe Dich auf. Weshalb?! Wozu?! O Herr S., die wunderschönen Veilchen!? Danke vielmals."

So lebte sie.

Der Ernst des Lebens aber lautete: „Sie, Fräulein, was kosten diese Chocoladen mit Himbeerfüllung?!"

„Es geht nach Gewicht. Das Deka 10 Kreuzer, mein Herr.“

So lebte sie.

Er aber hob sie heraus.

Bald sagte sie: „Du, diese Bilder sind merkwürdig im „Pan“, hübsch und hässlich zugleich.“ „Gott, dieses eine „Studio“-Heft hab' ich so gern.“ „Du, dieser Meunier, das ist die Arbeit! Die Arbeit. Die Arbeit. Die ganze Arbeit! Aber so die Arbeit!“

Sie genierte sich gar nicht, gab Urtheile, wie wenn man sagte: „Hat es Consequenzen?! Nun also. Es wird ja nicht gedruckt. Und Albert übrigens amüsiert es!“

Ja. Es war die Frau, die er geträumt hatte.

Schlechte fade Schriftsteller würden schreiben: „Manchmal jedoch, in seltenen Stunden, kam ein gewisser Zug von (von was weiss der Schriftsteller nie) auf ihr süsses Antlitz.“

Nein, niemals kam ein gewisser Zug von dem, was der Schriftsteller nicht weiss, auf ihr Antlitz. Sie lernte einfach zu, ohne es zu wissen; wie der Magen verdaut, ohne sich Rechenschaft zu geben. Sie wuchs in eine zugleich einfachere und zugleich compliciertere Welt von selbst hinein. Wunderbare Reisen machten sie zusammen. Sie war wunderschön. Und viele bedankten sich mit Blicken für das Kunstwerk, welches sie im Hotelsaale für nichts betrachten durften. Immer fühlte sie: „Gott, wie gütig ist Albert. Es scheinen sich viele Gefahren

im Leben zu befinden. Aber sie trauen sich an mich einfach nicht heran. Die Ordnung verscheucht sie. Meine, unsere Ordnung."

Einmal sagte ein Philosoph über sie: „Sie hat verlangsamten Stoffwechsel. Alles ist gut geölt, geschmiert, eines fasst ins andere. Aber der Motor, das Centrum der Bewegungsimpulse ist zu schwächlich. Mehret die latenten Spannkräfte!"

„Das verstehe ich nicht," sagte Albert gereizt. „Ueberhaupt, Sie, was wollen Sie damit sagen?!"

„Nichts. Schläft sie genug?"

„Ja."

„Und sonst — — — — alles in Ordnung?!"

„Ja."

Einmal sagte der Philosoph: „Nun, ein Krieg ist nichts Wünschenswertes. Dennoch reisst er vieles mit, erzeugt strudelnde Wirbel im Menschenmeere, schwemmt todte schwere Sachen weg, die die Wege verlegen. Marienbader Cur der Menschheitsträgheit. Man zählt die Leichen und weint. Wie angenehm ist es jedoch eigentlich, über Leichen zu weinen. Kriege sind gut. Feige Seelen, was schliesset Ihr Friedensverträge vor der Zeit?! Lasset hinwegschwemmen und sterben — — —! Was blickst Du traurig der Scholle nach, die von dem Sturzbach geschwemmt wird?! Aus der bewegten Kraft spriesst an anderem Ort eine Fichte hervor!"

„Schrecklich sind Philosophen," fühlte Albert. „Sie kennen die Details nicht und — — —."

Nein, mein Freund, aber das Wesentliche! Bismarck wusste All-Deutschland! Genug!

„Nun, heute habe ich Professor F. consultiert. Glauben Sie, man wartet auf Sie?!“

Aber es fehlte ihr überhaupt gar nichts. Verlangsamter Stoffwechsel!? Gott, man kann doch nicht immer am Rade sitzen oder Berge kraxeln!? Uebrigens, von Albert aus — — —. Die Welt und ihr Gerede waren ihm ziemlich gleichgiltig. Anna soll nur radeln und machen, was sie will.

Einmal sagte der Philosoph: „Ein liebevoller Blick ist soviel werth für den Stoffwechsel des Organismus als 100 Kilometer Radfahrt. Eine sanfte Handberührung jedoch ist einer Tournée bereits gleichzustellen durch Tirol, die Schweiz, Frankreich und Italien!“

Jemand erwiderte: „Sehen Sie, das sind die Gifte!“

Alberts Gattin verstand von dem allem einfach einen Schmarren. Sie sagte: „Immer streiten?! Geh' Albert, Du fällst auf alles hinein.“

Eines Abends brachte das Mädchen von „Cabos“ die kleinen Bäckereien für ein Souper. Alberts Gattin kam mit ihr ins Gespräch. Es war ein wunderbar frisches Mädchen. Eine ungeheure Controverse begann wegen Haselnusscrêmefüllung mit Ananas-Glace. So etwas Geschmackloses habe es zu ihren Zeiten nicht gegeben. Erdbeer- oder Himbeerüberzug, wenn man schon will, gut. Aber Ananas?! Das ist

ja fade. Wissen Sie, wofür man Ananasgeschmack nimmt?! Für Fondants. Nein, wissen Sie, was mein Höchstes war?! Die „Victorias". Der Prinz hat immer sagen lassen: ‚Ein Kilo „Victoria" und das Fräulein Anna soll sie selbst bringen." Aber das Fräulein Anna hat sie nie gebracht.'"

„Die „Victorias"?! Die haben wir ja auch noch."

„Die „Victorias"?! Haben Sie denn eine Idee, Fräulein, wie unsere „Victorias" waren?! Teigig, ganz teigig, aber doch in Form. Da ist wirklich der Graf B. jeden Vormittag Punkt 11, aber Schlag 11, gekommen und ich habe ihm eingepackt, ohne zu fragen. Dann die „Régence"! Aber haben Sie denn eine Idee, wie viel ich von den „Régence" an einem Tag verkauft hab'?! Einmal ist die Frau Baronin D. gekommen, hat gesagt: ‚Liebes Kind, ich brauche für heute Abend 500 Stück.' Frau Baronin, habe ich gesagt, und wenn sie mir einen Tausender hinlegen, ich kann bis heute Abend 7 Uhr nur 100 Stück liefern. So ist es bei uns zugegangen!"

Lange plauderten sie.

Ganz beschämt über den Geschäftsrückgang schlich das wunderbar frisch aussehende Mädchen von „Cabos" von dannen.

Abends, beim Souper, sagte Albert: „Nun, meine Frau sieht aber heute wirklich famos aus. Keine Spur von —. Direct verjüngt."

Der Philosoph dachte: „Also auch Du, Anna?! Wer ist der Glückliche, sage?! In welchen Armen

fandest Du Verjüngung?! Nie hätte ich Dir die Courage zugemuthet zu dieser Rosscur!“

Aber Alberts Gattin sass friedevoll da und brach langsam ein Petit Fourré auf, um zu sehen, was für süsse Pasta darinnen sei.

WALKÜRE.

Sie sass da, auf dem rothen kleinen Sammet-Sitze, in der Oper, in einem ganz schlichten aber schweren seidenen schwarzen Kleide, welches ohne Falten und Büge gleichsam in zwei Abtheilungen fiel, als ob darunter sich nichts befände als zwei schlanke Beine. Eine schwere goldene Kette, gedrehte Arbeit wie Hanf-Schnur, um den Hals zum Gürtel hinab. Wie in einer Leere sass sie, in einem Hohlraume von Musik, ganz unbedächtig, Tonwellen an sich vorübergleiten lassend wie ein Wanderer an einem müden Strome Stromeswellen. Fahret dahin! So sass sie, gleichsam ausruhend, in Frieden, auf dem kleinen Sammet-Sitze. Aber plötzlich sagte Frau Paulina Dönges-Siegelinde: „Dieser Heerd und ich sind Herren Hunding zu eigen!“

Wie die Kreideperiode der Seele ist es: „Ich bin zu eigen!!“

„Ich bin zu eigen — — —“ fühlte die Dame.

Stille. Schweigen. Sammlung — — —.

Aber plötzlich ertönen die Silber-Posaunen der Seele, welche die Mauern Jericho's in Trümmer legen, und Siegelinde feierte innere Siege und wusste, dass

sie nun niemandem mehr zu eigen sei als ihrer eigenen Seele!! Da lächelte sie — — —. „Sieg-Mund!“

Die Dame in schwarzer Seide horchte auf —. Sie rückte ein wenig wie verlegen auf ihrem Sammet-Sitze.

Dunkel war es in des dunklen Herren Hunding dunklem Gemache — — —. Da ging die dunkle Thüre auf und die Frühlingsnacht hellte herein. Die Dame fühlte: „So gehen Thüren auf und Frühlingsnächte hellen herein??!“

Ja, so!

Dann kam das Wort aus Siegmunds Herzen in das Herz Sieglindes: „Schwester — Geliebte — —!“

„Oh — —“ machten viele Zuhörer in ihrem Innern, „was ist das?!“ Dann dachten sie: „Nun freilich, in der Musik ertrinkt es, Gott sei Dank.“ — —

Die Dame betete innerlich: „Richard Wagner! Mein Gott! Ich höre Dich! Wie einfach ist es! Wie evangelisch! *Jawohl, der brüderlichste Bruder seiner Frau sein! Das ist es. Die schwesterlichste Schwester seines Geliebten!* Was braucht man da zu grübeln?! So ist es. Amen — — —.“

Gleich hüllte sie sich wieder ein, verliess die Kirche ihrer Seele. Dann kamen wieder Tonwellen, die vorüberglitten wie Stromeswellen an müdem Wanderer, vorbei — — —. Furchtbares Getöse. Des Schwertes Nothung Knauf erglüht. Was kümmert sie das Schwert und sein Erglühen?! Sie hört das Wort: „Schwester — — Geliebte!!“

Blut-Schande?! Nein, Blut-Ehre! Schwesterlich geliebte! Was kümmert sie das Schwert?! Der Vorhang fällt — — —.

Zehn Minuten Pause.

Der Gatte brachte Nüsse in Kaffee-Crême eingeschlossen.

Zweiter Act: Tonwellen, Wellen, Brandung, Wirbel, Schäumen, Gebrause, Gischt, Rückstauungen, Auflösung, Friede, Hingleiten ohne Hindernisse —. Und Bedrängnis! Und wieder Friede — — —.

Dann sagte Frau Sedelmayr-Walküre deutlich zu Wotan: „Dein Wille nur bin ich! Sonst nichts. Deine verwandteste Verwandte! Der „Weib gewordene“ Wille deiner selbst! Und darum göttlich, weil dein Gott in dir, dein besseres Selbst! Ausserhalb irdischer Weiblichkeiten, die Mannes-Willen schwächen und bekämpfen! Dein wahrster innerlichster Wille bin ich. Das was Du wünschest ohne es zu wünschen, wie wenn der Knabe Goethe wünschte, den zweiten Theil des „Faust“ bereits zu dichten! Dein tiefstes Selbst, in Dir gefesselt und vielleicht verrammelt, halb gestorben, Dein Selbst in Dir, entrückt dem Tages-Sehnen und der Tages-Hoffnung, Dein Ich, erlöst vom Ich, bin Ich!!“

Die Dame fühlte: „So soll es sein! Sein wahrster innerster Wille müssen wir dem Manne sein, entrückt dem Tages-

Sehnen und dem Stunden-Wunsche! Nicht seiner Wünsche nächtliche Leidenschaft! Nicht seines Tagesphlegma Schützerinnen! Nein! Der Wille seiner eigenen Ewigkeiten!! Der Wille seiner Seele, den er selbst im Drange der Geschäftigkeiten missachtete und überhörte, der heilige unentrinnbare Gotteswille in ihm selbst, „Ganzer“ zu werden aus seinen Halbheiten, Wal-Küren, wählend, kührend gegen ihn selbst, den Irrenden, den Müden! Führende, wie Führer im Gebirge, für kargen Taglohn, unverdrossen zum Wege seiner Kraft und seiner Gipfel! Wir aber sind noch nicht die trauten Schwestern, noch nicht Walküren, wir sind — — — Geliebte!“

Dann versank sie wieder auf ihrem schmalen rothen Sammet-Sitze. Tonwellen kamen, wie Wasser, die über grosse, runde Steine rauschen, böse über die Störung ihres Laufes und dann vergurgelnd, in sich kehrend, allmählich sich beruhigend über die Störungen der runden Steine und ihre düsteren Wasser-Falten glättend und in Sonne schimmernd —. So hörte sie Musik. Jedoch die Dichtung?! Diese war Musik! Verständlichkeit in Unverständlichkeiten!

Und die Walküre verkündigte dem Helden seinen nahen Tod und hehre Auferstehungen in Walhall!

In des Helden Schoosse aber ruhte seine Schwester, sein Weib, die entführte Gattin Hundings, Siegelinde,

welche noch „irdische Lüfte“ athmen musste. Und er sagte ruhig zur Walküre: „Nein! Grüsse mir Wotan! Grüsse mir Walhall! Grüsse mir Ehre und Ruhm und alle Seligkeiten! Ich bleibe — — — bei meinem Weibe!!“

Das seidene schwarze einfache Kleid der Dame erbebte und die goldene Kette schimmerte ein wenig. Aber sie rückte nicht auf ihrem Sammet-Sitze. Und die Walküre mit dem unirdischen Herzen hielt inne.

Dann sagte sie sanft: „Dieses armseligen blassen elenden schwangeren Geschöpfes wegen gäbest Du die Seligkeiten Walhall's auf?!“

„Ja, deshalb — — —.“

Die Dame in schwarzer Seide neigte das Haupt zu ihrem Textbuche. Tonwellen kamen und verrauschten — — —. Schreckliche Kämpfe im Gebirge gab es und die Helden fielen.

Der Vorhang senkte sich.

Der Gatte dachte: „Eine wunderbare Frau habe ich. In solchen Momenten erst spürt man es. Wirklich ein höheres Wesen. Freilich, im Tages-Leben?! Jetzt aber spüre ich, was ich an ihr habe. Bei Wagner müsste sie immer sein. Allein geht es?! Forellen im Küchenschaffe. Ich selber möchte sie dorthin stellen, in Bäche. Allein es geht nicht —.“

Dritter Act.

Furchtbares Gebrause. Grässliche Regengüsse auf Oceane schäumender Wellenkämme. Was kümmert es die Dame?! Tobt euch aus! dann kommt Sieg-

linde, Hundings Gattin und des erschlagenen Sieg-Mund Weib und Schwester. Nach Walhall musste er!

Mit herabhängenden Armen steht sie da, will sterben.

Da verkündet ihr die herrliche freundschaftliche Walküre: „In Deinem Schoosse, Weib, lebt Sieg-Mund. Lebe, auf dass er lebe! Seines gestorbenen Seins Erweckerin bist Du! Nie stirbt ein Mann, der mit der schwesterlichen Geliebten, der zweiten Form des eigenen Ich, sich selbst erzeugt zum Sohne! Auferstehung seiner selbst feiert er! Und zeugt, jedoch nur hier, ein Licht aus seinem Dunkel!"

Die Dame fühlte: „Jeder Mensch kann zeugen ein Licht aus seinem Dunkel, wenn ein Brüderlicher Eine findet, die schwesterlich! Einen Sieg-Fried zeugen! Doch unsere Knaben?!"

Und Sieglinde, die sterben wollte, will nun leben! Auf dass er lebe, Sieg-Mund, der brüderlichste Gatte, der erschlagene Held. In ihrem armen Schoosse trägt sie ihn, sein zweites höheres Leben, seinen Sohn! Sieglinde will leben, um Siegmund zu gebären zu seinem höchsten Sein, zu Siegmunds Sohn!! Das sind des Weibes Wünsche! Und sie flüchtet ins Dickicht, zu leben, zu sterben, zu gebären — — —.

Hier schloss die Dame in schwarzer Seide das Textbuch und öffnete es nicht wieder

Tonwellen kamen und verrauschten — — —.

Viele Zuhörer fanden den „Feuerzauber“ göttlich und wurden ganz gepackt. Zu ihrer Melodie kamen sie endlich, die sie fassen konnten. Jedoch die Dame blieb kalt. Denn sie vernahm das Unvernehmbare! Vernehmbares lässt kalt. Wie wenn man sagte: zwei und drei macht fünf.

Wie wenn sie nicht mehr vorhanden wäre, war die Dame, und Sieglinden gefolgt wäre ins Dickicht, um zu sterben, zu gebären den Siegmunds-Sohn! Mit dieser bleichen Frau ging sie dahin — — —.

Tonwellen kamen und verrauschten — — —

Ende — — —.

NACH PARIS, NACH PARIS.

„Paris — — —“ sagte der Student Kodjo, „welch' eigenthümlicher Name!“

„Wie meinst Du es?!“

„Wie, nun wie?! Berlin Nichts, Kopenhagen etwas Unverständliches, Wien eine Silbe, sogar New-York und wenn man es noch so Nüiiiii-York aussprechen möchte, eine Hieroglyphe. P a r i s! Dieser Name ist Victor-Hugo'isch!“

„Lutetia Parisiorum“ sagte M. bescheiden, weil das Lateinische schon für sich selbst wirkte.

„Lutetia, ich fahre nach Lutetia!“ sagte Kodjo und legte sich in diesen Namen hinein wie in ein warmes Bassin. „Les Quatre Poules, da bedienen splitternackte Mädchen. Man berührt sie dennoch nicht wie unsere Kellnerinnen. Man betet sie an.“

„Man betet sie an?!“

„Jawohl man betet sie an. Was ist dabei?! In Paris?!“

„Absynth wirst Du trinken, welcher wie Opal schimmert!“

„Wie Mondstein schimmert Absynth. Hast Du keine Beobachtungsgabe?! Du wirst einmal gut

schreiben?! Opal bricht die Farben zu sehr. Nun, wie brasilianischer Opal vielleicht."

„Paris — — —. In Paris werden die Provinzialen erdrückt, einfach erdrückt. Giebt es eine Stadt in der Welt, in welcher die Provinzialen erdrückt werden?! Nun also. Es kommt mir vor wie eine Traubenpresse der Menschheit. Der edle Saft fliesst in das Fass Paris. Die Trebern werden nicht durchgelassen. Sie faulen in den Provinzen, erzeugen sauere Gährung. Dort hingegen wird Alles zu Champagner."

„Immerhin fahren die Einspänner dort auch über die Taxe und die Mädchen verlangen die ihre im vorhinein. Pissoirs sind da, wie bei uns, mit gewundenen Eingängen, welche nach Carbol ziemlich riechen und im Sommer werden Insektenpulver und Lawendel angepriesen."

„Spiele Dich nur nicht auf Heine hinaus — —."

„Auf Heine, auf Heine. Wenn man Deine Begeisterung nicht theilt, ist man gleich Heine."

„Lutetia Parisiorum. Wie wenn die Welt ihre Thore endlich öffnen würde — —!"

„Sind die Kellnerinnen ganz nackt?!" sagte M. bescheiden.

„Provinziale!"

Einer sagte: „Für Paris braucht man mindestens einen Frack-Anzug, einen Gehrock, ein dunkles Jaquet, drei Paar Lackschuhe und eine Sortie de Théatre ohne Ärmel. Man dürfte es übrigens auf Raten bekommen."

Kodjo: „In Lutetia kannst Du in der Arbeiter-Blouse überall erscheinen. Was meinst Du?! Es ist die Stadt der Erlösungen, der Wiedergeburten. Der zweite Danton geht bereits in's Gymnasium, wartet auf seine Zeit!"

„Wirst Du Berichte senden an die Blätter?!"

„Jawohl. Natürlich. Aber ganz einfache. Nicht wie ich bin. Keine berauschten. Wie ein Welten Bürger!"

„Schreibe lieber Deine Räusche — — —."

„Ich weiss eine sehr schöne Einleitung für Deine Berichte: „Paris ist die Traubenpresse der Menschheit, in welcher die Provinzialen sauer gähren."

Kodjo: „Keine Dummheiten! Es ist vielleicht nicht zum Lachen. Haben wir Schwimmkraft?! Mein Ich wird versinken, nicht mehr zum Vorschein kommen in Paris. Für Jesus Christus wäre es eine Stadt, für Mark Aurél. Wenn man mit sich fertig geworden ist! Aber wir wollen uns erhalten, wir Nietzscheaner, nicht durch Geben reich und mächtig werden, innere Könige! Wir würden versinken im Welten-Lärme. Zu klein sind wir, um das Maass verlieren zu dürfen. Immer wollen wir uns messen an Etwas, unser Sein controllieren, Bilanz machen. Deshalb kommen wir nicht fort von uns, bleiben an uns hängen wie an unserer eigenen Kinderfrau, springen nicht in die Unendlichkeiten, können nicht frei werden von uns selbst! Absynth werden wir daher trinken, die angemessenen Räuschchen erleben, nackte Mädchen in Tavernen aufsuchen,

die Elbogen auf den Tisch aufstützen und ein erlösendes Wort für uns suchen, Bohême, Décadent, Fatalité. Wir dürfen uns nicht verlieren an Etwas! Zu schwächlich sind wir. Können wir wieder herauskriechen?! Ein umgekehrtes Drama. Erster Akt: Sich verlieren; Fünfter Akt: Sich wiederfinden! Das wäre es! Bei den Rennen müssen wir setzen, um unsere Aufregung zu geniessen und unseren Scharfblick. Ich habe auf „white Rose" gesetzt. Hohoho white Rose ist eingetroffen! Mit Berühmtheiten müssen wir conversiren. Ich habe mit Maurice Bouchor gesprochen, ein nicht uninteressanter Mensch. Ich habe ihm gesagt — — —. Du ihm?! Jawohl, ich ihm! In Paris?! In den Hallen habe ich gefrühstückt. Ich. Ich. Ich. Paris, ich schlürfe dich in mich ein wie eine Auster. Ich pölze mein mauerrissiges Selbstbewusstsein mit deinen grandiosen Stützbalken, Paris! Ich. Ich. Ich. Ich. Ich siege über dich wie der Floh über den Menschen. Irgendwo setze ich mich an und sauge. Die Stelle ist gleichgiltig. Zum Teufel, mein Selbsterhaltungstrieb ist stärker als eine Weltstadt. Auf white Rose habe ich gesetzt. Bei mir bin ich wieder angelangt! Ebenso aufgeregt bin ich wie Lord Stocthurne Charlie. Dem Jockey drücke ich im Geiste die Hand. Lasset white Rose striegeln, sage ich, frottiren. Der Lord spricht mit einigen Damen. Ich sehe mich um. Ich habe keine Dame. Ich versinke. Dort aber steht Elvire. Elvire, ich bin es, ich, der Student, dem die Welt gehört! Eine

fliegende Telegraphenleitung lege ich zwischen ihe und mir. Elvire, ich bin es! Die Telegraphenleitung ist unterbrochen im Kriege des Lebens. Meine Freunde, lächelt nicht! Ich versinke. Ich bin ein Unglücklicher. Paris wird mich verschlingen, verdauen, die Reste von sich geben in die Cloaken — — — Lutetia Parisiorum, Lutetia!“

Alle schwiegen.

M. sass ganz bescheiden da und fühlte, dass er ein rechter Provinziale sei, ohne „Complications de l'âme“ wie der grosse Kodjo, der Welten-Bürger, der künftige Pariser, welcher sich selbst bereits aus der Vogel-Perspektive betrachten konnte, von vorne, von hinten, von allen Seiten, lächelnd und weinend zugleich über dieses grandiose Mysterium seines Ich!

SONNTAG-VORMITTAG.

Der Erste sagte einmal: „Ich möchte wissen, was das für ein Trick ist, dass der Dritte Ihrer Einladung, Sie Vormittags zu besuchen, nie Folge leistet?!?“

„Muss es ein Trick sein?!?“ sagte die Dame ruhig.

„Ja,“ erwiderte der Erste.

„Es ist Ihretwegen,“ sagte sie ruhig, „oder doch nicht.“

„So?! Wir legen ihm nichts in den Weg —.“

„Nein. Ich weiss es. Uebrigens, ist es controllirbar?!?“

Sonntag Morgens sass der Dritte im Arkaden-Café mit einem Schriftsteller. „Ich bin lebensmüde,“ sagte Dieser. „Ich ebenfalls,“ sagte der Dritte. Dann sprachen sie über die „kindischen Dinge“ in dem neuen Stücke, welche der Schriftsteller sogar auf einem Zettel sich notirt hatte. Es waren 7 kindische Dinge. Es schlug 10 Uhr. Man sah die schwarzen Glocken in den weissen Thürmen schwenken. Der Dritte ging weg, zur Dame. Er öffnete langsam, ziehend, die Thüre und die Dame spürte es, dass es nicht der Erste sein könne. Nein, es war der

Dritte. Beide spielten nun ziemlich schlecht. Er hätte sogleich seine Arme um sie schlingen mögen in unbeschreiblichen Zärtlichkeiten und den Duft ihrer blond-braunen Locken in sich hineintrinken. Jedesfalls aber ihre Gewänder berühren.

Sie hingegen spürte: „Gerade heute kommst Du?! Nun, wie geht's, mein Lieber?!?“

Er berührte hingegen kaum ihre süsse Hand, ihre Finger entglitten ihm.

Sie sagte: „Da ist ein neues Heft mit guten Bildern. Dort am Claviere.“

Er aber ging ganz heran an das offene Bett, betrachtete es unbeschreiblich liebevoll. Alles Andere war ihm fade, ja sogar ekelhaft. Jedesfalls spürte er Verlogenheiten, aufoktroyirte Dinge. Er fühlte: „Warum steigen keine süssen Düfte auf von diesem weissen Lager wie von Jasmin-Büschen?!? Dass man existiren könnte und sich berauschen! Frauen, die man lieb hat, müssten so starken Duft ausströmen wie Akazien und Hyazinthen.“

Dann öffnete sich die Thüre rasch und es kam der Erste.

Dieser dachte: „Er ist gekommen?! Dass muss ein Trick sein — — —.“

„Haben Sie eine Cigarrette?“ sagte der Erste und markirte Nonchalance.

„Leider nicht“ erwiderte der Dritte und markirte ebenfalls Nonchalance.

Dann öffnete sich die Thüre sanft und es kam der Zweite.

„Heute sind Beide da," dachte er. „Ist es für mich günstig oder ungünstig?!?"

„Ich möchte mich mit Ihnen auf der Promenade zeigen!" sagte der Dritte. „Nehmen Sie Ihren breiten Hut. Man wird sprechen:

„Wer ist Sie, die mit Ihm geht?! Gewiss eine Amerikanerin."

Der Erste begann auszurechnen, dass es mit der Zeit nicht auslange, Hin, Her, das Mittagessen?!

Nein, sie wolle dennoch gehen, sich mit dem Dritten zeigen, wenn es ihm so lieb sei.

Der Erste dachte: „Da gehe ich weg, bitte, wenn Diese ihre Lebens-Comödie spielen wollen."

„Ich begleite Sie bis zum Schottenthore" sagte sie. Gleichsam als Entschädigung und dann passte es ihr überhaupt. Auch ging sie extra mit ihm voraus. Dann ging er weg. Der zweite dagegen schloss sich den „Amerikanern" an, obzwar er sich nicht zeigen wollte, sondern nur an der Seite der Dame sein und diese mit den Augen ununterbrochen küssen wollte.

Sie kamen auf die Promenade und viele Herren und Damen sagten: „Wer ist sie, die mit Ihm geht?! Gewiss eine Amerikanerin."

Unterdessen speiste der Erste bei seiner Mutter und war sehr sanft und zärtlich mit der alten Dame.

„Du bist heute so sanft und zärtlich mit Ihr," sagte die Mutter. Der erste wurde ganz consternirt und gerührt. Der Dritte, auf der Promenade, fühlte: „Das ist einmal ein erstklassiges Gespann! Ihr Comfortable-Pferde!"

Die Promenirenden spürten direkt die Insulte. Einige rächten sich: „Was sind denn das für Zwei?!"

Der Zweite küsste unterdessen ununterbrochen die Dame mit seinen Augen, vor aller Welt. Sie war ganz zufrieden, erhielt vom Dritten eine schöne Rose geschenkt und vom Zweiten Augen-Küsse, während sie bestimmt wusste, dass der Erste in Sehnsucht dahin-vegetire. Es war ein ganz angenehmer Vormittag.

Der Erste fühlte: „Ich wäre gerne allein mit ihr im Zimmer geblieben — — —."

Der Zweite spürte: „Ich wäre gerne allein mit ihr im Zimmer geblieben — — —."

Der Dritte dachte: „Ich wäre gerne allein mit ihr im Zimmer geblieben — — —."

DER ABENDSPAZIERGANG.

„Geh', nimm mich mit, mein Freund, auf Deinem Abendspaziergange! Oder möchtest Du vielleicht lieber allein sein?!?"

„Ja, ich möchte allein sein — — —."

Schweigen.

„Siehst Du, und ich könnte einen Spaziergang nur wirklich geniessen, wenn Du mit dabei wärest — —."

„Du?! So?!"

„Und Du nicht, Du nicht, Du nicht — — —!"

„Nein, ich nicht."

Schweigen.

„Verzeihe es mir, mein Freund, mein Geliebtester! Und gehe!

Wir soupiren aber Punkt 9!

Wir werden warten, wenn es später wird!

Komme wann immer!"

Er ging.

Er kam Punkt 9.

Friede, Friede, Kraft, Kraft hatte die schweigende Natur in ihn hineingegossen; er fühlte sich gefestet, gesichert, concentrirt; wie zum Extracte seiner selbst geworden!

„Du bist bleich — — —" sagte er.

„Du isst nichts — — —“ sagte er.

„Du bist wie krank — — —“ sagte er ergriffen.

Schweigen.

„War es schön?!?“ sagte sie sanft.

„Schön war es!“ sagte er hart.

Da nahm sie seine Hand, küsste sie und sagte: „Verzeihe es mir — — —.“

Dann versuchte sie, zu essen.

Friede, Friede, Kraft, Kraft flohen aus ihm und entschwanden.

Da sagte er: „Nächstens nehme ich Dich auf den Spaziergang mit. Es ist besser.“

„Besser? Besser?“

„Schöner! Schöner!“

„Oh — — —“ sagte die armselige Erpresserin und bekam ein ganz seeliges Gesichterl!

ANGENEHME REISE-EINDRÜCKE.

G m u n d e n.

Abends sah ich im Café einen Gmundener mit seinem Hunde. Der Hund blickte den Herrn mit ungeheurer Zärtlichkeit an. Es war schon eine krankhafte, übertriebene Zärtlichkeit, eine hysterische. Dennoch war es dem Hunde schrecklich, es nur so wenig ausdrücken zu können. Er legte daher die Pfote auf das Knie des Herrn. Aber noch immer sagte sein Blick, dass er noch viel, viel mehr zu vergeben hätte an Liebe, es einfach nicht anbringen könne! Dieser Gmundener Bürger muss wirklich schrecklich lächeln, wenn er im Winter die Wiener Theater-Berichte liest und so, die Attractionen der Metropole, Ronacher, Nachmittags-Concerte, Sarasate kommt, die Landi kommt, Kainz, Kainz, Kainz. Und andere Sachen. Der Hund liegt jetzt da, hingedrückt an den Boden, schielt hin, hinauf; der Herr sitzt friedevoll, raucht. Wunderbares Thier, edelster Geber, Geber! Nichts nimmst du dem weg, den du liebst, giebst ihm, l ä s s e s t i h n s i c h s e l b e r, s e i n e m F r i e d e n!

Auf eine Ansichtskarte „Blumencorso in Gmunden“ schrieb ich geärgert: „Aber den Menschen genügt

nicht die stille Natur. Sie müssen lärmende Feste feiern!!" Dieses schickte ich an ein ganz junges Mädchen, um sie zu warnen. Aber die Mama sagte: „Dieser Altenberg ist ein komischer Mensch. Was möchte er denn eigentlich!?" Eine Dame, welche immer mit dem Rücken gegen den See sass, als wenn sie auf ihn böse wäre, sagte: „Er ist nur für reifere Menschen. Denen kann er wenigstens nicht schaden!"

„Nein," sagte ein Mädchen, „er befreit uns — —."

„Bitte, bitte, Stephanie, rede nicht in alles mit, bitte, ja, bitte — — —!"

Die reifen Menschen, welchen man nicht mehr schaden konnte, besprachen dann verschiedene unaufschiebbare Dinge, besonders das „Einem über den Kopf wachsen" der Kinder, während die Töchter schwimmen gingen und sich schreckliche Anecdoten mittheilten. — — — — — — — — — — — —

Ich kam naoh Hallstatt.

Dieser Ort zwingt die Curgäste, sich auf ihn zu stimmen. Sie organisieren sich, werden Hallstätter, See-Anwohner, Primitive! Gar nichts Gekünsteltes ist dabei wie an anderen Orten. In Hallstatt könnte man keine Gespräche führen über Ibsen, die Tetralogie, könnte keine seidenen Unterröcke tragen oder englisch rudern. Stehend rudern die Jünglinge und die alten Herren und führen auf Plätten langsam die Mädchen, welche auf Bänkchen hocken. Ruhig, langsam, bedächtig rudert man die lieblichen Bauern-

dirnen aus Wien am Hotel vorüber, gleichsam den fremden Gästen mittheilend: „Siehe! So leben wir hier — — —!“ Hinter dem kleinen Garten entschwinden die alten Boote lautlos.

Hier organisieren sich die Cultivierten zum Primitiven, während sie sonst es sich aufpfropfen, sich blamieren. In Hallstatt regnete, regnete, regnete es. Die Wolken flossen zu einem Nebelmeere auseinander. Auf dem See lagen Duck-Enten und beim Hotel Papiere und grüner Schlamm und mehrere Bretter. Es war Feiertag. Auf einer Plätte fuhr eine nasse Bauernfamilie ganz bedächtig dahin. Eine Dame sagte: „Die reden niemals miteinander — — —!“

Gott, reden, reden!?

Lenau sprach nie über die Puszta. Endlich aber sprach er sich darüber aus, in einem Liede!

Aber wir sagen: „Die Puszta! Kennen Sie die Puszta?! O, die Puszta!“ Und dann stockt es in uns vor lauter Herausbringenwollen. Der Bauer aber ist concentriert, giebt sich nicht aus, macht keine faden Versuche, kann sich nicht selbst auspumpen. Er hat latente Concentrationen. Hie und da explodiert es, gegen seinen Willen, in einem Juchezer, einem Mordsrausche. Sehr viel Aehnlichkeit hat er mit dem Genie. Er glotzt, glotzt, glotzt, lässt sich brachliegen. Plötzlich blitzt es, schlägt ein vor überschüssigen aufgehäuften Spannkräften.

Aber Ihr, Verzetteler!?!

Goisern.

Abends promenierte ich auf der Landstrasse. Rechts und links weite umzäunte Wiesen und Villen mit Holz-Veranden. Auf den Veranden waren Menschen mit der Sommer-Patina auf dem Antlitz, in lichten Gewändern, um Tische herum, auf welchen weisse Petroleumlampen brannten. Ein junges Mädchen sass abseits, dehnte und streckte sich vor Langeweile. Riesige Holzbirnbäume standen schwarz und feucht da. Einmal hörte ich sagen: „Hat jeder drei Karten?! Bitte, Hilda, einzahlen. Spiele mit oder spiele nicht mit! Ja?" Die Mutter sagte: „Lasset die Träumerin!" Aus den Küchen der Landhäuser kam Souper-Duft in die blatt-moderige feuchte Abendluft hinein. Heute sind Schnitzel! „Adieu; ich empfehle mich; gebet acht auf der steilen Treppe; no, Carl, aber, was ist denn das?! — — — —."

Ich promenierte auf der Landstrasse. Es wurde dunkel. Feuchte kalte Düfte kamen. Irgendwo musste sogar Schnee gefallen sein. Die Veranden wurden finster, die Zimmer hell. Ich promenierte auf der Landstrasse, zwischen weiten umzäunten Wiesen — — — — —.

NEWSKY ROUSSOTINE-TRUPPE.

Ziemlich unglücklich fühlt man sich an Sommerabenden in der Hauptstadt. Wie zurückgesetzt. Wie übergangen. Zum Beispiele gehe ich Abends durch die Praterstrasse! Wie wenn ich und die Passanten bei der Lebensprüfung durchgefallen wären und — — —, während die guten Schüler die Ferien geniessen dürften zur Belohnung. Wir aber dürfen nur träumen:

„Oh Meeresschäumen an alten Holzpiloten; oh kleiner See in Einsamkeiten; oh Lichtungen mit dünnem Wiesengrunde und braunen Moorlacken, wo jeder Hofmeister sagt: „Siehst Du! Hier kommen Abends Hirsche zur Tränke.“ Oh Hollunderstauden mit schwarzen Bockkäfern und kleinen metallischen Bergkäfern und verlausten Rosenkäfern und hellbraunen Bergesfliegen, an Bächen, welche über grosse Steine rutschen in ziemlicher Eile! Und der Hollunder nährt Insecten-Welten! Oh 22grädige Quelle im offenen Bassin, auf dem die Lindenblüthen schwimmen; denn die Allee zum Bade ist voll von Linden; und Alles ist erfüllt mit Lindenblüthen! Weisses Segelleben in lackirten Yachten! Die Damen bekommen teint ambré. Alles entfettet sich. Wer

siegt in der Regatta?! Risa, gieb mir die Hand über den Steg. Mittage mit 10,000 Tonnen Sonnenhitze, wie das Gewicht von Schlachtschiffen; Nachmittage mit Aprikosen, Weichsel, Edel-Stachelbeeren; Abende wie eingekühlter Giesshübler; Nacht — — — hörst Du die Schwäne ihre Schnäbel öffnen und schliessen?! Und wieder die Schwäne ihre Schnäbel öffnen und schliessen?! Und nichts mehr — — —."

Wir aber gehen durch die Praterstrasse in der Hauptstadt. 8 Uhr Abends. Wie lauter zugrunde gehende Kaufläden an beiden Seiten. Pfirsiche neben Matjesháringen. Korbwaaren. Seebadhüte. Schwarze Rettige. Bicycles blinken überall. Als ob die Luft, wie in Parfümfabriken das Fett mit Veilchenduft, sich vollgesogen hätte mit Gerüchen von Erdäpfelsalat, Theer zwischen Granitpflaster, und mille-fleur de l'homme épuisé! Bogenlichter mit Ambitionen von Glühwürmern in Sommernächten machen die Sache nicht besser. An's Licht gebrachtes Sommerelend! Lass' es im Dunkeln, bitte, in schweigenden Schatten! Bogenlichter aber schreien: „Da sehet!" Sie kreischen die Dinge des Lebens, plaudern Alles aus mit ihrem weissen Lichte!

„Venedig in Wien", 1/2 12 Uhr Nachts: Auftreten der Newsky Roussotine-Truppe. Einen Schritt nächst der Praterstrasse und dem an's Licht gebrachten Sommerelend. Wie wenn Du am Semmering erwachtest, während Du in rother Ziegelstaubluft schlafen gegangen bist! Newsky Roussotine-Truppe. Wie edle Fürstinnen tanzen sie!

Jede Bewegung singt: „Haufen Verkrüppelter, Kriechender, Gedrückter, sehet uns Freie! Aus Russlands Volkesseele kommen wir! Steppendichtungen sind wir!“

Wie weltenfern den Unzulänglichkeiten blicken sie, stehen da mit unerhört noblen Gesichtern und rothen Blumen im Haar, lange weissgrüne Perlenketten hängen nieder an den weissen seidenen Gewändern.

Die Gesänge, Tänze, sind ganz Russland. So lernst Du es kennen. Wie eine Reise ist es in das Herz des Zarenreiches. Keine Bücher können es Dir bringen. Möchtest Du vielleicht lesen über die „edle Melancholie“ der Menschen daselbst, über die „im Inneren klagende Freiheit“, über die Birkenwälder und die Stickereien in roth und grün?!?

Betrachte lieber die Newsky Roussotine-Truppe, Mensch des Lebens!

Siehe! Chorale singen sie zugleich und Jauchzer. Wie in einem lauen Bade ein Kindlein jauchzte, wie im kalten Leben ein Weiser murmelte: „So sei es!“

Siehe, wie die Jüngste der Truppe, die russischste Russin, sich schüttelt von den Schultern bis zu den Zehen und einen Jauchzer aus diesem lebensübervollen Organismus herausschüttelt, einen langen kindlichen Jauchzer, wie Triller der Natur! Und dann sagt wieder einer gleichsam: „Respice finem“ und „requiescat“ und „Moskwá, Moskwá“.

Und ein edler Knabe tanzt seine werdenden Leidenschaften.

Und der Chef Newsky singt in Ruhe und gemässigt seine klaren Töne, blickt beruhigt und sicher zu dem jungen knieenden Weibe hin, umkreist sie, schlägt auf dem Tamburine maassvoll den gesicherten Takt des reifen Lebens.

Und die Fürstin, die helle, blonde?! Wie die namenlos reiche unerschöpfliche Natur erscheint sie selbst. Wie wogende brausende Kukuruzfelder im Abendwinde, wie sinnende Schwarzföhren in Höhen, wie Beethoven's Adagios, Alles verkündend in milden Traurigkeiten und dennoch schwebend mit der grossen Seele über den Misèren — — —!

So steht sie da und singt, die Herrlichste, die Hellste, die Blondeste, das Weib! Representative woman! Gleichsam rufend: „Komme, Herr des Lebens!" und rufend: „Komme nicht!" Rufend: „Ich liebe Dich!" und rufend: „Ich kann Dich nicht lieben!" Rufend: „Nimm mich als einfältig Geschöpf" und rufend: „Nimm mich als hundertfältige Weltenseele!" Rufend: „Nimm mich in Deine Arme, All-Erbarmer, Mann!" und rufend: „Nein! Küsse mich nur von ferne mit Deinem sanften Augenaufschlag!" Rufend: „Mache mich zur Dienerin!" und rufend: „Mache mich zur Herrin!" Rufend: „Kannst Du so sein, oh Mann, auf dass ich mich verbinde, ich das Ursprünglichste des Lebens, das Hellste, Blondeste der Welt, mit der dunklen Endblüthe am Baum der Welt, dem Mannesherzen!?"

So steht sie da und ruft und fragt.

Rothe Blumen stecken in dicken Büscheln in den

Haaren, weissgrüne lange Perlenschnüre hängen an dem weissen seidenen Rock hinab.

Dann plötzlich werden Alle einfach, verlassen Russlands Steppe, umschlingen sich, neigen die Köpfe zu einander in Freundschaften, singen das Lebenslied: „Wir sind, wir bleiben!“

Spät Nachts soupiren sie Alle, einfach angekleidet und ermüdet, im versteckten Johannis-Bräu, lauschen erstaunt den „Wiener Liedern“, welche gleichsam auf der Hand liegen, welche sind für die Seele wie eine Kinderfibel für Spinoza, wie die Geschichte vom Rothkäppchen, „wie der Hans sein Glück verscherzte“ und „vom Veilchen, das im Verborgenen blüht“ und „ringe reihe, sind der Kinder dreie, sitzen unterm Hollunderbusch, husch husch“. Oesterreich, was bist Du für ein naives Reich! Wie wenn Einer, der unglücklich liebte, sich im Rohre eine Pfeife schnitte und ganz fröhlich Vogelstimmen imitirte!

Newsky Roussotine-Truppe, wohin hingegen geleitest Du uns?! Vom elenden Stadtsommer der Praterstrasse in die Gefilde des Tyrannenreiches, in die Regionen kommender Kraft und Freiheit!

Von den „Schrammeln“ zu „Newsky Roussotine“ ist ein langer Weg. Wie von der Marlitt zu Tolstoï.

Wie eine Schlacht ist die Entwicklung der neuen Seele des Menschen. Alles wehrt sich. Viele fallen vor Ungewohntheiten, Erschöpfungen, im vorhinein. Viele fallen im feindlichen Kugelregen. Wenige erstürmen das neue Land, pflanzen die Fahne auf des neuen Denkens — — —.

Wie passt es hierher?! Ich weiss es nicht. Weil ich Russlands Lieder liebe?!

11 Uhr Abends wandere ich hin durch die Praterstrasse zu der Production der Newsky-Truppe. Die Frauen haben rothe Blumen in den Haaren in dicken Büscheln, und weissgrüne lange Perlenschnüre hängen hinab an den weissen seidenen Kleidern. Alle umschlingen sich und weinen. Alle umschlingen sich und jauchzen. Der edle Knabe tanzt seine werdenden Leidenschaften. Newsky, der Mann, schlägt maassvoll auf dem Tamburin den gesicherten Takt gereiften Lebens.

Durch die Praterstrasse wandere ich, Abends 11 Uhr.

GANZ KLEINE SACHEN.

Traurigkeit.

Weinet, sanfte Mädchen — — —!

Solange Ihr weinet, tragt Ihr im traurigen Herzen die Welt!

Weinet, sanfte Mädchen — — —!

Haltet vor das bebende Antlitz die Hände — — —

Wenn Ihr sie lächelnd senkt,

ist es zu Ende!

Villa der Königin Marie von Hannover in Gmunden.

Glückliche Königin, welcher das Schicksal Vieles nahm, um ihr Alles zu geben, Lebensfrieden und Rast!

Im Parke der Königin stehen Birken-Gruppen auf unendlichen Wiesen — — —

und in wunderbar reinlichen Ställen stehen, gehegt und gepflegt, edle Wagenpferde.

Aus der Gross-Stadt kommt ein Künstler, spielt Geige — — —.

Rothbefrackte Lakaien mit weissen Perrücken serviren Erfrischungen.

Von unendlichen Wiesen strömt Kühle und Duft in den getäfelten Saal — — —.

Glückliche Königin, welcher das Schicksal Vieles nahm, um ihr Alles zu geben — — — Lebensfrieden und Rast!

Flötenspielerin.

Von der Last des Gedankens und der Seele befreit, Mädchen,

singt Deine Jugend in Dir sich ein Lied!

Süsses einfältiges Tönen der Hirtenflöte, oh Wunder — — —

gebunden wieder trägst Du in Dir alles Sehnen und Denken der Spielerin!

Hoffnung.

Was erhoffst Du Dir, Mädchen, noch?!?

Da Du, geschlossene Blüthe, alles Lebendige in Dir birgst?!?

Bleibe verschlossenes Blüh'n, oh Mädchen ——!

Denn die gewöhnliche That des Sein's

mordet Dein göttliches Ungeschehnis!

Der Dichter.

Wer mich versteht, versteht sich selbst!

Denn siehe, ich bin nur Euer tönend gewordenes stummes Herz selber!

Ideale.

Sich fortpflanzen?!?

Zeuge doch lieber Den, der Du selbst nicht hast werden können!

Welten-Seele.

Pflanze und Genie besitzen die Erdkraft, von überall, aus der zufälligen Umgebung, die für sie dienlichen Nährsalze zu ziehen — — —.

Die Mittelglieder „Thier“ und „Mensch“ jedoch sind angewiesen, einer bestimmten Nahrung mühselig nachzupürschen — — —.

Das nennen sie dann „ihren Idealen nachjagen“!?

Ehebruch.

Aluminium hat eine so unentrinnbare Leidenschaft zu Sauerstoff, dass es denselben selbst aus so zähen Verbindungen wie mit dem Chrom zu reissen im Stande ist und ihn für sich gewinnt!!

Keuschheit.

Indem man die „Vestalin“ im Bienenstaate, welche bis dahin nur den „heiligsten Pflichten“ der Selbstentäusserung gelebt hat, mit besonders nahrhaften Speisen aufpäpelt, ist man im Stande, sie ihrem wahren Berufe zu entfremden und sie zur Organisation einer empfangs-und befruchtungsfreudigen Königin (Sclavin) zu erhöhen (zu erniedrigen)!!?

Die, die Niemanden belästigen — — —.

Wem da ist zu schreien und Der schreiet nicht — — —

Wem da ist zu seufzen und Der seufzet nicht — — —

Dem sollst Du ewiglich misstrauen und sollst ihn meiden!

Denn wohin verkriechen sich diese feigen Kräfte, welche nicht den Muth haben, hinauszuströmen?!?

In die Gallen-Blase!!

Spätsommer.

Es riecht bereits nach welken Blättern — — — aber sie sind noch gar nicht da!

Der Zeichner Fidus.

Künstler, Dichter, ahnet Ihr noch nicht, dass das „werdende Weib“ Euch näher stehe als das „gewordene“?!

Welche „niedere Form“ zweckdienlicher Nothwendigkeiten repräsentiert denn dieser dem Manne entgegen ächzende Leib?!

In welcher Freiheit hingegen, losgelöst vom Zwecke, ganz in Grazie und Zartheit schwebend, steht das Kind-Weib vor Dir, Künstler?!

Die traurigen Schwierigkeiten endgiltigen Ereignisses sind noch in weite Fernen gerückt und nah gerückt ist Gottes Plan, der Seele eine unbeschwerliche Hülle zu geben!

Diese Form prävalirender Göttlichkeiten in dem dem Fortpflanzungs-Geschäfte so schnöde gewidmeten Kunstwerke „Frauenleib“, hat der Zeichner Fidus zu seinem Hauptthema gemacht.

Und die Jünglinge, welche diesen Kindlichen sich nahen, tragen daher auf ihrem Antlitze jenen Aus-

druck, welcher mehr dem eines Beatrice-erfüllten Dante als dem eines besitzwahnsinnigen Faun's entsprechen!

. . . .

Die Welt der „Fertigen“ ist nützlich!!
Die Welt der Unfertigen jedoch ist schön!!

Sapientia.

Unergründliche Natur! Die du *à tout prix* deine Zwecke zu erreichen strebst!

10.000 Kilometer weit zieht das Häringmännchen an die Küste aus dem unendlichen Oceane, um das Weibchen zu befruchten!

In das Gehirn des Häringmännchens legte die vorsorgliche Weisheit der Natur diesen Gedanken, an die ferne Küste zu ziehen zu dem Liebe-strotzenden Weibchen!

Sie sorgt eben für die Erhaltung — — — der Häring-Rasse!!

* * *

Petrarcas Seele entflammte sich zu einem ewigen Feuer an dem Antlitz einer Dame, welche er ein einzigesmal im Leben sah, an einem Altare knieend! Niemals zog er an die Küste, zu ihr!

Aus Fernen, aus Seelentiefen, gleich dem Oceane, liebte er sie und dreissig Jahre lang blieb er „in ihrer Ferne“!

Und ohne seinen Körper befruchtet zu sehen, lebte dieses Weibchen seelig in dieser unfruchtbaren Liebe dahin!

O unergründliche Weisheit der Natur, die du *à tout prix* deine Zwecke zu erreichen strebst!!

Du sorgst für die Erhaltung der Petrarca-Rasse!!

Denn mit dieser Dame zeugte er so aus Fernen seine Kinder, die Liebeslieder!

Der Kuss.

Der erste Kuss kommt immer zu früh und nie zu spät.

Merke das, Du armer „nicht warten Könnender“, Mann!

Merke das, Du reiche „ewig warten Könnende“, Frau!

Zwei Wege.

„Es giebt einfach zweierlei Mädchen. Solche, welche den Tag so leben, dass die Möglichkeit jedesmal einträte, Abends in die Donau zu spazieren — — — und solche, welche ihn so leben, dass diese Möglichkeit nie einträfe! Das ist Alles. Die Einen sind immer bereit, für ihre Lebensführung ihr Leben zu opfern! Die Anderen opfern immer dieses Leben, ohne je dazu bereit zu sein!

Gespräch.

„Giwril, mein Freund, Du bist mein Folterknecht! Wenn ich mit Dir zusammenkomme, esse ich 24 Stunden lang absolut nichts, trinke nur Eau de

Cologne-Wasser. Damit ich die Sicherheit eines idealen Athems habe!“

„Habe ich es verlangt, gewünscht?!“

„Nein, aber auf Deinem bleichen Antlitz liegt die maladie de l'idéal!“

„Maladie?!“

„Maladie! Denn die Gesundheit in uns wäre, die Kraft zu haben, die Unzulänglichkeiten ertragen zu können! Wie die starke Lunge selbst Miasmen ertrüge, während die schwächliche daran krank wird!“

„Nein, meine süsse Freundin, Märtyrerin meiner Liebe! Die Gesundheit ist, die Zulänglichkeiten rastlos zu ersehnen, zu erstreben! An Unzulänglichkeiten erkranken und zugrunde gehen, ist die Gesundheit einer Seele, die als Kranke zu leben zu gesund ist!!“

Puvis de Chavanne und P. A.

Puvis: „Si tu mets une image sur une muraille, qu'elle ne peut pas digérer, cette muraille vomira cette image!“

P. A.: „Si tu mets une âme d'homme sur une âme de femme, qu'elle ne peut pas digérer, cette âme de femme vomira cette âme d'homme!“

Die Hände.

Einst sagte ich: „He, eine Dame, die meine Neigung erringen soll, müsste mindestens so schöne Hände haben, als meine Füsse schön sind!“ Endlich

fand ich eine solche. Aber es war eine Siamesische Prinzessin in Bangkok, aus einer englischen illustrirten Zeitung.

„Warum lässt Du Dir dieses Bild einrahmen?!“ sagte meine Geliebte zu mir. „Dieses Chinesengesicht?!“

„So — — —“, sagte ich und betrachtete die Tatzen meiner Angebeteten, welche für mich zu sterben jeden Augenblick bereit war!

So lieben Sclavinen!

Was ist denn das mit dieser gewissen Frauenliebe?! Wie häufig sagt man: „Der?! Oh, es ist völlig ausgeschlossen!“ Nun, gerade Dieser wurde geliebt! Nicht uns lieben sie, sie lieben unsere Liebe! Dass wir sie lieben, lieben sie! Sie brauchen das, wie die Lunge Sauerstoff, die dürre Erde Regen! Und wenn es nur eine alte Kröte wäre, die um sie traurig würde, sich zurückzöge aus dem amüsanten Sumpfe, ohne Gesang irgendwo hockte und wartete, bis die Dame vorüberkäme, so lebte diese von dieser Kröten-Liebe!

Dass wir sie lieben, lieben sie an uns!

Ihr aber fragt: „Was ist an ihm?!“

Er, was ist er?! Was braucht er zu sein?! Ein Harrender ist er, ein Harrender!! Sein Harren liebt sie, träumt sein Harren; denn harrend lebte sie, dass Einer harre! Und wenn sie ihn erblickt, fühlt sie nur Eins: „Er harrte!“

Das ist an ihm!

Tristan.

Ich kenne einen einzigen wirklich glücklichen Liebhaber . . . . Tristan auf seinem Sehnsuchts-, seinem Sterbelager!

Den tiefsten, den durch nichts behinderten Zusammenhang mit einem geliebten Weibe hat er da! Was ein Weib einem Manne sein kann, ist Isolde Tristan jetzt!! Sehnsuchts-Fanatismus!

Die latenten Spannkräfte unseres Inneren sind das Maass und der Ausdruck unserer Empfindungen, nicht die „in Bethätigung" erlösten und frei gewordenen Kräfte, die uns nichmehr angehören!

Tristan, in Sehnsucht sterbend! Die Welten-Liebe, angesammelt in einem Organismus!

Tristan, glücklich liebend? Die Welten-Liebe, sich verbrauchend, sich erschöpfend, sich zerstreuend, sich fortpflanzend!

Tristan sterbend in Isoldens Armen? Nie ward höhere Hochzeit gehalten!

Tristan lebend in Isoldens Armen? Hund und Hündin treffen es noch besser!!

Der Auerhahn, an einem Frühlingsmorgen, während des Liebeslieds in's Herz geschossen!?

Der Auerhahn auf seiner Henne hockend, ziemt lich aufgedunsen und verbraucht!?

Ich wünsche mir das Los des Jäger-Opfers!

Bildnis eines Mädchens.

Umschmückt mit Rosen und wehenden Haaren starrst Du und wartest — — —!

Dies, oh Fräulein, sind Deine Hochzeitstage, da Deine wartende Seele, unenttäuscht, mit ihren eigenen Träumen sich vermält!

Vorsicht.

Menschen mit abstehenden Ohren musst Du meiden!

Sie verzeihen es Dir nie, dass Du anliegende habest!

Sie rächen sich! An Gott, am Schicksale?

Nein, an Dir!

Menschen mit ungeraden Rücken, Menschen mit unedlen Nasen, Menschen mit ungraziösen Händen, Menschen mit unelastischem Schritte etc. etc — —!

La vie.

Ich sass einmal mit zwei Gefallenen. Die Eine alt, fertig, zerpatscht vom Leben wie die Fliege unter der Pracke. Die Andere jung, blühend. Die Alte war ungeheuer lustig und die Junge ungeheuer traurig. Da sagte ich zu der Alten: „Du, wieso ist es?!?“

Da sagte die Alte: „Du, die hat's noch nicht nöthig, lustig zu sein — — —!“

Daher.

„Sehr geehrter Herr!

Ich liege Hof 7, Zimmer 15, bei Professor —, bin ganz verlassen, hilflos.

Seit 2 Jahren, die ich bei dem Leben bin, sind Sie der einzige Mensch, der mir einen wirklich freundschaftlichen Blick einmal gegeben hat.

Senden Sie mir daher 2 Gulden!

Ihre

Die Gefallene und der Dichter.

„Geh', schau', Du, komme mit mir! Beim Hirn kannst Du Dir's ja doch nicht herausschwitzen —?!"

Der Dichter: „Ich ja!!!"

Philosophie.

Ich theile die Menschen meiner Bekanntschaft in 2 grosse Katagorieen ein — — — in Jene, die zu mir sagen: „Sie, mein lieber Altenberg, es geht mich zwar gar nichts an, natürlich, selbstverständlich, aber weshalb tragen Sie eigentlich in der Stadt Leder-Gamaschen?!? Es ist ja ganz praktisch, am Lande, auf der Entenjagd — — —", und in Jene, die es nicht zu mir sagen!

Bisher hat es noch jeder zu mir gesagt!

Die Mütter!

Chor der Mütter: „Jetzt hat man das Mädel Französisch lernen lassen, Litteratur und Klavier, giebt eine Masse Geld aus und dann sitzt sie stumm da, dass es

eine Schande und ein Spott ist. Was muss sich der Herr denken?! Eine Gans natürlich."

Oh Mütter, das Beste, Zarteste der Frauenseele ist das beredte Schweigen! Da ist der edle Organismus an seiner verschwiegenen Arbeit, aufzunehmen, zu verarbeiten, zu organisieren!

Der wachsende Mensch schweigt und lauscht!

Und was wäre Einer, der kein Wachsender mehr sein könnte, kein Lauscher?!?

Lauschet, oh Mütter, dem süssen Lauschen Euerer schweigsamen Töchterchen!

Schweigende, wie Vieles saget Ihr!

An seinen Idealen zu Grunde gehen können, heisst lebensfähig sein!

Einen Menschen erziehen, heisst, ihm zu sich selbst verhelfen!

Wozu verhilft der gute Gärtner der Rose?!?

Zum Rose-Werden!

Grosse Prater-Schaukel.

Dies sind Eure Absynth-Räusche des Lebens, Mädchen aus dem Volke! Alles wird zuunterst zuoberst gekehrt, gestürzt! Und beim Thal-abwärts kreischet Ihr vor Angst und Erregung! Hier vergesset Ihr, dass der Zins vor der Thüre ist und dass man in jedem Augenblicke schwanger werden und verlassen

werden könnte! Hier erlebt Ihr Eure Meerfahrt-Emotionen, Seekrankheit für 10 Kreuzer!

Und nachher in die Wiesen, in die dunklen weiten Wiesen!

Pfeife, Schurl, wenn Polizei kommt!

Oben.

Auf Gipfeln sollst Du wandern!

An Abgründen!

Bereit, zu zerschellen, bereit!

Aber in den Thälern liegt der träge Dunst und die armselige Sicherheit!

Semitische Rasse.

Es wird soviel herumphilosophirt — — — und es ist doch so einfach!

Sie haben eben die perfide Lebens-Sehnsucht!

Sie wünschen es, dass dieses Kapital „Leben“ sich mit 100 Prozent verzinse!

Die Anderen begnügen sich mit 3!

Die heilige Gudula.

Sanft und ergeben
sei Dein Leben!
Und Dein L a c h e n kann Dich mit Natur und Schicksal nicht so tief vereinen
wie Dein W e i n e n!

Frage.

„Oh mon ami, qu'estce le bonheur et le mal heur?!?"
„Le bonheur, c'est marcher, marcher, marcher —
et le malheur, c'est aboutir!"

Vorfrühling.

Es riecht bereits nach Veilchen — — —
aber sie sind noch gar nicht da!

Mädchen in Capri.

Mädchen in Capri, Du liebst vielleicht das Meer, dieses tiefe weite wunderbare — — —

Dennoch wirst Du Dich einem „Mann" ergeben müssen!

Dorfstrasse.

Abends ging das junge Mädchen stundenlang die friedevolle einsame Dorfstrasse auf und nieder, auf und nieder.

Nichts regte sich.

Da sagte der Dichter zu dem Mädchen: „Woran denkst Du, Mädchen?!?“

„An nichts,“ erwiderte das Mädchen.

„Aus diesem Nichts machen wir unsere tiefsten Lieder,“ sagte der Dichter.

Philosophie.

Den Dingen „auf den Grund kommen wollen“?!?

Armselige Kanalräumer-Thätigkeit!

Den Dingen nicht „auf den Grund kommen wollen“, sondern sie „in ihren eigenen Höhen“ aufsuchen können, ist Alles!

Die Frau.

„Oh mein Freund, was für eine Frau wünschtest Du Dir denn eigentlich?!?“

„Eine, die meine Höhen „mit Enthusiasmus“ und meine Abgründe „ohne Schaudern“ miterlebte!“

Winterszeit.

Der Kirchthurm ragt — — —.

Und wie in Frost erstarrt sind die Geräusche.

Da rieselt von überladenen harten Fichtennadeln harter Schnee in Klümpchen ab — — —.

Dann wieder Stille, Stille, Stille — — —.

Und der Dichter sagt: „Ich höre die Symphonieen der Stille!“

Weisheit.

Wer das **Niedrige** aus seinem Leben ausschliesst, kann nicht wachsen!

Als das blühende rosige Kindlein die Kröte, die jeden Morgen aus seinem Milchnapfe mit frühstückte, mit dem Löffelchen hart auf den Kopf tippte und die Kröte in Folge dessen ausblieb, begann das Kind bleich zu werden und siechte dahin —!

Wer das **Niedrige** aus seinem Leben ausschliesst, kann nicht **wachsen**!

Die beiden Flaschen.

(Der süssen Annie Kálmar gewidmet.)

Der Fiebernde liebkoste die segenspendende Chinin-Flasche, drückte sie in unbeschreiblichen Zärtlichkeiten an sich, nannte sie seine Retterin, während die kristallene Wasserflasche ziemlich unbeachtet daneben stand.

Als er aber geheilt war, kam die Chinin-Flasche in die Mistgrube, während die Wasserflasche ruhig auf ihrem guten Platze verblieb.

Da sagte die Wasserflasche zur Chinin-Flasche: „Nun, siehst Du es?!? Das Organische, das Natürliche siegt!“

Die Chinin-Flasche erwiderte sanft: „Siehe, in meiner Mistgrube träume ich Tag und Nacht von der Erlösung, die ich spendete! Hat man je um Dich gebebt, gebetet und geweint?!?“

Da dachte die Wasserflasche: „Nein. Wozu?! Man hat mich einfach getrunken!“

Panta rēi.

„Rast' ich, so rost' ich — — —“ sagte das Dichter-Herz.

„Rast' ich, so rost' ich — — —“ fühlte die Frauen-Seele.

Schauspieler Max Devrient.

Devrient Max, wie ein „Extract des Selbstbewusstseins“ aller Aristokraten der Welt bist Du!

Jede Deiner Gebärden spricht: „So beliebt es mir einmal, basta!“

Dann legst Du die Hand an den Schwertknauf —.

Aber Deiner Blicke Höhnen mordet sicherer!

Baum im Prater.

Was der Baum, im milden Abendhauche, zu meiner Seele flüstert, flüstert doch nur meine Seele dem Baume zu!?!

Ist's nicht so mit der Frau, die wir lieben?!?

Unserer Welten-Seele Gottesodem haucht der stummen Natur Leben und Wärme ein —.

Aber unserer Seele Odem-Erwecker ist die stumme Natur!

Eine Kindesseele.

„Weshalb lässest Du Deine Schwester, oh Alice, stets sich an meine Seite setzen, wartest und setzest Dich dann erst mir gegenüber, gehst auf

dem Spaziergange hinter mir, lässest Deine Schwester an meiner Seite wandeln?!? Hast Du mich denn nicht lieb, Kind?!?“

„Ich hab' Dich unermesslich lieb. Allein ich kann es tragen! Während Lilith zusammenbräche —! Deshalb muss sie an Deiner Seite sein und mit Dir geh'n — — —.“

Und als die Abschiedsstunde nahte, sagte die Mama: „Ihr dürft noch eine letzte Bootfahrt machen mit Herrn Peter — — —!“

Wir gingen auf den schmalen Steg hinaus, Lilith stieg ein und ich. Da gab Alice dem Boote mit ihrem Fusse einen Stoss und eilte weg.

Ich rief: „Alice — — —!“

Vergeblich.

Wir fuhren das Schilf entlang.

Nach einer halben Stunde trafen wir Alice, am Ende der Allee, einsam auf einer Bank, bitterlich weinend — — —.

Frau Hermine.

Sie war eine wunderbar schöne, vollkommen glückliche junge Frau. Nur, wenn in der Stadt ein Todesurteil gefällt wurde, ging sie von dem Augenblicke der Bestätigung an, in ihrer Zelle, nein, in ihrem Zimmer, rastlos, schlaflos, auf und ab — —.

Und erst als sie vernahm, es sei Alles vorüber, fiel sie erschöpft in die Kissen und schlief, schlief den tiefen Schlaf von Rekonvaleszenten.

Dann war sie wieder ruhig und friedevoll —.

Eine Prinzessin.

Die süsse Prinzessin A., die den nicht heiraten durfte, den sie lieb hatte, fuhr an einem wunderbaren Sommermorgen auf dem kleinen Seedampfer von G. nach E. Auf dem Hinterdeck war ein blökendes jammerndes Kalb angebunden, das in E. geschlachtet werden sollte. Da kaufte die Prinzessin dem Fleischhauer in E. das Kalb ab. Der Graf aber sagte: „Prinzessin, in diesem Augenblicke werden Tausende von Kälbern, Lämmern, Hühnern grausam abgeschlachtet in der Welt!“

Und die Prinzessin erwiderte: „Ich weiss es, mein Freund. Lassen Sie mich die Komödie „göttlicher Milde“ und „Gerechtigkeit“ bei diesem einen Kälbchen spielen — — —!“ „Nein,“ sagte der Graf, „erlösen wir uns nicht allzubillig von unseren Verzweiflungen, kaufen wir uns nicht los von unseren Traurigkeiten! Behalten wir sie als e w i g W i r k e n d e s in uns!“ Da überliess denn die sanfte Prinzessin das Kälbchen dem Fleischerknechte.

Der Dachshund.

Das junge Paar stand ganz verzweifelt da in dem eleganten Hotel-Garten, denn ihr wunderbarer edler Dackel hatte in den Blumenbeeten Gänge ausgescharrt. Und der Gärtner war ein wilder böser Geselle, der seine Kunst verflucht ernst nahm.

Da sagte ich zu dem jungen Paare: „Geben Sie ihm doch zwei Kronen!“

Sie thaten es, verlegen, zögernd.

Da sagte der böse wilde Gärtner: „Dös liebe Viecherl; dös wär kan echter Dackel, was keine Löcher nicht gern graben thät — — —.“

Zwei Welten.

Queeny ist 17 Jahre alt. Der Vater sagt zu ihr: „Was ist das?! Wie sitzest Du denn?! Wackle nicht hin und her, bitte. Es ist wirklich merkwürdig — — —.“

Die Mutter sagt: „Queeny, Queeny, wie ein kleines ungebärdiges Kindchen. Zu meinen Zeiten —.“

Und Queeny sitzt dann wieder da wie die Sphinx aus Stein im Wüstensande.

* * *

Queeny sagt: „Ich war heute schlimm — —.“

„Was thaten Sie?!?“ erwiderte der Jüngling.

„Ich wiegte mich hin und her, veränderte ununterbrochen meine Stellung.“

Da sagte der Jüngling: „Unser Leib soll mitgehen, mit unserer Seele, mit unserem Geiste, soll gleich Binsen bewegt werden von göttlichem Anhauche des Inneren! Amen.“

Queeny erbleichte, senkte das Köpfchen, in sich gekehrt, verwirrt.

Dann sass sie wieder da, wie die Sphinx aus Stein im Wüstensande.

Wanderung. (Der Kaiserin Elisabeth geweiht.)

„Wohin, träumerische Frau, wandertest Du, rastlos?!?“

„Weg von der Lüge!“

Der Gram.

Du habest ein Hündchen, Geliebteste, das an Dir hinge mit seiner Seele — —

Käme nun ein anderer Hund, bewürbe sich um Deine Freundschaft und Dein Hündchen zöge sich traurig, winselnd zurück in Folge dessen, Du würdest, Sanfteste, keinen Augenblick zögern, dem neuen Freunde sogleich den Laufpass zu ertheilen. Du empfändest tief: „Es steht nicht dafür, mein Hündchen zu kränken — — —.“

Mir aber, Theure, bürdest Du ruhig den Gram auf!

Du fühlst es eben, ich könne ihn tragen — — ich, ein Mensch!?!

Entwicklung.

Nichts verlang' ich von Dir, oh Mädchen — —
bleibe unbewusst, liebe, gebäre!
Aber an Deinem nächsthöheren Selbst,
Deinem Töchterchen,
zeige, indem Du sie leitest, bewusst Gewordene,
dass die Weisheit, die Du gewannst,
tiefer sei als die Natur, die Du verloren!

Margueritten.

Ich liebe nicht die Frauen, die Margueritten zupfen und befragen: „Liebt er mich?! Liebt er mich nicht?!“

Ich liebe Jene, die es wissen in ihren heiligen Prächten: „Es kann nicht anders sein — — — er liebt mich, von Herzen, mit Schmerzen!“

Westminster-Abbey.

Hier liegt Shakespeare begraben und die übrigen englischen Könige!

Park im Winter.

Winterlicher Park, wie schön, wie rührend bist Du, der Du „gewesene Schönheit“ in Dir birgst!

Gleich dem Blicke einer alten Dame, zu der man einst gesprochen hat: „Ohne Dich müsste man sterben!“

KNUT HAMSUN-AUFRUF.

Zu dem Aufrufe im Simplicissimus zu einer Sammlung für Knut Hamsun, welchem das Staatsstipendium entzogen wurde und welcher darbte.

Ewige Philosophie des Kreuzes — — —!

Wer das Gute giebt den Menschen — — — muss elend werden!!!

So sehr scheint dieses „das Gute geben" seine Belohnungen in sich selbst zu tragen, ein „hehrstes Geniessen" selbst zu sein, dass Gott in seiner Weisheit und Güte die Herzen der ganzen Menschheit gleichsam versteinert diesen Wohlthätigen gegenüber und sie hindert, zu diesem reichsten heiligsten Glücke, das im „Geben" liegt, dieses armseligste bettlerische Glück des „Nehmens" hinzuzufügen!

Und dann — — — was hat jeder Tag, jede Stunde, jede Minute nicht einem Geschöpfe an Reichtümern zugetragen, das Augen hatte zu sehen wie Hamsun, das Ohren hatte zu hören wie Hamsun, ein Herz zu fühlen wie Hamsun, ein Gehirn zu denken wie Hamsun?! Einem Geschöpfe, das in seiner Individual-Organisation die End-Konsequenzen der Entwickelungs-Stadien menschlicher Gehirne antizipierte und so dem Gotte nahe war!? Muss es keine ausgleichende Gerechtigkeit

geben auf Erden für diese „Rothschilde der Seele", die mit ihren Gott-ähnlichen Sinnen alle Reichtümer der Welt, alle Wälder, alle Berge, alle Kinder, alle Weisen, alle Mädchen, alle Gedanken, alle Gefühle in Besitz nehmen?! Muss es keine ausgleichende Gerechtigkeit geben allen denen gegenüber, die, in Sattheiten vegetierend, vom Leben dennoch jeden Tag, jede Stunde, jede Minute in der perfidesten und ränkevollsten Weise betrogen und beschnazelt werden?!

Ihre mühevoll konstruirten Thätigkeiten, ihre kunstvoll von langer Hand vorbereiteten und mit ausserordentlichen Geschicklichkeiten durchgeführten Pläne und Geschäfte, ihr gut und tapfer fundiertes Familienglück, das gedeihliche Heranwachsen ihrer Sprösslinge, das sorglose Naschen am Zuckerwerk der Kunstdarbietungen, ihre Sommervillen in grünem Schatten, ihre Winterpaläste in weisser Mittagssonne, nichts, nichts, nichts ist imstande, ihren Augen auch nur für einen Augenblick in ihrem Leben jene Seligkeiten zu gewähren, die Hamsuns Augen beim Anblick irgend eines fremden schönen Kindes, einer einsamen Brombeerstaude im Spätherbste, einer weissen Frauenhand, einer Birkenallee, einer Säulenhalle empfinden konnten! Nie, nie, nie, bis zu ihrem Lebensende nie, werden sie einen einzigen Takt einer Beethoven-Symphonie wirklich vernehmen, das heilige Lachen Mozarts, ein nur aus vier ärmlichen Noten bestehendes heiliges Motiv aus Wagners Tristan, ein Wort, eine Silbe von Ibsens Rosmersholm, das

morgendliche Rauschen im Kiefernwalde, das Singen des Abendwindes in Kukuruzfeldern, diese Symphonien, Oratorien Gottes!

Taub sind sie, tauber als Taube, blind sind sie, blinder als Blinde, stumm sind sie, stummer als Stumme, und selbst jene Organe, welchen sie noch am ehesten Glückseligkeiten abpressen könnten, versagen ihnen boshafter Weise gerade ihre kostbarsten Schätze, welche sie, nur dem Befehle einer Seele folgend, Preis gäben! Und da sollen diese Bemitleidenswertesten Mitleid haben? Mit wem?! Mit dem Beneidenswertesten?! Judas, der Jesum bemitleidet?! Hahahahaha — — — Sollen durch das Schicksal Eines bewegt werden, der gegen sie ein Kaiser und dem gegenüber sie elendestes Bettelvolk sind?! Und sie sollen Sammlungen veranstalten für einen Milliardär?! Sie, die Hungerhunde auf ihren Lebensfriedhöfen?!

Nein, hier muss selbst der Edelmütigste, Weichherzigste gerecht werden und sagen: „Verschliesset eure Taschen, verstopfet eure Ohren trügerischem Mitleide! Denn wenn ein Hamsun verhungert und verdurstet, isst und trinkt er noch mehr als Ihr in tausend Jahren völlern könntet! Er sterbe!!

WOLFGANG-SEE.

Das Schilf steht Abends so schrecklich stille, wie verdüstert und in sich selbst versunken! Wie erschöpft von unbeschreiblichen Traurigkeiten!

Die beiden Herren im kleinen Boote waren ganz gedrückt. Die junge Dame aber jammerte: „Weg vom bösen Schilfe, oh weg, weg — — —."

Und Nachts sagte sie aus den Träumen: „Das Schilf, das Schilf, oh weg, weg — — —."

Die beiden Herren wachten an ihrem Lager, während sie vom Schilfe phantasirte.

Der Jüngere fühlte: „Siehe! Eine wirkliche Märchen-Prinzessin, die vom verzauberten Schilfe träumt — — —!"

Der Aeltere dachte: „Der Märchenprinzessinnen-Trick ganz einfach! Um romantisch zu b l u f f e n! Immerhin gut und geschickt gespielt. Bravo."

Am nächsten Morgen aber sagte der Jüngere zu dem Aelteren: „Sie, ist es nicht vielleicht doch nur ein Trick, diese poetische Emotion mit dem Schilfe!? Um romantisch zu verblüffen?!"

Der Aeltere erwiderte: „Sehen Sie, mein Lieber, Sie sind um so viel jünger als ich, haben bereits

gar keine Poesie und Phantasie mehr! Sie blasphemiren! Eine wirkliche Märchen-Prinzessin ist sie!“

„Oh bitte, erwähnen Sie es ihr gegenüber nie, dass ich auch nur einen Augenblick lang es für einen Trick halten konnte?!?“

Später sagte der Aeltere zu der Dame: „Es war ein Trick, diese Emotion mit dem Schilfe. Aber gut gespielt!“

„Schändlicher! Haben Sie das vielleicht dem Jüngeren gesagt?!?“

„Jawohl. Aber er wollte mich ohrfeigen dafür! Er sagte, Sie seien eine wirkliche Märchen-Prinzessin.“

Da bekam die Dame wirklich ein Märchenprinzessinnen-Antlitz!

„Sehen Sie,“ sagte der Aeltere, „das ist kein Trick!“

EIN „WIENER“.

Er las keine Bücher mehr, verbrannte seine wenigen „Lebensbibeln“, ging langsam durch die Strassen der Stadt, durch die Gärten in schmiedeeisernen Käfigen mit Kinderspielplätzen und Bonnen.

In der „französischen Gouvernante“ erschien ihm, wie eine junge welkende Göttin in staubgrauen Schleiern, die „Melancholie der Welt“ repräsentirt!

Die Gesänge Byrons, die Klagen Hölderlins verstummten, verblassten vor diesen schweigsamen Gleichgiltigkeiten der französischen Bonnen auf den Gartenbänken!

J'écris à ma mère à Genève — — —.

J'écris à ma soeur à Genève — — —.

J'écris à Alfred à Genève — — —.

Je n'écris plus à Genève — — —.

In der fünfjährigen Rosamunde mit den riesigen flachen Perlmutterknöpfen an dem Mäntelchen, erblickte er das „Opfer“. Er sah die scheussliche Horde der Männer sich bereits auf sie stürzen, von dem Tage an — — — bis zu dem Tage — — —, sie in Fetzen reissen, in Verlogenheiten ertränken, ihre Göttlichkeiten zu Weiblichkeiten umstampfen! Gleichsam im Kerker sah er sie bereits, rufend:

„Heinrich, Heinrich — — mir graut vor Dir!“ Ein Weiser sein, hiess überhaupt für ihn, Entwicklungs-Nothwendigkeiten anticipieren. Wissen ist anticipiertes Sein! Sein — — — nachhumpelndes Wissen!!

Eines Tages sagte er: „Lueger?! Was ist denn das für eine verlogene Beurtheilung in den Gazetten?! Was ist es denn mit diesem ‚Führer‘?! Er ist Wiens Bismarck ganz einfach. Jawohl. Sogar wenn es Sie ärgert, ist es so, mein Herr!

Bismarck ist das ‚Individuum gewordene‘ Deutschland. Mensch gewordener Staat!

Deutschland hat ein Gehirn erhalten, Deutschland hat eine Seele erhalten, Deutschland hat einen Willen erhalten. Dieses Gehirn, diese Seele, dieser Wille Deutschlands heisst: Bismarck!

Auch Wien hat nun ein Gehirn erhalten, Wien hat eine Seele erhalten, Wien hat einen Willen erhalten. Dieses Gehirn, diese Seele, dieser Wille Wiens heisst: Lueger!

Giebt es grössere Identitäten?!

Jede Nation, jede Rasse kann sich zu einem Einzelwesen concentrieren, einen Extract seiner selbst erzeugen, ihren Inhalt gleichsam zu einem Individualkinde ausgebären! Solche Identitäten, solche ‚Söhne‘ nennt man dann ‚Genies‘!

Warum aber ist der Socialdemokrat der Feind Luegers?!

Der Socialdemokrat ist gleichsam die ‚Individuum gewordene‘ Menschheit! Lueger ist das ‚Individuum gewordene‘ Wien. Wien hat andere Bedürfnisse als die

Menschheit. Die Menschheit hat andere Bedürfnisse als Wien. Daher verstehen sich die ‚Extracte‘ nicht!!

„Wofür treten Sie denn ein?!“ erwiderte man ihm gereizt nach diesen Auseinandersetzungen.

„Für a + b = c. Für die ‚Algebra des Lebens‘, mein Herr!“

Einmal war er in der Oper „Carmen“. Er erblickte die wunderbaren Hände der Marie Renard. Diese Hände waren für ihn das Kunstwerk, das gottbegnadete. Gott-Vater triumphierte da über Bizet-Sohn!

Er dachte: „Carmen! Welches unverdiente verlogene Schicksal! Hätte nicht Don José und der Torreador und tausend Andere in Frieden vor diesen Händen ihre Andacht morgens und abends verrichten können?! Wozu das Morden?! Kann Carmen schlimm oder leichten Sinnes sein, unedel, buhlerisch und dirnenhaft, so lange sie diese heiligen Hände hat?! Kann Carmen uns durch anderes enttäuschen als durch erfrörte aufgerauhte Hände?! Und Bizet hat eine Musik geschrieben zu diesen Händen. Braucht man diese Hände zu orchestrieren?! Und zu diesen Händen hat man ein riesiges Opernhaus gebaut und verwickelt die Trägerin dieser Hände in ein dummes verlogenes Schicksal!? Carmen — Marie Renard, Marie Renard — Carmen! Ist denn das wirklich die ganze Tragik der Welt, dass der Mann bis heute ein „frecher stupider Pavian“ geblieben ist, mit „Besitz-Wahnsinn“ im Rückenmarke?! Rückenmarksvieh, werde Gehirnmensch!!“

Einmal erlebte er einen Ibsen-Cyclus. „Was ist

denn das?!“ sagte er ganz erstaunt. „Ja, giebt es denn überhaupt etwas anderes auf der Welt als Noras, Hedda Gablers, Meeresfrauen?! Wozu schildert er dieselben so emphatisch?! Auf allen Strassen gehen sie, in allen Zimmern sitzen sie, auf allen Bällen tanzen sie, unter allen Traualtären knieen sie, in allen Gräbern liegen sie! Brauchen wir den Dichter, um uns emphatisch zu verkünden: Es giebt Gascandelaber, auf Nacht folgt Tag, und a-b-c des Lebens?!“

Einmal sandte er an eine Zeitschrift folgende Sache ein:

L'amour.

„Einzigste, Süsseste — —,“ sagte er zu ihr und zugleich dachte er: „Du musst heute abends Sardellen gegessen haben oder so etwas, meine Liebe — —“.

„Ich liebe Dich — — —,“ sagte sie zu ihm und zugleich dachte sie: „Zwischen Schulter und Elbogen hast Du Bewegungen, eines alten Hausierers würdig! Hast Du denn keine Charniere, mein Lieber?!“

Die Zeitschrift schrieb zurück: „Sehr tiefe Wahrheiten! Könnten Sie dieselben nicht für unseren Leserkreis adaptieren?!“

Nein, adaptieren konnte er es nicht.

Einmal sagte man zu ihm: „Sie, was halten Sie von Shakespeares ‚Romeo und Julia‘?!“

„Die fascheusen Complicationen der Pubertäts-Liebe sind Privatangelegenheit,“ erwiderte er.

Stundenlang stand er in den japanischen Geschäftsläden. Er empfand wirklich: Hier sind Kunst

und Natur eines geworden. Die Hochzeit wird hier gehalten, in diesen Räumen. Ja! So fliegt der Sperling, so schwebt die Hummel, so steht der Reiher, so hockt die Wildente, so blüht der Apfelbaum, so breitet sich die Chrysantheme, so hebt der Tagesfalter seine Flügel. Basta. Wozu Ereignisse?!"

Ganz unglücklich verliebt war er in einzelne Gegenstände. Einmal kauft eine Dame ihm gleichsam sein Lieblingskästchen weg.

„Behandle es gütig", rief er ihr innerlich nach, „Du, hörst Du, nimm ein Tüchelchen aus Flanell, wenn Du es reinigst; zerkratze mir nicht den Lack gefälligst!?"

Wenn Jemand sich äusserte: „Die Mode ‚Japonisme'!" erbleichte er direct. „Die Mode 'Christenthum'," dachte er, „Du Hund!"

Immer ging er in die Gärten. „Was habe ich dort zu suchen?!" dachte er. Wohlerzogene Blumen, die für nichts ihre Schönheit geben!"

Einem jungen Mädchen schrieb er in das Stammbuch:

Was erhoffst Du Dir, Mädchen, noch?!
Da Du, geschlossene Blüte, alles Lebendige in Dir birgst?!
Bleibe verschlossenes Blüh'n, o Mädchen — —
Denn die „gewöhnliche That" des Seins
mordet Dein „göttliches Ungeschehnis"!"

Die Verwandten der Dame sagten: „Soll sie so überspannt werden wie er?! Gott sei Dank versteht sie es nicht."

Aber die junge Dame sagte zu ihm: „Für Sie

müsste Japan das Idealland sein. Denn die dortselbst wunderbar blühenden Apfelbäume bringen es nie zu Früchten, bleiben in prangender Blüthenpracht!"

„Was sucht er in den Gärten?!" sagte man.

„Die Bonnen natürlich."

„Er hat der Marie Renard einen verrückten Brief geschrieben — — —."

„?!"

„Ich möchte Ihr Schicksal kennen lernen, Fräulein. Es muss schrecklich sein. Denn die Vollkommenheiten sind etwas, woran die Menschen sich am schrecklichsten versündigen!"

Manche betrachteten ihn als ihren Seelenarzt, consultirten ihn ganz einfach über Bauchweh der Seele. Andere hielten ihn für einen Charlatan.

Einer citirte den Baron von L.: „Dichter sind Narren, welche dem Schicksale ein Schnippchen geschlagen haben. Es sind Auferstandene — — vom Irrenhause!"

Aber Frau S. erwiderte sanft: „Bitte sehr, giebt es nur das Leben auf unserer Erde, mit Lungenathmen und Herzpumpe?! Denken Sie, am Saturn am Mars, auf Milliarden Welten!? Lebewesen unter anderen Umständen ganz einfach. Sie athmen vielleicht mit den Augen oder gar nicht. Giebt es dort Geschlechter?! Wie liebt man sich daselbst?! Kann man es controlliren mit unseren Erdorganen?! Nun also! Zum Beispiel, könnte es nicht Menschen geben, die von der Schwerkraft frei wären?! Und sind die ‚sexuellen Kräfte' in uns nicht ‚Schwerkräfte

der Erde‘ für unser Nervensystem?! Wir können uns nicht erheben. Und die übrigen Anziehungskräfte?! Und die von Gewohnheit und Vererbung?! Von Schwerkraft Freie! Das wäre es! Jedoch wir Bleiernen?!“

Seitdem nannten ihn viele: Marsbewohner.

Die Vertheidigung der Dame kam ihm zu Ohren.

Er ging in einen seiner Lieblingsgärten, stand lange vor den wohlerzogenen Blumenbeeten, die für nichts ihre Schönheit gaben.

„Uns erkennen!“ dachte er, „Letztes Zauberwort, das uns noch treffen, uns noch rühren kann! Hier ist die Stelle, an der gleichsam das Lindenblatt fiel. Hier liess uns das Leben nicht hörnern werden!! Frau S.! Amen.“

Später sagte man: „Der Marsbewohner hofiert Frau S. Ob er sie ‚drankriegen‘ wird?!“

GEDICHT.

Ich nahm ein Mädchen zu mir über Nacht.

Das macht nichts.

Bevor sie einschlief, sagte sie: „Sind Sie ein Dichter?!?“

„Weshalb? Vielleicht. Das macht nichts.“

„Ich habe nämlich auch einmal gedichtet —.“

„?!?“

„Ich hab' Dich so gern.
Nun bist Du fern — — —.
Das macht nichts.
Auf meinem Grab wird steh'n:
„Ich liebe Dich!“
Niemand wird wissen wer und wen — — —.
Das macht nichts.“

Ich gab dem Mädchen 10 Gulden statt 5 — —.

„Oh,“ sagte sie lächelnd, „5 waren nur ausbedungen!?!“

„Das macht nichts. Die Rechnung stimmt. Sieh', Mädchen, wie genau ich zähle — — —

5 für Deinen süssen Leib und 5 für Deine süsse Seele!“

DREI JUNGE DAMEN VOM HOF-OPERN-BALLET.

Einmal, nach einer Vorstellung von „Rund um Wien“, sagte der Freund, der Mäcen, zu dem Dichter: „Nun, habe ich Dir zuviel erzählt von diesen drei ‚Keimen von Königinnen?!‘ Eh!“

„Die Rundliche, die Ueberzarte, die Correcte — — —“, erwiderte der Dichter kalt. „Was weiter?!“

„Oh — — — schäme Dich. Ein Dichter bist Du?! Diese drei Elevinnen des Corps de ballet, das sind die wahren Märchenprinzessinnen von heutzutage! Ganz exceptionel leben sie dahin. Wie in einer schöneren Welt in einem fort. Gepflegt vom Scheitel bis zur Zehe. Denke Dir, und immer eigentlich in Zauberreichen — — —. Daraus musst Du eine Studie machen. Das ist ein Thema für Dich. Du sagst doch immer: „Ideal und Leben“ à la Schiller. Nun, hier hast Du es — — —.“

„Nein“, erwiderte der Dichter, „es ist kein Thema. Ich spüre es. Es riecht nach Mädchen-Institut. Süsslich, sentimental, zu billig.“

„Weil Du es nicht verstehst, ganz einfach. Nimm diese drei jungen Damen zum Beispiel gleich, wie

sie zu Hause im ärmlichen Gemache, Aschenbrödelchen — — —. Und Abends, in Seide und Sammet oder fliegenden Röckchen! Oder wie sie sich als „Sironi“ träumen, bereits bequemer auf dem Daumen-Ballen schweben oder einen Cavalier ersehnen der Parterre-Logen und bereits den Fiaker spüren mit elektrischem Lichte an der Wagendeichsel! Und ihre Freundinnen zerspringen! Sie zerspringen! Sie zerplatzen directement!“

„Das ist gut. Das ist wahr. Das ist das ‚Wesentliche‘. Das Ewige! Ein einziges fassbares Glück wird es hier geben bei diesen drei Rosenknöspchen im Ballet-Corps: ‚Die Anderen zerplatzen!‘ Davon kann man leben: ‚Sie zerplatzen!‘“

„Ich verstehe das nicht,“ erwiderte der Mäcen, „warum gerade dieses brutale Wort?! Ist es kein Thema vielleicht, das Schicksal dieser drei Nixen, welche in den Ocean des Lebens sich begeben, vollkommen bestimmen zu können im vorhinein?! Wie wenn man es selbst leitete und lenkte und ein Poseidon wäre mit Gabelzinken, mit Gabelzinken und Delphinen?! So bestimmt kennte man es. Das Werden, das Vergehen, das Erträumen, das Erreichen und dennoch Alles wieder nur Plunder und Hoffart?!“

„Dichter — — —“ sagte der Dichter.

„Wie wenn die Minderwerthigen, das ganze Corps de ballet bereits fahl hingrinste: ‚Frau Gräfin, Frau Baronin, Frau Fürstin auf 1000 Stunden! Die beste Rouge erhält man bei — — —. Eine Tabaktrafik

wäre billig zu haben — — —. Von Creosot nehme man je 3 Pastillen, steige bis 9, dann pfutsch!“

„Es ist dennoch kein Thema,“ erwiderte der Dichter, „man kommt aus dem Formulare nicht heraus. Aber das verstehst Du nicht. Physiologisch müsste man diese drei Prinzessinnen nehmen, hier wäre die versteckte Quelle ihres Schicksals: Die eine, die nicht weiss, dass sie in drei Jahren ganz fett sein wird, schwammig, und die Andere, dass sie ganz dünn sein wird, zum Hin-Werden. Aber die dritte, die rothbraune mit den schwarzen Augen, Teresa B., hat Ewigkeiten in sich, Alm-Rasse, einen herrlichen Stoffwechsel. Wie nach dem Metronome Gottes kreist ihr Blut. Stürme werden erbrausen und sie wird einen Fiaker erhalten mit elektrischem Lichte an der Wagendeichsel, vielleicht sogar einen Self-Motor mit Benzin!

Alles ist der Stoffwechsel! Er führt zum Sieg oder zu Niederlagen! Turne, schwinge Keulen, atme sauerstoffreiche Luft, iss leicht verdauliche Speisen, bade bei 24 Grad, übe die Rumpfbeuge nach vorne und rückwärts — — und Du erhälst einen Prinzen und einen Motor-Wagen! Verfette Dich, verdünne Dich — und Du erhältst einen Schmarren!“

„Entschuldige,“ sagte der Mäcen, „ist es ein Thema?! Keine Zeitschrift nimmt es Dir auf.“

„Es ist die einzige tiefe Wahrheit, die in diesen Dreien verborgen liegt, das Mysterium ihrer Natur, der Schlüssel zu dem Schicksal ihres Werdens. Verfettung und Verdünnung, das entscheidet im

Damen-Leben! Was meinst Du?! Die Laune einer Frau, die Grazie hängt davon ab, der Glanz der Augen und der Teint und die Verführungskünste des Blutes und der Lebensdrang der Nerven und ihre Durstigkeiten!"

„Ein Dichter — —?!", fühlte der Mäcen, „ein Hygieniker!"

„Siehe! Diese Herrliche, Jugendliche, in purpurrothem Sammet, hat ihr „Sedan" in sich. Sie wird verfetten! Hélas — — —. Und pfutsch! Und diese Süsse, Zarte, wie ein Stengel einer Schlingpflanze, hat ihr „Waterloo." Sie wird verdünnen! Ein Gerippchen mit seelenvollem Antlitz! Die Dritte aber wird bleibend sein und siegreich wie in Erz gegossene Standbilder von Göttinnen! Ewige Reorganisations-Kräfte liegen in ihrem Leibe wie im Gehirne Shakespeare's!"

Der Mäcen schwieg. Dann sagte er verlegen: „Es war eine dumme Idee von mir. Nein, es ist kein Thema. Es ist nichts. Man glaubt manchmal. Es ist jedoch gar nichts herauszuschälen. Lasse es sein. Selbst Deiner Kunst — — —"

„Oho — — —" erwiderte der Dichter, „es ist ein Thema! Und just!! Feigling, elender Feigling! Erbärmlich, verlegen, furchtsam zieht Ihr Euch zurück vor den frischen freien Wahrhaftigkeiten, den Wesentlichkeiten des Lebendigseins!? Aber die lauwarmen dumpfen und verlogenen Erdichtungen vom Menschendasein und seinen Nöthen erwünschet Ihr!? Schulknaben des Lebens! Feiglinge! Ich aber sage

Dir: Die Dramen des Frauen-Leibes sind tiefer und poetischer vielleicht als die der Frauen-Seele! Das sind die wahren Tragödien der Natur, die Dramen von Gott-Shakespeare! Nicht eure ‚Weh und Ach' der Seele!!"

Der Mäcen ging schweigend. Er dachte: „Keine Zeitschrift der Welt nähme es ihm auf — — —."

CAFÉ DE L'OPÉRA (IM PRATER).

Jawohl, eine eigenthümliche Beziehung ist zwischen diesen Dingen: Herr; Dame; Mandolinengezirpe; Birke, Plantane, Esche; weisse Bogenlampe; und kühler Auen süsser Nachtduft.

Etwas abseits vom schweren Leben ist es. Es schleicht nicht dahin wie Brackwasser. Eine wundervolle Mischung ist es, welche uns heiter macht und leicht. Man fühlt: Wie schön wäre es, wenn ich immerwährend so sorgenlos, so leichten Sinnes wäre. So unbedenklich sitze ich und lausche. Niemanden beneide ich. Eine Rose kaufe ich und schenke sie Signorina Maria. Eine wundervolle Cigarrette zünde ich mir an. Wie lieblich die Mandolinen gebaut sind — wie hohle tönende Birnen! Wie die Birkenblätter glitzern! Lorbeerbäume, Aristokraten und Café-Liqueur passen zusammen. Etwas Exceptionelles ist es. Wie herrlich sind die Antlitze Italiens! Zum Weinen geradezu. Wie frei, wie würdevoll sitzen diese Menschen. Und wenn sie sich vornüber neigen, ist es, wie wenn sie lauschten, irgendwohin. Immer sind sie anderswo, von sich weg. Wenn sie singen, bei ihren Liedern. Wenn sie schweigen, bei ihrem Meere. O wie wundervoll ist das. Es zieht uns

mit. Wir haben uns gleichsam von uns empfohlen und sind fortgeschwommen. Addio — — —.

Im leichten Leben stehen wir, wie Aristokraten, welche von ihren Gütern leben, wie Liebende, die sich verloren haben, wie Weise, welchen nichts mehr geschehen könnte, was sie überraschte, überrumpelte.

So unbedenklich sitzen wir und lauschen. Niemanden beneiden wir. Eine wundervolle Cigarrette zünden wir uns an. Eine Rose kaufen wir und schenken sie Signorina Maria.

Wie die Birkenblätter glitzern. Wie ruhig die Platane steht. Und wie die Esche mit ihren zarten Blätterfingern bebt! Ganz unbedenklich sitzen wir und schau'n und lauschen.

Noch eine Rose kaufen wir und schenken sie Maria. Und noch eine Rose kaufen wir. Und einen Strauss von Rosen.

Geld spielt keine Rolle.

Wie Aristokraten sind wir, die von ihren Gütern leben. Etwas abseits vom schweren Leben sind wir. Wir schleichen nicht dahin wie Brackwasser. Ueber uns selbst erstaunen wir.

Signorina Maria — — —!

IN MÜNCHEN.

Ich bin seit einigen Tagen zum erstenmale in München. Ich habe noch nichts gesehen, nichts, was in den Büchelchen angemerkt ist, keine Monumente, keine Bilder. Mich interessiren nicht die Dinge, die waren. Mich interessiren die Dinge, die sind, die kommen werden! Siehe! Aus den Vitrinen der edlen Geschäfte aber strahlte mir die „neue Kunst" entgegen, das, was Jeden, im Leben Eintrocknenden, zum etwas schwärmerischen Künstler-Menschen machen soll, wenn er es in seiner Heimaths-Klause Stunden und Stunden betrachten dürfte. Europäer, wo weilet Ihr noch?!? Ohne innere Freude stellet Ihr noch Meissener Figürchen und Vasen auf geschnitzte Schränke! Ihr düpirt Euch selbst!

Ohne Zusammenhänge mit den wunderbaren Farben und Formen der Natur selber lebet Ihr, saget „ah!" zu Dingen, die Euch fremd und unsympathisch sind, nähret Euch von Phrasen, von Historie, kaufet Vasen mit Blüthen, die nie waren! Augen habt Ihr, die nicht geniessen können an und für sich selber, sondern von Namen und Schablonen dirigirt werden! Darum, weil Ihr diese edelsten

Organe nicht ausnützet, die Schätze dieser beiden reichen Augen, dieser unerschöpflichen, nicht aushebet, darum bleibet Ihr armselig, leer, traurig, suchet anderen Organen Genüsse zu entlocken, die sind und bereits nicht mehr sind! Dann kommen lange öde Stunden, die ermordet werden müssen mit diesen Giften „Trinken," „Spielen" —!

Sehet, der neue, der moderne Künstler will Euch aber mit der Natur vereinigen und ihren tiefen Prächten! Er will Eure Augen liebevoll machen für den Glanz des Lebens selbst, nicht für die Truggestalten der Phantasie, die nicht mehr wirken! Quellen sollet Ihr rauschen hören, nicht Cascaden! Eure Augen sollen sich in Liebe vermälen mit den Dingen, sollen Hochzeit feiern, edle Vereinigung!

Aber Ihr weilet ferne, nehmet Plunder! Sehet, wie nahe noch ist der Knabe der Natur, wenn er den wunderbaren Apollofalter anschleicht auf der Berg-Distel?! Oder das Mäderl, welches ein Sträusschen bindet von Wiesenblumen?! Später aber kommt das Leben, macht blind, leer! Lawn-tennis spielen sie dann anf den Wiesen, in der Natur! Lawn-tennis! Heisse Wangen mit kalten Seelen!

Lernet vom Japaner! Wenn die Kirschenbäume in Blüte stehen, zieht das Volk hinaus, steht stumm und stundenlang vor der weissrosigen Pracht. Keine Bänke und Tische sind errichtet, an welchen man frisst und säuft. Stumm steht das künstlerische Volk vor der weiss-rosigen Pracht, stundenlange! In den Zimmern aber hängen an reinlichen edlen

zarten hellgelben Matten Bambuskörbchen mit feinen Blumen. Da gehen Männer und Frauen hin, betrachten die Körbchen mit Blumen, gehen wieder weg, still an's Tagewerk. Was für Krimskrams habet Ihr aber auf den Schreibtischen, an Euren Wänden?! Ihr habt es und fertig! Was giebt es da zu betrachten?! Man besitzt es, man liebt es nicht!

Stellet doch da lieber unter Glas die wirklichen Kunstwerke der Natur, wunderbare exotische Käfer oder edle Muscheln in matten Farben! Diese Farben der Käfer, Muscheln, Schmetterlinge, Steine, die wirklichen Formen der Blüthen und Blätter fangen nun die „neuen Künstler" für Euch ein im Kunstgewerbe, stellen es in die Vitrinen, schenken Euch die wunderbare Natur, die anzuschauen Niemand müde wird, der einmal, einmal wirklich geschaut hat mit jenen Augen, welche Verbindungsbahnen haben mit der Seele und dem Geiste, ja der erschauende Geist die betrachtende Seele selbst geworden sind!

Was kaufet Ihr zusammen?! Schämet Euch! Besitz!? Gott, Besitz muss sein wie der Besitz seiner Haut, seiner Hände! Es gehört zu mir, ist unentbehrlich, erhält gleichsam den Gesammt-Organismus, ist ein feinerTheil desselben, der äusserste, über die Epidermis hinaus! Was auf meinem Tischchen steht, an meinen Wänden hängt, gehört mir zu, wie meine Haut und meine Haare. Es lebt mit mir, in mir, von mir. Ohne dasselbe wäre ich fast ein Rudimentärer, Verkümmerter, Aermerer. Zum Beispiel meine Freundin, die „dunkle Dame" und das Bild

von Burne-Jones: „Ein Mädchen sitzt im Garten am Gestade, hat die Hände auf einem alten Buche auf ihrem Schoosse, ist zurückgelehnt. Zwei Engel musiziren ihr vor, und, die Hände auf dem alten Buche, zurückgelehnt, träumt das Mädchen, im Garten am Gestade, schwebt hinweg von Buch und Garten, wohin, wohin denn?!“ Dieses Bild und die „entrückte Dame“, über deren Bett es hing, waren eines! Wer das Bild verstand, verstand sie, wer sie verstand, verstand das Bild. Kein Anderes könnte über ihrem Bette hängen. Es gehörte zu ihr, zu ihr, wie ihre Hände und Haare. Die Dame lauscht, wohin, wohin denn?!

Mit solchen Euch zugehörigen, mit Euch einheitlichen Dingen müsset Ihr Euch umgeben, neue Menschen! Der neue Künstler gestaltet dieselben aus seinem Genie heraus, die Dinge, die für Eure Seelen sind! Die wirklich zugehörigen! Tünchet Eure Wände einfach weiss und stellet in eine Ecke oder an die Wand eine jener wunderbaren Schalen, die den Glanz von fliegenden Kolibris, untergehenden Sonnen und Meeresschäumen haben!

Eine Vase sah ich hier, hellbraun mit Aufleuchten in Gold und Erdüstern in dunklen Streifen. Dann eine gelbliche, in Milchfarbe erblassend. Dann eine, ganz durchscheinend, geformt als eine riesige Bienen-Wabe mit Zellen, wachsgelb. Dann solche wie die grünen Flügel von Eintagsfliegen. Eine dunkelblaue, welche in Früh-Himmelfarben überging, von Nacht zum Morgen und wieder düster wurde, nächtlich. Dann kugelige, hellbraune Knollen aus Glas auf Glas-

Bambusstengeln, herrliche Gebilde. Gallé-Gläser; hellbraune Blumen kommen nebelhaft aus dem Glase selbst hervor und dennoch nicht hervor, verschwinden.

Solche Vasen stünden nicht verlassen da in Euren Heimaths-Klausen! Solche Vasen liebte man mit allen Zärtlichkeiten! Wenn man in's Zimmer tritt, begrüsst man sie. Und wenn man geht, grüsst man sie wieder. Vertrauliche Genossen!

Tünche Deine Wände weiss, in Einfachheiten, stelle Dinge hin, die Du lieb haben kannst, brüderlich, schwesterlich lieb, nicht kalte, fremde! So wirst Du reich sein und niemals vereinsamt! . .

Ich bin seit einigen Tagen in München, zum erstenmale, habe noch nichts gesehen, nichts, was in den Büchelchen angemerkt steht, keine Monumente, keine Bilder. Ich interessire mich nicht für die Dinge, die waren; ich interessire mich für die Dinge, die sind, die kommen werden! Aus den Vitrinen aber der edlen Geschäfte strahlte mir die „neue Kunst“ entgegen, als ich einsam durch die schönen Strassen ging!

ANSICHTSKARTEN.

Er sandte ihr Ansichtskarten von überall:

⁂

Schloss in P.

Hier müssten „innere Aristokraten“ wohnen! Solche, zu welchen jeder Fremde innerlich spräche: „Herr Graf“, „Frau Gräfin“!

Donau bei Y.

Stundenlang sah er dem breiten flimmernden Strome zu, an Weidenzweigen vorübersäuseln! Und er gedachte ihrer. Denn immer gedachte er ihrer; auch wenn er nicht stundenlang dem breiten flimmernden Strome zusah, an Weidenzweigen vorübersäuseln!

Soos bei Baden.

„Gedeiht die Weinrebe?!“

Das sind die Seelen-Emotionen der Menschen in Soos.

Glaubst Du, Dichter, sie durchlebten geringere Enttäuschungen, geringere Seeligkeiten als Du?!?

„Gedeiht die Weinrebe?!?" träumen die Menschen in Soos bei Baden.

Laubwald und Burg am Strome.

Laubwald und Burg am Strome!
„Dichter, was spürest Du?!"
„Ich spüre: Laubwald und Burg am Strome —."
„O — — — das spüren auch wir!"
„Auch Ihr?!?"
„Auch wir. Spüre Du, Dichter, das Tiefere!"
„Ich spüre das Tiefere. Dasselbe als Ihr. Nur tiefer!"

Perchtoldsdorf, Platz.

Hier ist ein kleines Café. Morgens leer. Vormittags leer. Mittags leer. Nachmittags kommen einige Gäste. Das „Interessante Blatt" ist ganz zerfetzt. Man liest eben gerne von Mord und Kälbern mit zwei Köpfen und löst Charaden und Rösselsprünge in dem kleinen Café am Platze.

Gasthausgarten in K.

Vormittags. Noch ist die rohe Hunger- und Dursthorde nicht eingebrochen!

In friedevoller Schattenschönheit liegt der Gasthausgarten!

Inneres einer Kirche.

Hier ist der Raum, in welchem besiegte Menschenseelen ihre Sedan-Capitulationen unterzeichnen!

Japanischer Apfelbaum.

In Japan blühen die Apfelbäume so schön wie in keinem anderen Lande. Aber niemals bringen sie es zu Früchten! Die Blüten, welche ihre Kraft für die Früchte aufbewahren sollen, können nicht so schön werden als die Blüten, welche ihre ganze Kraft für sich selbst, für ihr Blühen verwenden dürfen!!

Worpsweder Künstlerkarte.

Die Worpsweder Maler werden der Natur so sehr gerecht, weil sie dieselbe so sehr lieben!

Eben dieses erträumt sich von diesem Künstler „Mann“ diese Natur „Weib“!

Gruss aus Rindbach.

Abends „fischelt“ der See und duftet von geschlagenem Holze am Ufer. Starr steht das Hechtlein im Wasser. Und die Riesenforelle am Brückenpfeiler wedelt mit der Schwanzflosse infolge der Strömung. Junge Wienerinnen im Rindbach-Costüme steigen in Boote. Junge Herren im Rindbach-Costüme berühren sanft im Schatten des Wassers und des Felsens die Hände und Kniee der Damen.

Gruss aus W. an der Donau.

Friedevoller Ort!

So seien unsere Seelen, morgens, abends — —.

Wenigstens morgens, abends!

Allee im Schlossgarten.

Hier möchte ich mit Ihnen auf- und abwandeln, Lilith, und Ihre blonden langen offenen Haare küssen, ohne dass Sie es merkten! Denn lose fliessen sie über Ihre Schultern herab. Im Auf- und Abwandeln könnte ich dieselben küssen, ohne dass Sie es merkten, Lilith! Mit meinen Augen!

Salzburg im Schnee.

Sommergast, in trägem Reichthume geniessest Du die Natur, ein Schlemmer, Prasser!

Im Winter aber muss Deine Seele tüchtig mithelfen, die Landschaft zu geniessen.

Im Sommer dichtet die Natur für Dich!

Im Winter musst Du für sie dichten!

Blick von der Rax.

Grellweisse Steine. Gelbgrüne Wiese mit nassen Stellen. Schwarze Krumm-Kiefern. Hellgraue, vom Winde ausgelaugte Bäume. Hier werden keine kleinen Kinder malträtiert. Hier wünscht niemand, Sectionsrath zu werden. Hier fällt Regen, saust Wind. Hier fällt Schnee, braust Sturm!

*

Gosau-See.

Ruhiger spiegelnder See — — —. Alles Umgebende nimmst Du auf! Aber Eure Seelen sind so voll Unruhe, dass sich die Welt darin nicht spiegeln kann!

Schafberg-Alm:

Morgens die Sonne erwarten, Abends die Nacht!
Sonst nichts!
Das ist Alles!!

Blumenkorso in Gmunden.

Aber den Menschen genügt nicht die stille Natur — — — sie müssen lärmende Feste feiern!

Salzburg, am Mönchsberge.

Abgeschiedener Winkel — — — — — —.
Kommet her, zu träumen!
Kommet her, zu weinen!
Kommet her, zu lächeln — — — über Euere Thränen und Träume!!

Traunfall bei Gmunden.

So sei Deine Seele! Sie stürze, versinke, verliere sich, zerstäube!

Aber in ruhigerem Bette finde sie dann, gesichert, gesammelt, ihr klares geklärtes Dahin-Wallen!!

*

Sie sandte auch Ansichtskarten von überall. Auf jeder aber stand ganz einfach: „I c h g e d e n k e I h r e r !“

GERICHTS-VERHANDLUNG.

„In welchem Zustande befand er sich denn damals?!“ sagte man. „Schrecklich, etwa Absynth?!?“

Durchaus nicht. Der Vertheidiger konnte keinerlei Entschuldigungen aushecken. Er sagte blos einige unangenehme Dinge über die Constitution seines Clienten.

„Nun,“ sagte der Richter zu Herrn Serr, „wünschen Sie noch etwas vorzubringen?!?“

Während dessen sass Lisabeta auf der Zeugenbank, in einem wunderbaren seidenen Kleide. Ihre rothbraunen Haare schimmerten und im Auditorium sassen Viele, welche Herrn Serr ziemlich beneideten darum, dass er Lisabeta eines Abends auf dem Spaziergange im Walde brutalisirt habe.

Einer nur sass ganz bleich im Auditorium da, tief krank, rechtete gleichsam mit dem Schicksale, begehrte auf . . : „Serr, ich fordere Sie vor meine Klinge, Sie Schuft!“

Herr Serr aber erhob sich auf die Frage des Richters.

„Ich habe zu sagen! Drei Jahre vor diesem Ereignisse sassen Lisabeta und ich einmal nebeneinander bei einem Souper. Da berührten meine

Kniee die ihrigen. Sie liess es zu, gab nach, machte mich seelig. Meine Kniee und die ihrigen vermälten sich, feierten Hochzeit!"

Der Richter: „Sie sahen aber das Fräulein nicht wieder seit damals, bis zu dem Tage des Verbrechens!?"

Serr: „Ich sah Lisabeta nicht wieder bis zu dem Tage des Ereignisses. Von jenem Zeitpunkte an jedoch, welchen ich erwähnte, waren die latenten Spannkräfte meines Nervensystemes — — — —"

Der Richter: „Lassen wir die latenten Spannkräfte Ihres Nervensystemes — — —."

Serr: „Von diesem Zeitpunkte an war Alles in mir, wie die Moleküle eines Eisenstabes durch den Magnet, nach der Richtung dem Fräulein zu verlegt und konnte eine andere Position nicht mehr einnehmen. Mein Organismus schien, gegen die Intentionen meines Gehirnes und meiner Seele, welche denselben zu beschwichtigen und Alles wieder zu applaniren suchten, mein Organismus schien von da an den Besitz des Fräulein als sein unentrinnbares heiliges Recht zu empfinden, wie einen Notariats-Contract der Natur! So ereignete es sich in meinem Leben. Amen."

Lisabeta war entrüstet und blickte ängstlich auf den bleichen jungen Mann im Auditorium. „So wird man belohnt für Freundlichkeiten!? Pfui!"

Die Geschworenen verurtheilten Herrn Serr. Einer nur verweigerte seine Stimme auf „schuldig".

Dieser kam nach Hause.

„Was hast Du?!“ sagte seine Frau beim Souper zu ihm.

„Nichts — — —“ sagte er und blickte auf seine blühende Tochter hin, welcher das Leben und die Jugend auf dem lieblichen Antlitze schimmerten.

Später sagte er: „Lawinen! Was sind Lawinen?! Ein Steinchen kommt einfach in's Rollen —- — —.“

„Diese Geschworenen-Thätigkeit ist nichts für Dich“, sagte die Gattin ganz pensif, „bist Du ein Philosoph?! Nun also! Ich werde froh sein, wenn die Session zu Ende ist!“

LUCI-FER, LICHT-BRINGER.

Sie sassen direkt da wie Fliegen auf dem Zucker. Eine kleine, dichtgedrängte, schwarze Masse von Kammgarn-Röcken, und bemühten sich, an dem Zuckerstückchen, Baron B., herumzukrabbeln, sich daran festzusetzen, herumzusaugen und mit den zarten Fühlern ihres Geistes über seine Oberfläche hin und her zu tasten, um jene strategischen Punkte aufzufinden, wo der Feind mit Respekt zu sagen zu überrumpeln wäre.

Der Baron B. spielte „Jugendlicher Herausgeber“ mit Routine und guter Haltung, Tenue, mit einer feinen Verbindung von Abhängigkeitsgefühl von dem Dichter-Kreise und im Verborgenen befindlichen, aber immerhin sprungbereiten Feldherren-Gefühle. Dabei wogten Verachtungs-Wellen in dem Meere seiner Seele auf und nieder und strandeten hie und da auf seinem Antlitze mit einem Lächeln.

Von Dichter-Waare waren vorhanden, befanden sich auf Lager: Ein Stück österreichische Taschen-Ausgabe von Paul Verlaine, drei Stück österreichische Maupassants mit Stirnlocke, ein Stück Original-Genie

ohne Vorbilder und zwei Stück „Sterne der unenthüllten Zukunft.“ Dann Einer, welcher eine geheime Ansicht über Musik hatte, die er vorderhand unter Verschluss hielt. Endlich eine junge, rotblonde Dame, welche eine angenehme Verbindung vorstellte von Lassale und Madame de Staël.

Sie fühlte mit echt weiblichem Feingefühle: „Ihr seid Alle Trotteln — — —!“

Plötzlich stieg ein weisses Manuskript wie ein Revenant langsam und feierlich aus einem der Kammgarn-Röcke hervor und wandelte ernst und feierlich in den Kammgarn-Rock des Herausgebers Baron — — —

Alle waren starr. Wie das Gastmahl des Makbeth wurde es — — —!

„Kommt das in die Eröffnungsnummer des Lucifer?!“ dachten sie. „Eilig hat er es.“ „Wie heisst es?!“ „Was für Tendenz?!“ „Passt es in den Rahmen?!“ „Wieviel zahlt man dafür?!“ „Handelt es von Liebe?!“ „Gewiss in Dialog-Form, pfui wie fad.“ „Eine Causerie?!“ „Oder Gedichte ohne Reime, ohne Versmaass, ohne Hauptworte und ohne Beistriche?!“ Oder es wird doch nicht — — —?!

Der Herausgeber nahm das Gespenst heraus und blätterte darin herum.

Einer der drei Maupassants sagte: „Pardon, Herr Baron, sind Sie schon bei der Stelle, wo Mechthildis — — —“

Nein, bei Mechthildis war er noch nicht. Er berechnete die Anzahl der Druckseiten des Gespenstes.

„Drei Meter 50 — —“, dachte er, „ach so, dreieinhalb Seiten — — —“

„Ich glaube nämlich, dass dieser Charakter der Mechthildis — — —,“ sagte der dritte Maupassant und neigte sich schief gegen den Baron, von Freundschaft beschwert, gleichsam niedergezogen. Er glaube nämlich, dass, gerade heutzutage, im Hinblicke, unter gewissen Umständen, von einem bestimmten Gesichtswinkel aus, vor Allem mit Rücksicht auf den Titel des Unternehmens, „Lucifer“, aber natürlich er wolle nicht vorgreifen, Niemand würde vorgreifen wollen, wer spreche überhaupt von vorgreifen?! Dieses Wort hatte er! Er trat darauf herum, walkte es hin und her, zog es dünn aus, knetete es wieder zusammen, behandelte es wie den Teig zu einem Apfelstrudel und sagte schliesslich, vorgreifen sei der Tod, einfach der Tod eines Unternehmens — — —!

Die beiden anderen Maupassants erklärten sich solidarisch, was den Tod betreffe.

Die junge Dame fühlte mit echt weiblichem Feingefühle: „Ihr seid geriebene Gauner!“

„Mechthildis,“ sagte der dritte Maupassant, „ist nämlich zugleich ein Typus, man würde von nun an sagen: ‚Mechthildische Frauen.‘“

Die „Sterne der unenthüllten Zukunft“ waren bleich und dachten: „Was kann man Vorschuss nehmen auf Lucifer?!“

Der Musiker dachte: „Soll ich den Hunden in der Eröffnungs-Nummer einen Zipfel meiner Musik-Theorie zum Schnappen geben?!“

Paul Verlaine d'Autriche hingegen schrieb auf die Marmorplatte des Tisches ein Gedicht, eigentlich nur den Titel desselben, „Das Spital.“ Dann schrieb er noch einen wunderschönen Titel hin, „Die Dirne,“ und dann noch einen, „Absinth.“ Alle fühlten, dass es über Ihn gekommen sei. Das Köhlermädchen aus „Talisman“ hätte gesagt · „Es sind nur Titel.“ Aber dann hätte sie zum Schlusse deklamirt: „Du bleibst ein Dichter auch mit Titeln nur!“ Natürlich, der Dichter besteht in seinem Innenleben ganz einfach!

Das „Original-Genie ohne Vorbilder“ unterbrach die Stille und sagte: „Wisst Ihr, wie ich einen Essay über Mitterwurzer schreiben würde?!“

Alle wussten es. Aber sie sagten: „Nun wie?!“

„Ich würde schreiben: ‚Mitterwurzer ist der Schauspieler Europa's, basta.‘“

Alle stimmten überein, dass es echtester Altenberg sei, eigentlich schon zu echt — — —

Der Baron sagte: „Geben Sie mir den Essay für die Eröffnungsnummer, ich zahle die Zeile ausnahmsweise mit 50 Kreuzern.“

Alle lachten fürchterlich über diesen Witz des Herausgebers und betrachteten es als die Geschäftsspesen. Der dritte Maupassant zerplatzte ganz einfach und gab noch eine Verkutzung zu. Die Staël fühlte mit echt weiblichem Feingefühle: „Tas de Cretins — — —“

APHORISMEN EINER PRIMITIVEN.

Ich hab' nur gern arrogante Männer. Da weiss man doch wenigstens, ob sie wegen einem ihre Arroganzen aufgeben oder nicht?! Aber diese Anderen, mit ihren Katze-Buckeln im vorhinein?!

Jetzt weiss ich nicht, hab' ich den Menschen wirklich so gern oder hat er mich blos „blöd geschmust“!?

Wenn er mich prügelt, dann ist es 'mal sicher wenigstens, dass seine Neigung bis zur Prügel-Emotion ging!

Er prügelt gerade soviel aus mir heraus als seine Kränkung gross war, die ich, Luder, ihm bereitet habe! Det is doch eene Controlle!

Eene Ohrfeige, det is was Sicheres!

Aber die Liebesschwüre?!?

Eifersuchts-Szenen, Comödie, Theater-machen, Katze und Maus spielen! Alabonheur!

Was hat man denn davon, wenn Alles glatt ginge?!?

Die scheussliche Idylle!

Wenn ich mal so dasitze und warte und warte und nervös werde — — — das ist die Liebe!

Die Männer sind blöde — — — sie möchten in einer Viertelstunde erreichen, wozu 10000 Stunden nöthig wären!

Und dann sagen sie, dass wir keen Herz haben, während sie man blos keene Zeit haben!

Ich habe ein Gedicht gemacht:

Dame und H . . .

„Dame sass da mit steinernem Herzen — — —
Herr ging weg mit tiefen Schmerzen.
Armes Mädel in einem Puff
heiterte ihn uff!

„Dame mit dem steinernen Herzen, steig' mir auf den Buckel — — —“ empfand er still,

„Segen über das arme Mädel, das nichts als ein Strumpfgeld will!“

FÜR DIE, DENEN ES GESCHAH.

Das Leben war an ihr vorübergeglitten, hatte sich einfach nicht aufgehalten bei ihr, war vorbeigestürmt, hinaus, irgendwohin; und sie sass in ihrem Zimmer, im Kinderzimmer, im Jungfrauengemache, im ehelichen Schlafsaale, und hörte gleichsam die zugeschlagenen Thüren, die verhallenden Tritte des vorbeisausenden Lebens — — —.

Siehe mit welcher Gier Quecksilbertropfen in einander über fliessen, Wasserstoff mit Sauerstoff sich vereinigt oder andere chemische Liebespaare unter fürchterlicher Hitzeentwicklung und mit Gebrause und Feuerschein sich verbinden! Aber bei ihr fanden nur mechanische Verbindungen statt, die Elternliebe, die Geschwisterliebe, die Freundinnen, die Gouvernanten, die Lehrer auf dem Podium, die Hofmacher, der milde edle Gatte, das süsse Kindchen in blauseidener Wiege!

Aber nirgends chemische Verbindungen unter schrecklichem Gebrause und Feuerschein, Erlösungen von unhaltbaren Spannungen, wie Lyddit-Bomben sich erlösen und befreien, wenn das Schicksal es befiehlt!

Da kam Einer.

Sie stand am Fenster, sah ihn vorübergehen.

Tag und Nacht stand sie gleichsam auf der Lauer. Das Glück — — — war die Minute, da er vorüberkam. Das Leben — — — war die Minute, da er da war. Das Unglück — — — war die Minute, da er wegging.

Er kommt; er geht; er geht; er kommt; ein Leben! Und magisch angezogen von ihren heiligen Sehnsuchts-Kräften, kam er näher, näher, näher. Er konnte nicht anders als näherkommen. Gleichsam beim Fenster, wo sie zum erstenmale auf sein Vorüberkommen wartete, zog sie ihn hinein mit ihrer sehnenden Seele, hinauf über die glatten Wände, an den Gesimsen hinauf, hinauf, hinein in ihr Gemach, in ihre Arme!

Er kam und ging. Er kam wieder und ging. Er ging und kam nicht wieder.

Und die Welt, dieser Dilettant, analysirte diese chemischen Anziehungskräfte und Erlösungen von Spannungen und Wieder-Auflösungen, die da stattgefunden hatten in diesen heiligen Retorten, und hielt es für einfache mechanische Verbindungen, die man so oder so hätte stellen können und nichts wäre gewesen! Und wenn man zu dieser Welt sagte: „Aber, bitte, Wasserstoff und Sauerstoff — —?!?", so erwiderte dieselbe: „Sind Menschen Elemente?! Nun also!"

Das eine chemische Element aber, welches sich losgelöst hatte, theilte dieser Dilettanten-Welt mit, dass es die Dame nie geliebt habe und nie daran gedacht habe, sie zu heirathen! Eine Sirene, eine Circe ganz einfach!

Diese Erklärung war er sich und seiner Stellung schuldig!

Jawohl!

Die junge Frau sass verlassen und verstossen auf einem Sessel im vereinsamten Gemache.

Ja, das Leben war gekommen, hatte Halt gemacht, hatte beseeligt und zerstört, entfernte sich nun, gleichsam befriedigt. Sie hörte wieder verhallende Tritte und die zugeschlagenen Thüren.

Sie hatte ihm also Alles geschenkt. Dem Geliebten!

Und er nahm und ging und kam nicht wieder und verhöhnte sie öffentlich, vor der Dilettanten-Welt!

Da erhob sie sich von ihrem Sesselchen, ganz gerade, streckte ihre Arme aus, ihre Hände, ihre Finger, und sagte: „Ich fluche Dir!“

Dann kauerte sie auf dem Boden. Plötzlich aber sah sie ihr früheres Leben sich nähern wie ein Gespenst, eigentlich wie einen mechanischen Hampelmann, — — — — die Elternliebe, die Geschwisterliebe, die Freundinnen, die Gouvernanten, die Herren Lehrer, die Hofmacher, den milden edlen Gatten.

Und dann sah sie sich wieder am Fenster stehend, wartend, wartend, wartend, wartend — — —.

Da erhob sie sich aus ihrer Kauerstellung, ganz gerade, streckte ihre Arme aus, ihre Hände, ihre Finger, und sagte: „Ich segne Dich!“

Werke von Peter Altenberg

Wie ich es sehe
15. Auflage

Prodromos
6. Auflage

Märchen des Lebens
6. Auflage

Neues Altes
5. Auflage

„Semmering 1912“
7. Auflage

Die Auswahl aus meinen Büchern
4 Auflage

Fechsung
9. Auflage

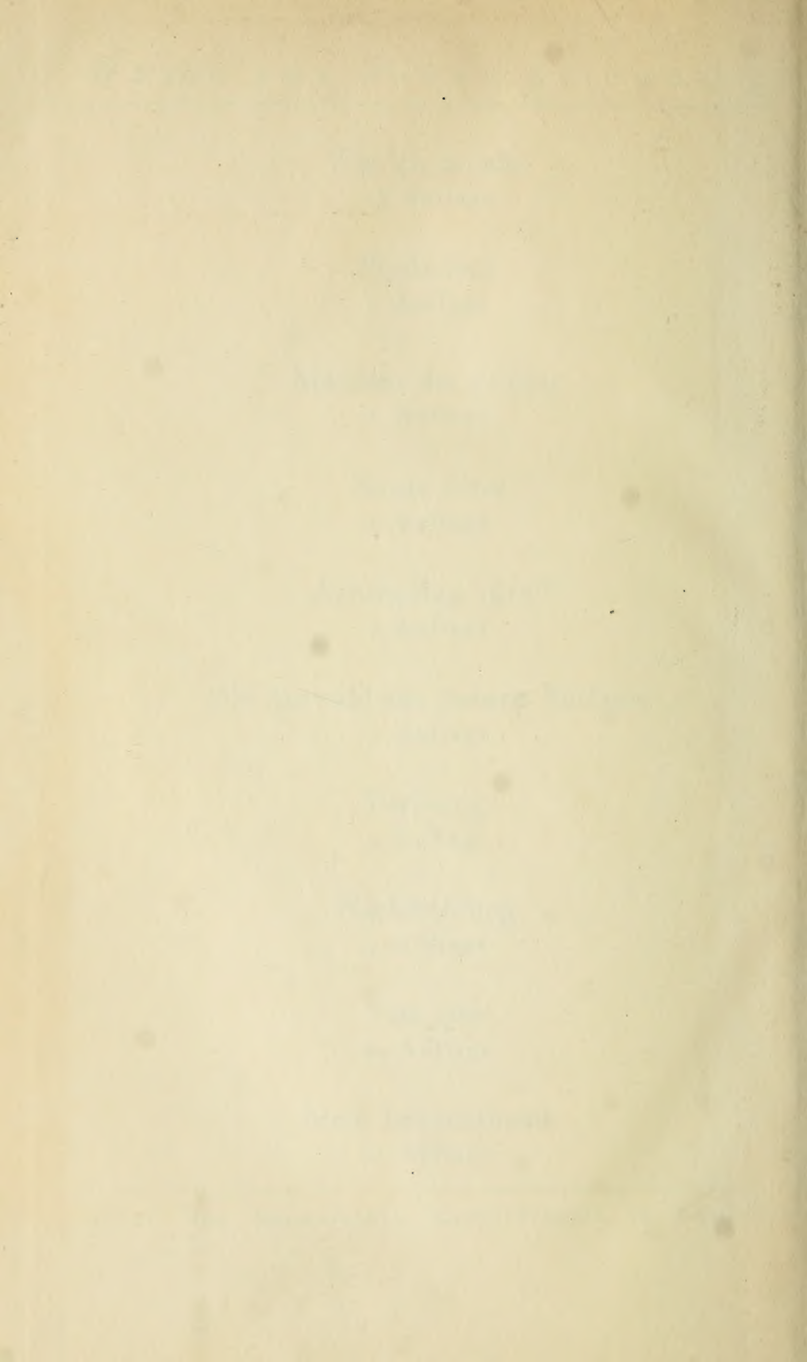
Nachfechsung
5. Auflage

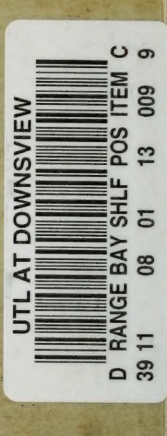
Vita ipsa
10. Auflage

Mein Lebensabend
12. Auflage

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 08 01 13 009 9